René Descartes'

philosophische Werke.

Uebersetzt, erläutert und mit einer Lebensbeschreibung
des Descartes versehen

von

J. H. v. Kirchmann.

Vierte Abtheilung.

Ueber die Leidenschaften der Seele.

Berlin, 1870.

Verlag von L. Heimann.

Wilhelms-Strasse No. 91.

Renati Descartes'

philosophische Werke.

(Das Vorwort und die Erklärung der Abkürzungen ist bei Abtheilung III. befindlich. Die Lebensbeschreibung des Descartes befindet sich bei Abtheilung I.)

Ueber

die Leidenschaften der Seele.

Ueber

die Leidenschaften der Seele.

Zwei Briefe von Descartes als Vorrede.[1])

I.

Mein Herr!

Neben den Kränkungen und Vorwürfen, welche Ihr langer Brief enthält, den Sie mir zu schreiben sich die Mühe genommen, finde ich so Vieles zu meinen Gunsten darin, dass, wenn Sie den Brief wirklich, wie Sie erklären, veröffentlichen wollen, ich fürchte, man werde ein grösseres Einverständniss zwischen uns annehmen, als es der Fall ist, und glauben, dass Sie auf mein Ansuchen Dinge darin aufgenommen, weil der Anstand mir nicht gestattete, sie dem Publikum selbst mitzutheilen. Ich kann deshalb den Brief nicht Punkt für Punkt beantworten, sondern erwähne nur zwei Gründe, die Sie an dessen Veröffentlichung hindern sollen. Erstens glaube ich nicht, dass der Plan, den Sie dabei haben, gelingen kann; zwei-

---

[1]) Descartes hat keine Vorrede zu diesem Werke geschrieben. Er hatte es 1646 während seines Aufenthaltes in Holland für den besonderen Gebrauch der Prinzess Elisabeth von der Pfalz verfasst, und nur auf Andringen seiner Freunde gestattete er 1649 dessen Veröffentlichung. Alle Ausgaben enthalten statt der Vorrede vier Briefe, zwei von einem Freunde des Desc. in Paris und zwei Antworten von Desc. In jenen werden ihm über seine „Prinzipien der Philosophie“ harte Vorwürfe gemacht und er zugleich getadelt, dass er zur Fortsetzung der nach seiner Meinung nöthigen Experimente sich nicht an den König von Frankreich oder an die französische Nation wende. Der Verfasser sucht Alles hervor, um

tens ist mein Gemüthszustand nicht derart, wie Sie voraussetzen. Ich fühle keinen Unwillen oder Ueberdruss, der mich abhielte, dem Publikum zu dienen, so weit es in meinen Kräften steht; ich fühle mich vielmehr ihm verpflichtet, da die von mir veröffentlichten Schriften von Vielen günstig aufgenommen worden sind. Auch habe ich Ihnen meine Schrift über die Leidenschaften nur vorenthalten, um dadurch der Verbindlichkeit zu entgehen, sie auch manchem Anderen zeigen zu müssen, die davon keinen Nutzen gehabt haben würden. Die Schrift ist nur für den Gebrauch einer Prinzessin bestimmt worden, deren Geist so über das Gewöhnliche erhaben ist, dass sie das leicht fasst, was unseren Gelehrten überaus schwer scheint; ich brauchte deshalb mich nicht mit Erläuterung der darin vorkommenden neuen Gedanken aufzuhalten. Damit Sie meinen Worten trauen mögen, verspreche ich Ihnen, diese Schrift über die Leidenschaften noch einmal durchzusehen und das beizufügen, was ich zu deren besserem Verständniss für nöthig halte; dann sollen Sie sie erhalten, um nach Belieben davon Gebrauch zu machen u. s. w.

Egmont, den 4. Dezember 1648.

R. Descartes.

Desc. zur Fortsetzung dieses Werkes zu veranlassen, droht unter Anderem mit der Veröffentlichung seines durchaus nicht artigen Briefes und verlangt überdies die Mittheilung der Schrift „Ueber die Leidenschaften“, von der er gehört habe. — Dieser Brief ist sehr lang und hat dabei zu wenig Werth, um eine Uebersetzung zu verdienen; er ist deshalb ebenso wie der zweite, kürzere hier weggelassen worden, und es folgen nur die beiden Antworten von Desc. hier in der Uebersetzung statt Vorrede, da beide trotz ihrer Kürze werthvolle Andeutungen über die Schrift selbst enthalten. Sie sind beide aus Egmont, einem kleinen Orte in Holland, datirt, wo sich Desc. vor seiner Abreise nach Schweden aufhielt.

II.

Mein Herr!

Ich fühle mich ganz frei von der List, durch die, wie Sie meinen, ich die Veröffentlichung Ihres langen, im vorigen Jahre an mich gerichteten Briefes hätte verhindern wollen. Ich bedurfte solcher Mittel nicht; denn einmal glaubte ich nicht, dass der von Ihnen dabei beabsichtigte Zweck erreicht werden konnte, und dann neige ich nicht so zur Trägheit, dass ich die Arbeit gefürchtet hätte, welche mir die Prüfung der mancherlei Versuche gemacht haben würde, wenn das Publikum mir die Mittel dazu gewährt hätte; vielmehr überwiegt in mir das Verlangen, mich zu unterrichten und schriftlich das abzufassen, was Anderen nützlich werden kann. — Nicht ebenso gut kann ich mich wegen der Nachlässigkeit entschuldigen, die Sie mir vorhalten; denn ich gestehe, dass ich mehr Zeit zur Durchsicht der Abhandlung als zu ihrer Abfassung gebraucht habe, und doch habe ich sachlich nur wenig zugefügt und im Ausdruck nichts geändert. Ihre Einfachheit und Kürze wird zeigen, dass ich nicht als Redner, noch als Moral-Philosoph, sondern nur als Naturkundiger über die Leidenschaften habe handeln wollen. [2]) So wird

---

[2]) Diese Andeutung charakterisirt die Schrift vortrefflich; es ist derselbe Gedanke, den Spinoza zwanzig Jahre später in seiner Ethik in vollständigerer Weise durchgeführt hat. Desc. ist hier noch nicht im Stande, den Einfluss des Moralischen von der Betrachtung der Leidenschaften ganz abzuhalten; allein in der Hauptsache hält er doch dieses Ziel nach Möglichkeit fest, und diese Abhandlung hat jedenfalls Spinoza den Weg zur vollständigeren Ausführung dieses Gedankens gebahnt. Viele Auffassungen sind beinahe wörtlich aus diesem Werke in die Ethik von Spinoza übernommen, und letztere wird erst durch das eingehende Studium dieser Schrift des Desc. vollkommen verständlich; sie ist überdies so populär gehalten, dass sie keiner Vorstudien bedarf.

Das Urtheil über diese letzte Schrift von Desc. muss bis zu deren Schlusse vorbehalten bleiben; hier mag die Andeutung genügen, dass Desc. vermöge seiner überwie-

diese Abhandlung kein besseres Schicksal als meine anderen Schriften haben, und wenn auch ihr Titel vielleicht mehr Personen zum Lesen derselben anreizen sollte, so wird sie doch nur Die befriedigen, welche sich die Mühe nehmen, sie mit Sorgfalt zu prüfen. Ich lege sie also so wie sie ist, in Ihre Hände u. s. w.

Egmont, den 14. August 1649.

René Descartes.

---

genden Anlage für die exakten Wissenschaften, der Mathematik, Mechanik, Optik, Astronomie u. s. w., sein Bestes auch nur in diesen Wissenschaften geleistet hat; die organische Natur und noch mehr die Natur der Seele standen dieser Richtung seines Geistes ferner, und seine Leistungen hier erreichen deshalb nicht den gleichen Werth. Hiernach steht sein Werk: „Ueber die Prinzipien der Philosophie“, philosophisch höher als diese Abhandlung „Ueber die Leidenschaften“, obgleich letztere, abgesehen von der Hypothese der Lebensgeister, mehr Wahrheit enthalten mag als das erstere. Es wird sich zeigen, dass in der Abhandlung über die Leidenschaften Desc. sich beinahe nur in Worterklärungen bewegt und im Uebrigen die Auffassungen eines gebildeten Weltmannes selten überschreitet; insbesondere liegen die tiefen Gegensätze des Nützlichen und des Sittlichen darin noch in einer trüben Mischung beisammen.

Ueber die Leidenschaften der Seele.

Erster Theil.

Ueber die Leidenschaften im Allgemeinen und die menschliche Natur überhaupt.

Artikel 1.

Das Leiden einer Person ist in anderer Hinsicht immer ein Thun.

Nichts zeigt mehr die Mangelhaftigkeit der von den Alten auf uns gekommenen Wissenschaften als deren Schriften über die Leidenschaften. Es handelt sich dabei um einen Gegenstand, dessen Kenntniss immer sehr geschätzt worden ist, und die nicht schwer scheint, da Jeder diese Leidenschaften in sich selbst fühlt und deshalb die Beobachtungen nicht von Anderen zu entnehmen braucht, um ihre Natur zu erfassen. Dennoch ist das von den Alten hierüber Gelehrte so unbedeutend und meist so wenig glaubwürdig, dass ich die Wahrheit nur dann zu gewinnen hoffen kann, wenn ich die von ihnen betretenen Wege verlasse. [3]) Ich muss deshalb den Gegenstand so

---

[3]) Dieses Urtheil über die ethischen Schriften des Alterthums ist sehr hart und spricht dafür, dass Desc. die Quellen nicht unmittelbar, sondern nur aus den scholastischen Bearbeitungen des Mittelalters gekannt hat. Er würde sonst bemerkt haben, dass Aristoteles in seinen ethischen Schriften nicht allein dieselbe beobachtende Methode wie er anwendet, sondern dass selbst Plato

behandeln, als ob noch Niemand darüber geschrieben hätte, und ich beginne damit, dass irgend ein Geschehen von den Philosophen mit Bezug auf die davon betroffene Person ein Leiden genannt wird, und in Bezug auf die, welche es veranlasst, ein Thun. Obgleich daher der Thätige und der Leidende oft sehr verschieden sind, so ist doch das Thun und das Leiden nur dieselbe Sache, welche nach Verschiedenheit der Person, auf welche sie bezogen wird, zwei verschiedene Namen erhält. [4])

Artikel 2.

Um die Leidenschaften zu erkennen, muss man die Wirksamkeit der Seele von der des Körpers unterscheiden.

Die Beobachtung zeigt ferner, dass kein Gegenstand so unmittelbar auf unsere Seele einwirkt als der Körper, mit dem sie verbunden ist. Deshalb wird das, was bei ihr ein Leiden ist, im Körper meist ein Thun sein, und der beste Weg zur Erkenntniss unserer Leidenschaften wird dieser sein, wenn man den Unterschied zwischen Seele und Leib untersucht, um zu wissen, welchem von beiden man die in uns stattfindenden Vorgänge zuzuschreiben habe. [5])

---

trotz aller Ideale den Inhalt seines etischen Systems nur der Sittlichkeit seines Volkes und seiner Zeit so wie der Beobachtung der menschlichen Natur überhaupt entnimmt.

[4]) Schon hier begegnen wir bei der wichtigen Definition des Thuns und Leidens einer reinen Nominaldefinition; denn das „betreffen“ und „veranlassen“ sind nur andere Worte dafür. Spinoza (Ethik III. 8, 2) sagt: „Wir handeln, wenn wir die zureichende Ursache eines Geschehens sind; wir leiden, wenn wir nur die partielle Ursache eines Geschehens sind.“ Diese Auffassung hat Desc. noch nicht; er bleibt in der gewöhnlichen Ansicht, wonach nicht die partielle Natur der Ursache, sondern nur die Wirkung eines fremden Handelns als Leiden gilt (B. V. 83).

[5]) Das französische Wort *passion*, was Spinoza später mit *affectus* übersetzt, hat einen weiteren Sinn wie das deutsche: „Leidenschaft“. Mit jenem wird jeder leidende Zustand des Menschen überhaupt bezeichnet, wäh-

Artikel 3.

Welche Regel hierbei zu befolgen ist.

Dies wird leicht geschehen können, wenn alle in uns bemerkten Vorgänge, sofern sie auch in ganz leblosen Körpern stattfinden können, nur unserem Körper zugeschrieben werden, und umgekehrt alle Vorgänge in uns, die in keiner Weise einem Körper zukommen können, unserer Seele zugetheilt werden.

Artikel 4.

Die Wärme und die Bewegung der Glieder kommt vom Körper, die Gedanken kommen von der Seele.

Da man sich nicht vorstellen kann, dass ein Körper irgendwie denkt, so können wir mit Recht alle Arten der in uns befindlichen Gedanken der Seele zuschreiben, und da es unzweifelhaft leblose Körper giebt, die sich ebenso mannichfach und noch mehr wie der unsrige bewegen, und die ebenso warm oder noch wärmer sind (wie die Erfahrung an der Flamme zeigt, die allein mehr Beweglichkeit und Hitze hat als unsere Glieder), [6]) so müssen wir alle Wärme und alle Bewegung in uns, so weit sie nicht von den Gedanken abhängt, dem Körper zuschreiben.

Artikel 5.

Es ist ein Irrthum, wenn man meint, die Seele gebe dem Körper die Bewegung und die Wärme.

Dadurch können wir einem erheblichen Irrthum entgehen, in den Viele gerathen sind, und der hauptsächlich

---

rend das deutsche „Leidenschaft“ ein Thun wie ein Leiden bedeutet. Nur erst die Philosophie macht ein Leiden der Seele daraus, indem sie die Triebe, aus denen sie entspringen, von dem vernünftigen Theile der Seele abtrennt und so die Leidenschaft zwar als ein Thun des Triebes (oder Körpers), aber als ein Leiden der Seele auffasst. Die etymologische Bildung des Wortes „Leidenschaft“ scheint dem zu entsprechen.

[6]) Die Flamme ist nach Desc.' Prinzipien der Philosophie IV. §. 84 eine sehr schnelle Bewegung der körperlichen Theilchen ersten Elementes.

die genügende Erklärung der Leidenschaften und anderer Zustände der Seele seither gehindert hat. Man sah, dass die Leichname keine Wärme und folglich auch keine Bewegung haben, und so glaubt man dies aus der Abwesenheit der Seele ableiten zu müssen. So hat man ohne Grund alle natürliche Wärme und Bewegung unseres Körpers von der Seele abhängig gemacht, anstatt umgekehrt anzunehmen, dass die Seele bei dem Tode nur entweicht, weil diese Wärme aufhört, und die Bewegungsorgane des Körpers verderben.

Artikel 6.

Ueber den Unterschied eines lebendigen und eines todten Körpers.

Um diesen Irrthum zu vermeiden, muss man festhalten, dass niemals die Seele, sondern ein Hauptorgan des Körpers, was unbrauchbar wird, an dem Tode Schuld ist. Der Körper eines lebendigen Menschen unterscheidet sich von dem eines todten, wie eine Uhr oder eine andere selbstbewegliche Maschine, die aufgezogen ist und damit in sich das körperliche Prinzip der Bewegungen, für die sie bestimmt ist, und alles zu ihrer Thätigkeit Nöthige hat, von einer Uhr oder Maschine, die zerbrochen ist, und in der das Prinzip ihrer Bewegung nicht mehr wirkt. [7])

---

[7]) Desc. kennt keine besondere Lebenskraft, welche die Entwickelung und das Leben des Körpers bewirkt. Er steht in dieser Beziehung der neuesten Physiologie ganz nahe, welche nicht blos die Erscheinungen der unorganischen Körper, sondern auch der Organismen rein aus physikalischen und chemischen Vorgängen der elementaren Stoffe abzuleiten versucht; ja, seine Prinzipien sind noch einfacher, da er keine in die Ferne wirkenden Kräfte kennt, weder in der Form der Gravitation noch der Molekularkräfte, und kein Leeres. Deshalb ist ihm das Leben des menschlichen Körpers nur ein Theil der allgemeinen in dem Weltsystem verbreiteten Bewegung, die nur in Folge der besonderen Gestaltung seiner Theile besondere Erscheinungen herbeiführt. Bei dem Tode erlischt deshalb keine Kraft, sondern ihre besondere Wirkung innerhalb des Organismus hört nur auf, weil sein Räderwerk in

Artikel 7.

Eine kurze Erklärung der Bestandtheile des Körpers und einiger seiner Verrichtungen.

Zum besseren Verständnisse dessen will ich kurz erklären, wie die Maschine unseres Körpers zusammengesetzt ist. Jedermann weiss, dass wir ein Herz, ein Gehirn, einen Magen, Muskeln, Nerven, Arterien, Venen und Anderes dergleichen haben. Man weiss auch, dass die genossenen Speisen in den Magen und den Darm gelangen, wo ihr Saft in die Leber und in die Venen fliesst, sich mit dem darin befindlichen Blute vermischt und es dadurch vermehrt. Wer etwas von der Medizin gehört hat, weiss auch, wie das Herz gestaltet ist, und wie das Venenblut leicht aus der Hohlvene in seine rechte Seite eintritt, von da durch die Arterienvene in die Lunge gelangt, von da in die linke Seite durch die Venenarterie eintritt und von da in die grosse Arterie gelangt, deren Zweige sich durch den ganzen Körper verbreiten. Jedermann, der durch die Autorität der Alten nicht ganz verblendet ist, und der sich die Mühe genommen hat, die Meinung Harvey's über den Kreislauf des Blutes zu prüfen, zweifelt nicht, dass alle Arterien und Venen gleichsam so viele Bäche sind, in denen das Blut fortwährend sehr schnell fliesst. Es beginnt seinen Lauf in der rechten Herzkammer durch die Arterienvene, deren Zweige die ganze Lunge durchziehen und sich mit denen der Venenarterie verbinden; durch diese gelangt es aus der Lunge in die linke Herzkammer; von da tritt es in die grosse Arterie, deren Zweige sich durch den ganzen Körper verbreiten und sich mit denen der Venen verbinden, die dann das Blut wieder in die rechte Herzkammer zurückführen. So gleichen diese beiden Kammern zwei Schleusen, durch die das ganze Blut bei jedem Umlauf durch den Körper hindurchgeht. Man weiss auch, dass alle Bewegungen der Glieder von den Muskeln abhängen, und dass diese einander in der Art entgegengesetzt sind, dass der eine durch seine Verkürzung den Körpertheil,

---

Unordnung gekommen ist. Die Seele wird von dem Tode gar nicht berührt, sondern sie trennt sich nur in Folge dessen von ihm.

an dem er befestigt ist, an sich zieht, wobei gleichzeitig der entgegengesetzte Muskel sich ausdehnt. Ein ander Mal verkürzt sich dagegen dieser, wobei jener sich verlängert und dieser den Körpertheil an sich zieht, an dem er befestigt ist. Endlich ist bekannt, dass alle diese Muskelbewegungen und alle Sinnesempfindungen von den Nerven abhängen, die alle wie feine Fäden oder Röhrchen aus dem Gehirn kommen und ebenso wie dieses eine sehr feine Luft oder Aether enthalten, den man die Lebensgeister nennt. [8])

Artikel 8.

Das Prinzip aller dieser Vorgänge.

Aber die Art, wie diese Lebensgeister und diese Nerven die Bewegungen und Sinnesempfindungen bewirken, und das körperliche Prinzip, was sie wirksam macht, ist meist nicht gekannt; deshalb will ich hier das schon in einigen meiner Schriften hierüber Erwähnte kurz dahin wiederholen, dass während unseres Lebens eine stete Wärme in unserem Herzen besteht oder ein gewisses von dem Venenblut unterhaltenes Feuer, und dass dieses Feuer das körperliche Prinzip aller Bewegungen unserer Glieder ist.

Artikel 9.

Wie die Bewegung des Herzens erfolgt.

Zuerst dehnt sie das in den Herzkammern enthaltene Blut aus; deshalb dringt dieses Blut, um mehr Platz zu gewinnen, aus der rechten Kammer mit Gewalt in die Arterienvene und aus der linken Kammer in die grosse Arterie, und sobald diese Ausdehnung nachlässt, tritt neues Blut aus der Hohlvene in die rechte Herzkammer und

---

8) Die hier gegebene physiologische Beschreibung des menschlichen Körpers ist noch gegenwärtig richtig bis auf die Lebensgeister, welche eine besondere Hypothese des Desc. sind und in dem Folgenden näher zur Erörterung kommen. Der Kreislauf der Säfte und des Blutes ist bereits in der Abhandlung über die Methode von Desc. ausführlich beschrieben (B. XXV. 58).

aus der Venenarterie in die linke; denn am Eingange dieser vier Gefässe befinden sich kleine Häute, die so gestellt sind, dass das Blut nur durch die beiden letzteren eintreten und nur durch die beiden ersteren austreten kann. Das in das Herz neu eingetretene Blut wird sofort so wie das vorige verdünnt, und darin besteht allein der Puls oder das Schlagen des Herzens und der Arterien, was sich so oft wiederholt, als neues Blut in das Herz tritt. Dadurch allein erhält auch das Blut seine Bewegung und rollt ohne Unterlass in allen Arterien und Venen; auch bringt es dadurch die im Herzen empfangene Wärme nach allen anderen Körpertheilen und ernährt sie. [9])

Artikel 10.

Wie die Lebensgeister in dem Gehirn entstehen.

Wichtiger ist indess, dass die beweglichsten und feinsten Theilchen des von der Herzwärme verdünnten Blutes fortwährend in grosser Menge nach den Höhlen des Gehirns dringen. Sie wenden sich dorthin und nicht anders wohin, weil alles aus dem Herzen durch die grosse Arterie austretende Blut geradeaus dorthin geht; aber da wegen der Enge der Wege nicht alles da eindringen kann, so gelangen nur die schnellsten und feinsten Theilchen dahin, und das übrige verbreitet sich in die anderen Organe des Körpers. Diese feinen Bluttheilchen bilden nun

---

[9]) Auch diese Angaben in Art. 8 und 9 stimmen mit den heutigen Ergebnissen der Wissenschaft bis auf die Ableitung der Blutbewegung aus einer besonderen in dem Herzen befindlichen Wärme. Vielmehr ist diese Wärme in dem Herzen kaum höher als in dem Blute überhaupt, und ihre Quelle liegt nicht in dem Herzen, sondern in der Oxydation des Blutes in der Lunge. Die Bewegung des Blutes leitet die moderne Physiologie von der Muskelbewegung des Herzens, und diese von den Nerven und dem Gehirn ab. Hier hört aber die Beobachtung auf, und die weitere Erklärung und Ableitung dieser Nervenwirkung fällt in das Gebiet der Hypothese, wo man im Grunde auch heute nicht weiter gekommen ist, als es Desc. in seiner Weise war.

die Lebensgeister, und sie bedürfen dazu keiner weiteren Veränderung im Gehirn als der Trennung von den weniger feinen Theilchen des Blutes. Denn was ich hier Geister nenne, sind blos Körper, die nur die Eigenthümlichkeit haben, dass sie sehr klein sind und sich, wie die Theile der Flamme einer Fackel, sehr schnell bewegen. Sie bleiben deshalb nirgends, und soweit dergleichen in die Gehirnhöhlen eintreten, soweit treten andere durch die Poren der Gehirnsubstanz wieder aus, gelangen von da in die Nerven und Muskeln und setzen damit den Körper auf alle mögliche Art in Bewegung.

Artikel 11.

Wie die Bewegung der Muskeln erfolgt.

Denn alle Bewegung der Glieder beruht, wie erwähnt, auf der Verkürzung der Muskeln und Verlängerung der entgegengesetzten, und der eine Muskel verkürzt sich mehr wie sein entgegengesetzter, weil mehr Lebensgeist aus dem Gehirn zu ihm als zu jenem gelangt, sei es auch noch so wenig. Allerdings genügen die aus dem Gehirn unmittelbar kommenden Lebensgeister allein nicht zur Bewegung der Muskeln, aber die in diesen beiden Muskeln bereits befindlichen Lebensgeister werden dadurch bestimmt, sämmtlich den einen zu verlassen und in den anderen einzutreten. Dadurch wird der verlassene länger und schlaffer; der andere aber wird von ihnen aufgebläht, verkürzt sich und zieht das Glied, an das er befestigt ist. Es ist dies leicht zu fassen, wenn man bedenkt, dass nur sehr wenig Lebensgeister stetig vom Gehirn nach jeder Muskel gehen, aber dass eine bestimmte Menge anderer in jedem Muskel eingeschlossen ist, wo sie sich sehr schnell bewegen und manchmal sich nur um sich selbst drehen, wenn sie keinen offenen Ausgang treffen; manchmal aber in den entgegengesetzten Muskel übergehen, je nachdem es kleine Oeffnungen in jedem dieser Muskeln giebt, durch die diese Geister aus einem Muskel in den anderen strömen können. Diese Oeffnungen sind so gestellt, dass, wenn die von dem Gehirn kommenden Lebensgeister mit mehr Stärke, sei sie auch gering, nach dem einen Muskel wie nach dem anderen strömen, sich alle die öffnen, durch welche die Geister des anderen in

diesen eindringen können, und alle die schliessen, wodurch die Geister aus diesem nach jenem sich wenden könnten. Dadurch sammeln sich alle früher in beiden Muskeln befindlichen Lebensgeister sehr schnell in dem einen, blähen ihn auf und verkürzen ihn, während der andere sich verlängert und erschlafft. [10])

Artikel 12.

Wie die äusseren Gegenstände auf die Sinnesorgane wirken.

Es sind nur noch die Ursachen aufzuzeigen, weshalb die Lebensgeister nicht immer in gleicher Weise vom Gehirn nach den Muskeln fliessen, sondern bald mehr nach dieser, bald mehr nach jener. Eine dieser Ursachen ist die Seele selbst, wie ich später darlegen werde; daneben bestehen noch zwei andere, die nur von dem Kör-

---

10) Die Lebensgeister, auf deren Bewegung Desc. hier die organischen Bewegungen des menschlichen Körpers zurückführt, sind eine kühne Hypothese desselben, deren Entstehung aus der Zeit der Scholastiker datirt, und welche sich in ziemlich derselben Weise auch bei Bacon findet. Nach der neuen Physiologie geschieht die Bewegung der Glieder durch die in Zickzack sich zusammenziehenden und dadurch verkürzenden Muskelfasern, und diese Zusammenziehung ist eine Folge der Erregung derselben durch die sie umgebenden Nerven. Auch hat man in den Nerven und Muskeln galvanische Ströme entdeckt und daraus die Bewegung als einen elektrischen Vorgang darzustellen gesucht. Hier bricht aber auch die moderne Wissenschaft ab, und das Weitere über das höhere Prinzip dieser Erregungen oder galvanischen Ströme fällt noch heute in das Gebiet der Hypothesen, die nicht einmal als solche genügend ausgebildet sind. — Der Werth der Hypothese von Desc. liegt darin, dass sie sich streng innerhalb der allein gesetzten mechanischen Elemente der Grösse, Gestalt und Bewegung hält und daraus allen Reichthum des Organischen zu erklären sucht. Der Werth liegt aber freilich mehr in dem Gedanken an sich als in dessen Entwickelung und Besonderung, wobei Desc. in ein künstliches Detail geräth, für das alle Unterlage in der Beobachtung ihm abgeht.

per ausgehen, und die hier zu behandeln sind. Die erste Ursache liegt in der Verschiedenheit der Bewegungen, die in den Sinnesorganen durch deren Gegenstände erweckt werden, wie ich in der Dioptrik weitläufig dargelegt habe. Damit indess die Leser dieser Schrift nicht erst nöthig haben, jene einzusehen, so wiederhole ich, dass bei den Nerven Dreierlei in Betracht zu ziehen ist, nämlich 1) ihr Mark oder innere Substanz, das sich in der Gestalt feiner Fäden von dem Gehirn, wo es entspringt, bis nach den Enden der Glieder hinzieht, wo diese Fäden befestigt sind; 2) die Haut, welche das Mark umgiebt, und die mit der, welche das Gehirn einschliesst, zusammenhängt und kleine Röhren bildet, in denen diese feinen Fäden sich befinden; 3) endlich die Lebensgeister, welche in diesen Röhren von dem Gehirn nach den Muskeln geführt werden und deshalb diese Fäden ganz frei und ausgespannt erhalten. Wenn nun der kleinste Gegenstand den Körpertheil, wo ihr Ende befestigt ist, bewegt, so wird auch auf diese Weise der Theil des Gehirns, aus dem das Mark kommt, bewegt, so wie, wenn man einen Strick an dem einen Ende zieht, auch das andere sich bewegt. [11])

Artikel 13.

Die Wirkung äusserer Gegenstände kann die Lebensgeister auf verschiedene Weise in die Muskeln bringen.

In der Dioptrik habe ich auch gezeigt, dass alle Gegenstände nur dadurch für uns sichtbar werden, dass sie vermittelst durchsichtiger Medien zwischen ihnen und uns die feinen Sehnervenfäden im Grunde unserer Augen und damit auch den Ort des Gehirns, wo diese herkommen, bewegen. Dies geschieht auf verschiedene Weise, und dadurch sehen wir die Unterschiede der Gegenstände. Auch sind es nicht die unmittelbaren Bewegungen im Auge, sondern die im Gehirn, welche der Seele diese Gegenstände vorstellen. Nach diesem Beispiel kann man leicht begreifen, wie die Töne, die Gerüche, die Geschmäcke, die Wärme, der Schmerz, der Hunger, der

---

[11]) Auch diese Beschreibung der Nerven stimmt mit den Ergebnissen der heutigen Physiologie bis auf die Lebensgeister, welche zur Hypothese des Desc. gehören.

Durst und überhaupt alle Gegenstände unserer Sinne, desgleichen unsere inneren Begehrungen auch eine Bewegung in den Nerven veranlassen, die von diesen in das Gehirn geht, und dass diese verschiedenen Bewegungen hier unserer Seele verschiedene Empfindungen gewähren. Aber diese Bewegungen im Gehirn können auch ohne die Seele bewirken, dass die Lebensgeister eher nach diesen als nach anderen ihren Lauf nehmen und so unsere Glieder bewegen, wie ich hier an einem Beispiel zeigen will. Fährt Jemand schnell mit seiner Hand gegen unsere Augen, als wollte er uns schlagen, so wird es uns sehr schwer, die Augen nicht zu schliessen, obgleich wir wissen, dass er als unser Freund dies nur aus Scherz thut und uns kein Uebles zufügen will. Deshalb schliessen sich hier die Augen nicht durch die Vermittlung der Seele, da es gegen unseren Willen geschieht, der ihre einzige oder doch die hauptsächlichste Wirksamkeit ist, sondern weil die Maschine unseres Körpers so gebildet ist, dass das Sehen der Handbewegung gegen unsere Augen eine andere Bewegung in unserem Gehirn erregt, und diese die Lebensgeister zu den Muskeln fliessen lässt, welche die Augenlider schliessen. [12])

---

[12]) Die neuere Physiologie nennt solche Bewegungen Reflexbewegungen, und zu deren Erklärung nimmt sie entweder, ähnlich wie Desc., eine unmittelbare Einwirkung des sensiblen Nerven auf den motorischen ohne alle Vermittelung der Seele an, oder sie lässt zwar eine solche Vermittelung eintreten, die aber durch viele Uebung zur Gewohnheit geworden ist und deshalb nicht in das Bewusstsein tritt. Für die rein vegetativen, von dem Willen ganz unabhängigen Bewegungen der Organe sucht man das Prinzip in den chemischen Molekularwirkungen der Stoffe, insbesondere des Blutes zu finden; doch bewegt sich auch hier noch Vieles in Hypothesen, und das letzte Prinzip bleibt unbekannt. — Bei Desc. spielen die Reflexbewegungen eine viel grössere Rolle als in der neueren Physiologie, wie das Folgende zeigen wird.

Artikel 14.

Auch der Unterschied in den Lebensgeistern kann ihren Lauf verändern.

Die zweite Ursache für die ungleiche Ueberführung der Lebensgeister nach den Muskeln ist die ungleiche Bewegung dieser Lebensgeister und der Unterschied ihrer Theilchen. Wenn einzelne der letzteren stärker und bewegter als die übrigen sind, so bewegen sie sich in den Höhlen und Poren des Gehirns mehr geradeaus und gelangen so in andere Muskeln als die schwächeren Theilchen.

Artikel 15.

Die Ursachen dieser Unterschiede.

Diese Ungleichheit kann von dem Unterschied der Stoffe kommen, aus denen sie sich bilden, wie sich bei Personen zeigt, die viel Wein getrunken haben. Die Dünste dieses Weines dringen schnell in das Blut, steigen vom Herzen in das Gehirn, verwandeln sich da in Lebensgeister, die stärker und zahlreicher als gewöhnlich sind und deshalb den Körper auf mancherlei sonderbare Weise bewegen. Auch kann diese Ungleichheit in den Lebensgeistern von den verschiedenen Zuständen des Herzens, der Leber, des Magens, der Milz und überhaupt jener Organe kommen, die sie hervorbringen. Hauptsächlich erzeugen gewisse kleine Nerven im Grunde des Herzens diesen Unterschied der Lebensgeister, indem sie eine Erweiterung oder Verengerung des Herzens bewirken, in Folge dessen das Blut sich mehr oder weniger stark ausdehnt. Auch kommt es vor, dass das Blut, obgleich es in der Regel aus allen Stellen des Körpers nach dem Herzen dringt, doch mitunter mehr von diesem als dem anderen Theile fortgestossen wird, weil die dazu gehörenden Nerven und Muskeln es stärker drücken oder bewegen. Hiernach dehnt sich auch das Blut im Herzen verschieden aus und erzeugt Lebensgeister verschiedener Art. So dehnt sich das Blut aus dem unteren Theil der Leber, wo die Galle ist, anders aus wie das Blut aus der Milz, und dies anders wie das Blut aus den Adern der Arme und Beine, und dieses wieder anders wie der Speise-

saft, der aus dem Magen und dem Darme kommt und schnell durch die Leber bis zu dem Herzen gelangt.

Artikel 16.

Wie die Glieder durch die Gegenstände der Sinne und die Lebensgeister ohne Hülfe der Seele bewegt werden können.

Die Maschine unseres Körpers ist endlich so eingerichtet, dass alle Veränderungen in den Bewegungen der Lebensgeister auch verschiedene Poren des Gehirns öffnen, und dass, wenn einzelne dieser Poren durch die Wirksamkeit der Sinnesnerven mehr als gewöhnlich geöffnet oder geschlossen werden, dies auf die Bewegung der Lebensgeister zurückwirkt und sie in die Muskeln führt, welche den Körper zu der Bewegung bestimmen, die er gewöhnlich bei einer solchen Wirksamkeit vollzieht. Deshalb hängen alle Bewegungen, die ohne Zutritt unseres Willens geschehen (wie dies bei dem Athmen, Gehen, Essen und allen mit den Thieren gemeinsamen Verrichtungen vorkommt), nur von der Gestaltung unserer Glieder und dem Lauf der Lebensgeister ab. Sie werden von der Hitze des Herzens erweckt und erfolgen in dem Gehirn, den Nerven und Muskeln ebenso natürlich, wie die Bewegung einer Uhr durch die blosse Kraft ihrer Feder und die Gestalt ihrer Räder hervorgebracht wird. [13])

---

[13]) Bei den Art. 14—16 hat Desc. vorzüglich die vegetativen, von dem Willen ganz unabhängigen Bewegungen der inneren Organe im Sinne. Desc. hält dabei an der rein mechanischen Natur dieser Bewegungen fest; allein diese Artikel zeigen, dass er ebenso wenig wie der moderne Materialismus über das abstrakte Prinzip hinauskommt. Alles Weitere zur Erklärung der besonderen Vorgänge dreht sich lediglich in abstrakten Unterschieden der Lebensgeister, der Poren, der Höhlen des Gehirns, deren Eigenthümlichkeit durchaus nicht näher entwickelt werden kann, während jede Hypothese nur erst dann auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen darf, wenn sie das Besondere mit Bestimmtheit aus sich abzuleiten vermag. Mit solchen abstrakten Unterschieden wird in Wahrheit die Sinneswahrnehmung selbst, nur in anderen Worten, wiederholt. Dazu kommt, dass für diese Hypo-

Artikel 17.

Die Wirksamkeit der Seele.

Nach Betrachtung der von dem Körper allein ausgehenden Wirkungen erhellt klar, dass alles Uebrige der Seele zugeschrieben werden muss, d. h. dem Denken. Dies sondert sich in zwei Arten, nämlich in die thätigen und in die leidenden Zustände der Seele. Unter ersteren verstehe ich alles Wollen, weil wir fühlen, dass es nur aus der Seele kommt und nur von ihr abhängt. Umgekehrt kann man Alles das ihr Leiden nennen, was sich an Empfindungen und Wissen in uns zeigt, weil oft es nicht die Seele ist, die sie so macht, wie sie sind, und weil die Seele sie immer von den Gegenständen empfängt, die durch sie vorgestellt werden.[14])

Artikel 18.

Ueber das Wollen.

Unser Wollen zerfällt weiter in zwei Arten; die eine endet in der Seele selbst, z. B. wenn wir wollen Gott lieben oder unsere Gedanken auf einen körperlichen Gegenstand richten; die andere endet in einem Körper; wollen wir z. B. spazieren gehen, so müssen wir unsere Beine bewegen und auftreten.[15])

---

these der Lebensgeister, ihrer Bildung und Bewegung aller Anhalt in den Beobachtungen fehlt, so dass man über die Bestimmtheit staunen muss, mit welcher sie der sonst so vorsichtige Desc. hier vorzutragen den Muth hat.

14) Es kehrt hier die bereits bei den Meditationen besprochene Vermischung des Wollens mit dem Denken wieder, welche Desc. zwar dadurch etwas gut macht, dass er das Wollen und das Wissen zu zwei Arten des Denkens macht; indess führt ihn, wie das Folgende zeigen wird, diese Verwechselung der seienden Zustände der Seele mit ihren wissenden Zuständen doch zu mancherlei Verwickelungen und unrichtigen Auffassungen, die bei einem strengen Auseinanderhalten beider Zustände nicht eingetreten wären und die ganze Darstellung einfacher gehalten hätten.

15) Dieser Unterschied ist auch B. XI. 11 anerkannt.

Artikel 19.

Von den Vorstellungen.

Auch unsere Vorstellungen sind zwiefacher Art; die einen kommen von der Seele, die anderen vom Körper. Ersterer Art ist das Wissen um unser Begehren und die Bilder und Gedanken, die daraus hervorgehen; denn man könnte keine Sache wollen, wenn man nicht gleichzeitig sich dieses Wollens bewusst wäre; und wenn auch das Wollen in Bezug auf die Seele eine Thätigkeit ist, so kann man das Wissen dieses Wollens doch auch ein Leiden nennen. Da dieses Wissen und Wollen in Wahrheit ein und dasselbe sind, so richtet sich, wie immer, der Name nach dem Vornehmsten, und man pflegt es deshalb nicht ein Leiden, sondern ein Thun zu nennen.[16])

Artikel 20.

Die bildlichen und sonstigen Vorstellungen, die sich in der Seele bilden.

Wenn die Seele sich einen nicht vorhandenen Gegenstand vorstellen will, z. B. einen verzauberten Palast, eine Chimäre, oder wenn sie einen Gegenstand in Betracht nimmt, der nicht sinnlich und nicht bildlich vorstellbar ist, z. B. die Betrachtung ihres eigenen Wesens, so hängen die Vorstellungen über diese Dinge hauptsächlich von dem Willen ab, welcher macht, dass sie deren bewusst ist. Man pflegt sie deshalb auch mehr als ein Thun und nicht als ein Leiden zu betrachten.[17])

---

[16]) Zu den von dem Körper kommenden Vorstellungen rechnet Desc. die Wahrnehmungen der Sinne und die später durch das Gedächtniss wiederkehrenden bildlichen Vorstellungen derselben. Dagegen rechnet Desc. die Selbstwahrnehmung der eigenen Seelenzustände zu den Vorstellungen, die von der Seele kommen. Dies ist eine zweideutige und verworrene Auffassung und die Folge, dass Desc. die seienden Zustände der Seele zu ihrem Denken rechnet. Deshalb die Unklarheit und das Schwanken in diesen Artikeln.

[17]) Alles Denken im realistischen Sinne (B. I. 11) enthält ein Thun und ist kein blosses Aufnehmen und Ge-

Artikel 21.

Die bildlichen Vorstellungen, die der Körper veranlasst.

Von den durch den Körper bewirkten Vorstellungen hängen die meisten von den Nerven ab, manche jedoch auch nicht, und diese nennt man bildliche Vorstellungen, ebenso wie die vorher genannten, von denen sie sich nur dadurch unterscheiden, dass der Wille bei ihrer Bildung nicht wirksam ist. Man kann sie deshalb nicht zu den Thätigkeiten der Seele zählen; sie entstehen, wenn die Lebensgeister verschieden bewegt werden und auf die Spuren verschiedener früherer Eindrücke im Gehirn treffen und deshalb zufällig ihren Weg mehr durch diese Poren als durch andere nehmen. Derart sind die Träume und die Bilder, die uns im Wachen vorschweben, wenn unsere Gedanken frei herumschweifen, ohne sich auf etwas zu heften. Einige dieser Vorstellungen gehören zu dem Leiden der Seele, wenn man dieses Wort in seinem strengsten Sinne nimmt; ja, man kann sie im Allgemeinen alle dazu rechnen; allein sie haben doch nicht eine so erkennbare und bestimmte Ursache wie die von den Nerven der Seele zugeführten Vorstellungen; sie sind vielmehr nur der Schatten oder das Bild von diesen, und wir müssen deshalb, um sie genau zu erkennen, zuvor die übrigen Vorstellungen näher kennen lernen. [18])

---

schehen wie das Wahrnehmen. Allein Desc. übersieht, dass der Inhalt für dieses Denken oder dieses Thun nur aus dem Wahrnehmen entnommen werden kann. Der Wille ist hierbei nicht immer nöthig, wie die Konzeptionen der Künstler zeigen. Desc. glaubt nur deshalb den Willen nicht entbehren zu können, weil er alles Thun der Seele nur von ihm ableitet.

[18]) Unter den von den Nerven zugeführten Vorstellungen sind die sinnlichen Wahrnehmungen zu verstehen; unter den übrigen die ohne die Gegenwart des Gegenstandes nach den Gesetzen des Gedächtnisses wiederkehrenden Vorstellungen. Desc. sucht fälschlich den Unterschied beider nur in dem verschiedenen Grad der Stärke, während der Unterschied qualitativ ist und zu den Wissensarten gehört (B. I. 57).

Artikel 22.

Von den Arten der übrigen Vorstellungen.

Alle übrigen bis jetzt nicht erklärten Vorstellungen kommen der Seele durch die Vermittelung der Nerven; die eine Art beziehen wir auf äussere Gegenstände, die unsere Sinne erregen, die andere Art auf unsere Seele.

Artikel 23.

Von den Vorstellungen äusserlicher Gegenstände.

Die auf äussere Gegenstände, d. h. auf Gegenstände unserer Sinne bezogenen Vorstellungen werden, wenn unsere Meinung richtig ist, durch diese Gegenstände bewirkt, indem sie in den Organen der äusseren Sinne Bewegungen veranlassen, welche durch die Nerven auch auf das Gehirn übertragen werden und bewirken, dass die Seele sie wahrnimmt. Sieht man also das Licht einer Flamme, oder hört man den Ton einer Glocke, so sind dieser Ton und dieses Licht zwei besondere Thätigkeiten, die in bestimmten Nerven bestimmte Bewegungen und durch diese solche auch in dem Gehirn erwecken und die Seele zu zwei Wahrnehmungen veranlassen, die man auf die als ihre Ursachen betrachteten Dinge so überträgt, dass man meint, die Flamme selbst zu sehen und die Glocke selbst zu hören, und nicht blos die von diesen ausgehenden Bewegungen zu empfinden.

Artikel 24.

Von den Vorstellungen, die sich auf unseren Körper beziehen.

Die Vorstellungen, welche wir auf unseren Körper oder auf einzelne seiner Theile beziehen, sind die des Hungers, des Durstes und anderer natürlicher Begehren, zu denen man auch den Schmerz, die Wärme und die übrigen Empfindungen rechnen kann, die man in den Gliedern zu fühlen meint und nicht als Gegenstand ausserhalb unserer nimmt. So kann man auch gleichzeitig und durch dieselben Nerven die Kälte der eigenen Hand und die Wärme der Flamme, welcher sie sich nähert, fühlen, oder umgekehrt die Wärme der Hand und die Kälte der

sie umgebenden Luft. Es ist dabei kein Unterschied in den Thätigkeiten, die uns die Kälte oder Wärme unserer Hand und die äusseren Gegenstände fühlen lassen; nur weil die eine zu der anderen hinzukommt, nehmen wir an, dass die erstere schon in uns ist, und dass die zweite, hinzukommende noch nicht in uns ist, sondern in der äusseren Ursache. [19])

Artikel 25.

Von den auf die Seele bezogenen Vorstellungen.

Auf die Seele bezieht man die Vorstellungen, die man als deren alleinige Wirkung nimmt, und von denen man in der Regel keine nächste Ursache kennt, auf die man sie beziehen könnte. Dahin gehören die Gefühle der Freude, des Zornes und ähnliche, die durch Gegenstände, welche die Nerven erregen, erweckt werden, und oft auch durch andere Ursachen. Obgleich nun alle unsere Vorstellungen, sowohl von äusseren Gegenständen wie von den Zuständen unseres Körpers, in Wahrheit leidende Zustände der Seele sind, wenn man dieses Wort in seinem allgemeinsten Sinne nimmt, so versteht man darunter doch meist nur die, welche sich auf die Seele selbst beziehen,

---

19) Auch hier herrscht eine Vermischung der seienden und Wissenszustände der Seele. Der Schmerz ist niemals ein Wissen, ebenso wenig der Hunger; jener ist ein Gefühl, dieser ein Begehren; beide sind in der Seele, und nur ihre Ursache ist in dem Körper. Beide können mit dem Wissen ihrer und ihrer Ursache verbunden sein; aber dieses Bewusstsein ist nicht das Gefühl oder Begehren selbst. Wenn der Schmerz selbst an den Ort seiner Ursache (in das Bein) verlegt wird, so ist dies eine Sinnestäuschung.

Der letzte Satz des Artikels ist falsch. Man kann mit bestimmten Nerven immer nur Eines, entweder Wärme oder Kälte wahrnehmen; die Temperatur der eigenen Hand kann nicht von ihr selbst wahrgenommen werden; nur als Ursache des Schmerzes kann sie bei hohem Grade auftreten.

und nur diese bilden unter dem Namen „Leidenschaften der Seele“ den Gegenstand dieses Werkes. [20])

Artikel 26.

Die nur von der zufälligen Bewegung der Lebensgeister abhängigen bildlichen Vorstellungen können ebenso wie die Sinneswahrnehmungen, welche von den Nerven abhängen, ein wirkliches Leiden der Seele sein.

Es ist noch zu erwähnen, dass Alles, was die Seele durch Vermittlung der Nerven wahrnimmt, ihr auch durch den zufälligen Lauf der Lebensgeister vorgestellt werden kann. Beides unterscheidet sich nur durch die grössere Lebhaftigkeit und Deutlichkeit bei der ersteren Art; deshalb habe ich letztere in Art. 21 den Schatten oder das Bild von jenen genannt. Mitunter sind diese Bilder dem Original so ähnlich, dass man sie irrthümlich für letztere hält, sowohl bei äusserlichen Gegenständen wie bei denen, die sich auf Zustände des Körpers beziehen. Aber bei den Leidenschaften tritt eine solche Täuschung nicht ein, weil sie unserer Seele so nahe und so innerlich sind, dass sie sie nur so empfinden kann, wie sie wirklich sind. Auch stellt man sich mitunter im Traume und selbst im Wachen Gegenstände so lebhaft vor, dass man sie zu sehen oder innerlich zu fühlen meint, obgleich sie nicht vorhanden sind; aber selbst der Schlafende kann sich im Traum nicht traurig oder sonst bewegt fühlen, wenn seine Seele diese Leidenschaft nicht wirklich hat. [21])

---

[20]) Hier wiederholt sich dieselbe Verwirrung, dass die Gefühle der Seele (Freude, Zorn) mit den Vorstellungen derselben oder mit dem Bewusstsein ihrer (Selbstwahrnehmung) verwechselt werden. Deshalb das Schwanken, ob sie als Leiden oder als Thun zu nehmen seien; eine Frage, die sehr oft bei Desc. wiederkehrt und mit scholastischen Unterscheidungen zusammenhängt, da diese Beziehungsformen für die Erkenntniss der seienden Natur nicht weiter führen.

[21]) Dieser Schlusssatz ist nicht so ausgemacht; vielmehr scheint eine Täuschung über innere Gefühlszustände der Seele im Traume ebenso stattzufinden wie über die äusseren Gegenstände. So wie hier die bildliche Vor-

Artikel 27.

Die Definition der Leidenschaften.

Nachdem der Unterschied der Leidenschaften von allen anderen Vorstellungen der Seele betrachtet worden, so wird man jene im Allgemeinen als Vorstellungen oder Empfindungen oder Erregtheiten der Seele definiren können, die man nur auf sie selbst bezieht, und die durch gewisse Bewegungen der Lebensgeister bewirkt, unterhalten und verstärkt werden. [22])

Artikel 28.

Erklärung des ersten Theils dieser Definition.

Man kann sie Vorstellungen nennen, wenn man dieses Wort in dem Sinne nimmt, wonach es alles Denken bezeichnet, was nicht Thätigkeit der Seele oder Wollen ist; aber nicht in dem Sinne von klaren Kenntnissen; denn die

---

stellung mit der Wahrnehmung verwechselt, und der Gegenstand deshalb als gegenwärtig genommen wird, so kann dies auch bei bildlichen Vorstellungen von eigenen Gefühlszuständen stattfinden. Bei schrecklichen Träumen ist deshalb nicht blos der äussere Gegenstand, sondern auch das innere Gefühl nicht wirklich in der Seele vorhanden, sondern nur die bildlichen Vorstellungen von beiden, die höchstens in einer Indisposition des Körpers ihre Ursache haben können.

22) Die Schwäche dieser Definition entspringt vorzüglich aus der Vermischung der seienden Seelenzustände mit ihrem Wissen. Deshalb muss Desc. bei dieser Definition höchst verschiedene Stammbegriffe als gleichbedeutend (oder) nehmen. Das Folgende ergiebt, dass Desc. unter Leidenschaften alle seienden Zustände der Seele mit geringen Ausnahmen (körperlicher Schmerz, Hunger) versteht, die meist aus Gefühlen und Wollen gemischt sind. Sie sind ihm nur Zustände der Seele; aber er lässt vermöge der Lebensgeister eine sehr erhebliche Bewegung in dem Körper nebenhergehen und erkennt auch eine enge ursachliche Einwirkung beider auf einander an. Bei Spinoza verwandelt sich diese ursachliche Einwirkung in eine Identität beider.

Erfahrung lehrt, dass die leidenschaftlichen Menschen ihre Leidenschaften am wenigsten kennen. Sie gehören zu den Vorstellungen, welche die enge Verbindung zwischen Seele und Körper verworren und dunkel macht. Man kann sie auch Empfindungen nennen, weil die Seele sie ebenso wie die Gegenstände der äusseren Sinne empfängt und nur so kennen lernt; aber noch besser werden sie Erregtheiten genannt, da dieser Name nicht blos allen Veränderungen in der Seele beigelegt werden kann, d. h. allen aufsteigenden Gedanken, sondern hauptsächlich, weil von allen ihren Gedanken keine sie so stark bewegen und erschüttern als diese Leidenschaften. [23])

Artikel 29.

Erklärung des zweiten Theils.

Ich füge hinzu, dass sie sich ausschliesslich auf die Seele beziehen. Dadurch unterscheide ich sie von den übrigen Vorstellungen, die man auf äussere Gegenstände bezieht, wie die Gerüche, die Töne, die Farben, oder auf den eigenen Körper, wie den Hunger, den Durst, den Schmerz. Ich sage auch, dass sie durch die Bewegung der Lebensgeister bewirkt, unterhalten und gesteigert werden, um sie von unserem Wollen zu unterscheiden, das zwar auch eine Erregtheit der Seele ist, aber die von ihr selbst bewirkt wird, und um ihre letzte und nächste Ursache zu bezeichnen, die sie von anderen Empfindungen unterscheidet. [24])

Artikel 30.

Die Seele ist mit allen Theilen des Körpers zusammen geeint.

Um dies Alles besser zu verstehen, muss man wissen, dass die Seele wahrhaft mit dem ganzen Körper verbunden ist, und dass man nicht wohl sagen kann, sie befinde

---

[23]) Mit diesen Gründen zeigt Desc. selbst, dass die Leidenschaften kein Wissen und kein Denken sind.

[24]) Diese Abtrennung des Wollens von den Leidenschaften ist nur scheinbar; Desc. selbst kann sie nicht festhalten, wie das Spätere ergeben wird.

sich in einem seiner Theile mit Ausschluss der anderen; denn der Körper ist einer und in gewisser Hinsicht untheilbar, weil seine Organe sich so auf einander beziehen, dass mit dem Wegnehmen eines der ganze Körper fehlerhaft wird, und die Seele hat von Natur keinen Theil an der Ausdehnung oder den Richtungen oder den anderen Eigenschaften des Stoffes, aus dem der Körper besteht, sondern nur am Ganzen seiner Organe. Denn man kann sich keine halbe oder drittel Seele vorstellen und keinen Raum, den sie einnimmt; sie wird auch nicht kleiner, wenn man einen Theil von dem Körper ablöst, sondern sie trennt sich ganz, wenn man den Verband seiner Organe auflöst. [25])

Artikel 31.

Im Gehirn ist eine kleine Eichel, in welcher die Seele wirksamer ist als in den übrigen Körpertheilen.

Obgleich die Seele mit dem ganzen Körper verbunden ist, so ist doch in ihm ein Theil, wo sie ihre Verrichtungen mehr als in den übrigen ausübt. Man hält gewöhnlich das Gehirn oder das Herz für diesen Theil; jenes, weil dahin die Sinnesorgane gehen, dieses, weil man gleichsam in ihm die Leidenschaften fühlt. Aber nach sorgfältiger Untersuchung glaube ich erkannt zu haben, dass der Theil, wo die Seele unmittelbar ihre Wirksamkeit übt, weder das Herz noch das ganze Gehirn ist, sondern nur ein innerlichster Theil des letzteren, eine gewisse kleine Eichel, in der Mitte der Gehirnsubstanz befindlich und so über den Gang aufgehangen, durch welchen die Lebensgeister der vorderen Höhlen mit denen aus den hinteren Höhlen verkehren, dass die geringsten Bewegungen dieser Eichel den Lauf dieser Geister ändern,

---

25) Bei so völlig disparater Natur von Körper und Seele wäre es sehr nöthig gewesen, die Natur der von Desc. behaupteten Einheit beider näher anzugeben; denn jener Gegensatz scheint sie unmöglich zu machen. Spinoza behauptete deshalb in Erkenntniss dieser Schwierigkeit die Identität beider; Desc. versucht aber in den folgenden Artikeln einen anderen Ausweg.

und umgekehrt die geringste Aenderung in dem Lauf dieser Geister die Bewegung dieser Eichel beeinflussen.

Artikel 32.

Wie man diese Eichel als den Hauptsitz der Seele erkennt.

Der Grund, weshalb die Seele nur in dieser Eichel und nirgends sonst unmittelbar wirksam ist, ist, dass alle anderen Gehirntheile doppelt sind, ebenso wie unsere Augen, unsere Hände, unsere Ohren und alle Organe der äusseren Sinne. Da wir aber von einem Gegenstand zu einer bestimmten Zeit nur eine einzige und einfache Vorstellung haben, so muss es einen Ort geben, wo die zwiefachen Bilder der Augen und die zwiefachen Eindrücke eines einfachen Gegenstandes von den zwiefachen Organen der übrigen Sinne sich zu einem summiren können, ehe sie in die Seele gelangen, damit sie nicht zwei Gegenstände statt eines darbieten, und diese Eichel erscheint als der geeignete Ort zur Vereinigung dieser Bilder und übrigen Eindrücke durch Vermittelung der Lebensgeister, welche die Höhlen des Gehirns erfüllen, zumal es keine andere Stelle im Körper giebt, wo sie sich so leicht wie in dieser Eichel vereinigen können.

Artikel 33.

Der Sitz der Leidenschaften ist das Herz.

Die Meinung, dass die Seele ihre Leidenschaften aus dem Herzen empfängt, ist nicht von Belang; sie stützt sich nur darauf, dass diese Leidenschaften hier eine Veränderung empfinden lassen. Man bemerkt indess leicht, dass diese Veränderung nur durch Vermittelung des kleinen Nerven in dem Herzen empfunden wird, der aus dem Gehirn dahin geht; ebenso wie man den Schmerz nur in dem Fuss zu fühlen meint, weil die Fussnerven ihn vermitteln, und wie die Gestirne durch die Vermittelung ihres Lichts und des Sehnerven in den Himmel verlegt werden. Deshalb braucht die Seele so wenig unmittelbar in dem Herzen ihre Wirksamkeit zu üben, um ihre Leidenschaften zu fühlen, als sie in dem Himmel zu sein braucht, um die Sterne dort zu sehen.

Artikel 34.

Ueber die gegenseitige Wirksamkeit von Seele und Körper.

Die Seele hat ihren Hauptsitz in der kleinen Eichel inmitten des Gehirns; von dort strahlt sie *(rayonne)* nach dem ganzen Körper vermittelst der Lebensgeister, der Nerven und selbst des Blutes, welches für die Einflüsse der Geister empfänglich ist und sie durch die Arterien überall hinbringen kann. Ferner sind die feinen Nervenfäden in dem ganzen Körper so vertheilt, dass sie in Folge der durch die sinnlichen Gegenstände veranlassten verschiedenen Bewegungen die Poren des Gehirns verschiedenartig öffnen. Die darin befindlichen Lebensgeister drängen dann zu den Muskeln und können die Glieder in aller möglichen Weise bewegen. Auch die übrigen Ursachen, welche die Bewegung der Geister zur Folge haben, können sie in verschiedene Muskeln leiten, und die kleine Eichel, der Hauptsitz der Seele, ist derartig schwebend zwischen den Höhlen voll Lebensgeister, dass sie sich ebenso vielmal verschieden bewegt, als es wahrnehmbare Unterschiede in den Gegenständen giebt. Die Eichel kann aber auch durch die Seele mannichfach bewegt werden, und letztere ist so beschaffen, dass sie so viel verschiedene Eindrücke in sich empfängt, d. h. dass sie so viel verschiedene Vorstellungen hat, als verschiedene Bewegungen in dieser Eichel stattfinden. Endlich ist die Maschine des Körpers so eingerichtet, dass die blosse verschiedene Bewegung der Eichel durch die Seele oder sonst eine Ursache die Geister ringsum in die Poren des Gehirns treibt, von wo die Nerven sie nach den Muskeln führen, und dort die Bewegung der Glieder erfolgt.

Artikel 35.

Ein Beispiel, wie die Eindrücke der Gegenstände in der Eichel inmitten des Gehirns zusammentreffen.

Sehen wir z. B. ein Thier auf uns zu kommen, so malt das zurückgeworfene Licht seines Körpers zwei Bilder von ihm, eines in jedem unserer Augen, und diese Bilder erzeugen zwei andere mit Hülfe des Sehnerven in der inneren Fläche des Gehirns nach seinen Höhlungen zu; von dort strahlen diese Bilder durch Vermittelung der

diese Höhlen erfüllenden Lebensgeister in der Weise nach der kleinen Eichel, welche von diesen Geistern umgeben ist, dass die Bewegung jedes Punktes in je einem dieser Bilder nach demselben Punkt der Eichel sich richtet, wie die Bewegung des entsprechenden Punktes im anderen Bilde, was denselben Theil von dem Thiere vorstellt. So bilden beide Bilder im Gehirn nur eines auf der Eichel, was unmittelbar auf die Seele wirkt und sie die Gestalt des Thieres sehen lässt.

Artikel 36.

Ein Beispiel, wie die Leidenschaften in der Seele entstehn.

Ist nun diese Thiergestalt sehr sonderbar und erschreckend, d. h. hat sie viel Beziehung auf Dinge, die früher dem Körper geschadet haben, so entsteht in der Seele die Leidenschaft der Furcht; dann die der Kühnheit oder auch der Angst und des Schreckens, je nach dem Temperament des Körpers oder der Stärke der Seele, und je nachdem man sich früher durch Vertheidigung oder durch Flucht gegen die schädlichen Dinge geschützt hat, denen der gegenwärtige Eindruck entspricht. Denn dies bringt bei manchen Menschen das Gehirn in einen solchen Zustand, dass die von dem Bild auf der Eichel zurückgestossenen Lebensgeister dann zum Theil in die Nerven fliessen, welche den Rücken drehen und die Schenkel zur Flucht sich bewegen lassen; zum Theil aber in die, welche die Oeffnungen des Herzens so erweitern oder verengen, oder so auf die Theile wirken, welche ihr Blut nach dem Herzen senden, dass das Blut sich im Herzen in einer ungewöhnlichen Weise verdünnt und dadurch Lebensgeister nach dem Gehirn sendet, die zur Unterhaltung und Verstärkung der Furcht geeignet sind, d. h. die geeignet sind, um die Poren des Gehirns offen zu erhalten oder zu öffnen, welche sie in die nämlichen Nerven führen. Denn dadurch allein, dass diese Geister in diese Poren eintreten, erregen sie eine besondere Bewegung in der Eichel, die von der Natur so eingerichtet ist, dass die Seele diese Leidenschaft fühlt. Weil diese Poren sich vorzüglich auf die kleinen Nerven beziehen, welche die Zugänge zu dem Herzen erweitern oder verengen, so

kommt es, dass die Seele diese Leidenschaft vorzüglich in dem Herzen fühlt.

Artikel 37.

Alle Leidenschaften scheinen durch eine Bewegung der Lebensgeister erweckt zu werden.

Dasselbe geschieht bei den anderen Leidenschaften; sie werden nämlich vorzüglich durch die Lebensgeister erweckt, die in den Höhlen des Gehirns sind, indem sie von dort nach den Nerven strömen, die zur Erweiterung oder Verengung des Herzens dienen, oder die das Blut aus anderen Theilen verschiedenartig dahin treiben oder sonst in einer Weise die Leidenschaft unterhalten. Deshalb erhellt hieraus, weshalb ich bei ihrer Definition gesagt habe, dass sie durch eine besondere Bewegung der Lebensgeister erweckt werden.

Artikel 38.

Ein Beispiel von Körperbewegungen, welche die Leidenschaften begleiten und nicht von der Seele ausgehen.

So wie der Lauf der Lebensgeister nach den Herznerven genügt, um der Eichel die Bewegung zu geben, welche die Furcht in der Seele erweckt, so bewirken auch die Lebensgeister dadurch allein, dass sie gleichzeitig nach den Nerven strömen, welche zur fliehenden Bewegung der Beine dienen, eine andere Bewegung in der Eichel, wodurch die Seele diese Flucht empfindet und bemerkt, und so kann dies in dem Körper lediglich durch die Wirkung seiner Organe erfolgen, ohne dass die Seele etwas dazu beiträgt.

Artikel 39.

Wie dieselbe Ursache bei verschiedenen Menschen verschiedene Leidenschaften erregen kann.

Derselbe Eindruck, den die Gegenwart eines schrecklichen Gegenstandes auf die Eichel veranlasst und bei Einigen die Furcht erweckt, kann bei Anderen den Muth und die Kühnheit erwecken; denn das Gehirn ist nicht bei

Allen gleich eingerichtet, und dieselbe Bewegung der Eichel, die bei Jenen die Furcht erweckt, treibt bei Diesen die Lebensgeister in Gehirnporen, die sie theils in Nerven führen, welche zu einer vertheidigenden Bewegung der Hände dienen, theils in solche, welche das Blut anregen und nach dem Herzen treiben, um solche Lebensgeister hervorzubringen, die geeignet sind, diese Vertheidigung fortzusetzen und den Willen dazu festzuhalten.

Artikel 40.

Die Hauptwirkung der Leidenschaften.

Denn man halte fest, dass die Hauptwirkung aller Leidenschaften bei dem Menschen darin besteht, dass sie in der Seele den Willen zu dem erwecken, wozu sie ihren Körper vorbereiten. So erweckt das Gefühl der Furcht den Willen, zu fliehen, das der Kühnheit den Willen, zu kämpfen u. s. w.[26])

---

[26]) Die Art. 31—40 geben die bekannte Hypothese des Desc. über die kleine Eichel oder Zirbeldrüse im Gehirn, welche den unmittelbaren Sitz der Seele bilden soll. Es wird diese Hypothese jetzt meist als eine Kuriosität behandelt, an der man sehen könne, auf welche sonderbaren Einfälle die Philosophen gerathen; auch Spinoza behandelt sie sehr verächtlich, und es ist auch nicht schwer, theils aus Beobachtungen darzulegen, dass die Zirbeldrüse diese Wirksamkeit nicht hat, theils an der Hypothese selbst zu zeigen, dass sie trotz aller Künstlichkeit die Erkenntniss nicht weiter fördert. Allein man sollte sich dabei doch in aller Bescheidenheit auch erinnern, dass Alles, was seit Desc. bis jetzt zur Erklärung der Verbindung von Seele und Leib beigebracht worden, auch nicht einen Schritt weiterführt als diese Hypothese des Desc. Selbst die angebliche Identität von beiden, auf die sich Spinoza und der moderne Materialismus so viel zugute thut, ist nur eine Phrase, weil die Unterschiede von Körperlich und Geistig, wie sie die Wahrnehmung bietet, damit nicht vertilgt werden und deshalb als Unterarten der oberen Einheit wiederkehren, wobei die Frage nach der Art ihres Einflusses auf einander die gleiche Schwierigkeit behält. Man sollte deshalb sich begnügen, diesen Einfluss als Thatsache an-

Artikel 41.

Von der Macht der Seele über den Körper.

Der Wille ist aber seiner Natur nach so frei, dass er niemals gezwungen werden kann. Von den beiden Arten Gedanken, die ich in der Seele unterschieden habe, deren die eine ihr Thun, d. h. ihr Wollen, die andere ihr Leiden im allgemeinsten Sinne dieses Wortes, d. h. alle Arten von Vorstellungen und Empfindungen umfasst, sind die Gedanken der ersten Art ganz in ihrer Gewalt; das Wollen kann nur mittelbar durch den Körper verändert werden; dagegen hängt die zweite Art von den sie bestimmenden Thätigkeiten ab, und die Seele kann nur mittelbar sie verändern, ausgenommen wo sie selbst ihre Ursache ist. Und jede Thätigkeit der Seele besteht darin, dass sie durch ihr blosses Wollen von Etwas die kleine Eichel, mit der sie eng verbunden ist, in der Weise be-

---

zuerkennen, aber nicht die Ableitung aus einem höheren Prinzip versuchen; es ist dies eine Unmöglichkeit, weil Geistiges und Körperliches in ihren inhaltlichen Bestimmungen für unser Denken nichts Gemeinsames haben. Alles, was in dieser Hinsicht beigebracht wird, sind nur Beziehungsformen (Substanz, Modus u. s. w.). Uebrigens ist gar kein Grund, diesen besonderen Fall der Ursachlichkeit zwischen Körper und Seele als das allein Wunderbare und Unbegreifliche zu nehmen; jede Wirkung aus einer Ursache schon innerhalb der Körperwelt ist ebenso unbegreiflich. — Hält man dies fest, so wird man sich nicht wundern, dass auch Desc. nicht weiter kommen kann als bis zu Bewegungen in der Eichel als letztes Körperliches und zu Gefühlen und Vorstellungen in der Seele als erstes Seelisches. Aber die Brücke zwischen jenem Ende und diesem Anfange fehlt in seiner Hypothese ebenso wie in jeder anderen. Das einzige Besondere, was Desc. für seine Eichel beibringt, ist ihre Einzelheit gegenüber den doppelten Sinnesorganen; daraus soll die Einfachheit der Wahrnehmungen erklärt werden; allein auch hier ist diese Erklärung nur ein Schein, der blos in anderen Worten den zu erklärenden Vorgang wiederholt.

wegt, wie es zu der Wirkung nöthig ist, die diesem Wollen entspricht. [27])

Artikel 42.

Wie man in dem Gedächtniss die Dinge findet, worauf man sich besinnen will.

Sobald also die Seele sich auf Etwas besinnen will, so macht der Wille die Eichel nach verschiedenen Seiten neigen, treibt die Lebensgeister nach verschiedenen Stellen des Gehirns, bis sie auf die zurückgebliebenen Spuren des Gegenstandes treffen, dessen sie sich entsinnen will. Diese Spuren sind nur die Poren des Gehirns, durch die die Lebensgeister früher, als der Gegenstand gegenwärtig war, ihren Lauf genommen haben, und die deshalb von dieser Zeit ab sich leichter als andere durch die gegen sie kommenden Lebensgeister öffnen lassen. Dadurch treten die Lebensgeister leichter in diese als andere ein und erregen dadurch eine besondere Bewegung in der Eichel, welche der Seele denselben Gegenstand vorstellt und sie erkennen lässt, dass er der ist, auf den sie sich besinnen wollte. [28])

Artikel 43.

Wie die Seele sich bildlich vorstellt, aufmerkt und den Körper bewegt.

Will man sich eine Vorstellung von Etwas bilden, was man nie gesehen hat, so macht der Wille die Eichel sich

---

[27]) Auch diese Erklärung der Wirksamkeit der Seele auf den Körper ist, wie man sieht, eine leere Tautologie, die nur mit anderen Worten das zu Erklärende wiederholt, aber nicht erklärt.

[28]) Diese Erklärung des Gedächtnisses aus körperlichen Spuren liegt sehr nahe und ist schon von Plato benutzt worden. Später, nach Desc., ist sie von Bonnet ausführlich entwickelt worden. Sie ist aber ohne Werth, weil sie nicht im Stande ist, die besonderen Arten der Vorstellungen (Begriffe, Beziehungen, bildliche Vorstellungen) aus den Unterschieden körperlicher Vorgänge abzuleiten. Auch hier kommt die Hypothese nicht über das abstrakte Prinzip der Möglichkeit hinaus.

so bewegen, dass die Lebensgeister nach den Poren des Gehirns gestossen werden, deren Oeffnung die Vorstellung dieses Gegenstandes bestimmt. Will man ferner einen bestimmten Gegenstand eine Zeit lang aufmerksam betrachten, so hält dieser Wille für diese Zeit die Eichel in derselben Richtung fest, und will man gehen oder seinen Körper irgendwie bewegen, so macht dieser Wille, dass die Eichel ihre Lebensgeister gegen die Muskeln treibt, welche diese Bewegung herbeiführen. [29])

Artikel 44.

Jedes Wollen ist mit einer bestimmten Bewegung der Eichel verbunden; aber durch Absicht oder Gewohnheit kann dieser Wille sich auch mit anderen Bewegungen verbinden.

Es ist nicht immer der Wille da, eine Bewegung in uns zu wecken oder eine Wirkung, welche macht, dass wir die Bewegung wecken; vielmehr wechselt dies, je nachdem die Natur der Gewohnheit die bestimmten Bewegungen der Eichel mit bestimmten Gedanken der Seele verbunden hat. Will man z. B. seine Augen für die Betrachtung eines entfernten Gegenstandes einrichten, so macht dieser Wille, dass der Augenstern sich erweitert, und will man das Auge auf die Betrachtung eines nahen Gegenstandes einrichten, so macht dieser Wille den Stern sich zusammenziehen. Denkt man aber blos an die Erweiterung des Augensternes, so kann man trotz allen Willens ihn nicht erweitern, da die Natur die Bewegung der Eichel, welche die Lebensgeister nach den Sehnerven treibt, um den Augenstern zu erweitern oder zu verengern, nicht mit dem Wollen dieser Erweiterung oder Verengerung verbunden hat, sondern mit dem Willen, entfernte oder nahe Gegenstände zu betrachten. Und wenn wir bei dem Sprechen nur an das denken, was wir sagen wollen, so macht dies die Zunge und die Lippen

---

[29]) Die Schwäche der ganzen Hypothese tritt vorzüglich hier hervor; wie soll es möglich sein, dass der Wille die Lebensgeister zur Bildung einer Vorstellung treibt, die ihm selbst erst durch diese Bewegung entstehen soll?

viel schneller und besser bewegen, als wenn wir daran dächten, sie in all der Art zu bewegen, die zur Hervorbringung derselben Worte nöthig ist. Denn die Gewohnheit hat uns bei dem Erlernen der Sprache die Thätigkeit der Seele, welche durch Vermittelung der Eichel die Zunge und die Lippen bewegt, mehr mit dem Sinne der Worte, welche aus diesen Bewegungen hervorgehen, als mit diesen Bewegungen selbst verbinden lassen. [30])

Artikel 45.

Von der Macht der Seele über ihre Leidenschaften.

Unsere Leidenschaften können nicht so unmittelbar durch die Wirksamkeit unseres Willens erweckt oder beseitigt werden; aber mittelbar kann es durch die Vorstellungen von Dingen geschehen, die mit den beabsichtigten Zuständen gewöhnlich verbunden sind, und die denen entgegen sind, die wir beseitigen wollen. So genügt zur Erregung des Muthes und zur Beseitigung der Furcht das blosse Wollen nicht, sondern man muss die Aufmerksamkeit auf die Gründe, die Gegenstände oder Beispiele richten, welche zeigen, dass die Gefahr nicht gross ist; dass die Vertheidigung rathsamer ist als die Flucht; dass man von dem Siege Ruhm und Freude haben werde, während die Flucht nur Aerger und Schande bringen werde, und Aehnliches. [31])

Artikel 46.

Weshalb die Seele nicht die volle Gewalt über ihre Leidenschaften hat.

Ein besonderer Grund hindert die Seele an der sofortigen Erweckung oder Beseitigung ihrer Leidenschaften;

---

[30]) Die moderne Physiologie benutzt hier die Reflex-Bewegungen zur Erklärung dieser Vorgänge; indess ist philosophisch damit wenig mehr erklärt als durch die Hypothese des Desc., die freilich auch hier die Hauptsache im Dunkeln lässt.

[31]) Diese Thatsachen sind richtig; der Wille kann nicht unmittelbar die Gefühle beliebig erwecken; man wird sich indess bei diesen Thatsachen beruhigen müssen;

ich habe deshalb in ihrer Definition gesagt, dass sie durch besondere Bewegungen der Lebensgeister nicht blos bewirkt, sondern auch erhalten und gestärkt werden. Dies kommt daher, dass sie beinahe alle mit einer Erregung des Herzens verbunden sind, die sich dem Blute und den Lebensgeistern mittheilt. So bleiben sie, bis diese Erregung aufhört, unserem Denken ebenso gegenwärtig, wie die sinnlichen Gegenstände es sind, während sie auf unsere Sinnesorgane einwirken. So kann die Seele durch eine bestimmte Richtung der Aufmerksamkeit bewirken, dass sie ein Geräusch nicht hört oder einen leichten Schmerz nicht fühlt; aber dies ist bei einem starken Donner und bei dem Brennen des Feuers nicht ebenso ausführbar. Sie kann somit die schwachen Leidenschaften überwinden, aber nicht die heftigeren und stärkeren; dies ist nur möglich, wenn die Erregung des Blutes und der Lebensgeister beschwichtigt worden ist. Alles, was der Wille während dieser Erregung vermag, ist, den Wirkungen derselben nicht zuzustimmen und die Bewegungen des Körpers, zu denen sie drängt, zurückzuhalten. Treibt z. B. der Zorn zur Erhebung der Hand, um zu schlagen, so kann der Wille sie meist zurückhalten, und wenn die Furcht die Beine zur Flucht treibt, so kann der Wille sie anhalten, und dergleichen mehr.

Artikel 47.

Worin die Kämpfe bestehen, die vermeintlich zwischen den niederen und oberen Theilen der Seele stattfinden.

Nur der Gegensatz in den Bewegungen, welche der Körper durch seine Lebensgeister und die Seele durch ihren Willen gleichzeitig in der Eichel zu erwecken streben, ist es, aus dem alle jene Kämpfe bestehen, die man gewöhnlich zwischen dem niederen oder sinnlichen Theil der Seele und dem höheren oder vernünftigen Theil oder zwischen den natürlichen Begehren und dem Willen annimmt. Denn wir haben nur eine Seele in uns, und diese hat keine verschiedenen Theile; die sinnliche ist auch vernünftig, und ihr Begehren ist auch ein Wollen. Der Irr-

---

alle weiteren Erklärungen sind vergeblich; so auch die von Desc. in Art. 46 gegebene.

thum, dass man sie zwei Personen, die meist einander entgegen sind, darstellen lässt, kommt nur davon, dass man ihre Verrichtungen nicht von denen des Körpers gehörig unterschieden hat, dem allein Alles angehört, was sich als der Vernunft widerstrebend zeigt. Es giebt deshalb hier keinen anderen Kampf, als dass die kleine Eichel in der Mitte des Gehirns von der Seele nach dieser und von den Lebensgeistern, die nur Körper sind, nach jener gestossen werden kann. So trifft es sich oft, dass beide Bewegungen einander entgegen sind, und dass die stärkere die Wirkung der anderen aufhebt. Es giebt nämlich zwei Bewegungen der Eichel durch die Lebensgeister; die einen führen der Seele die Gegenstände vor, welche die Sinne erregen oder die Eindrücke in dem Gehirn bewirken; diese erwecken ihren Willen nicht; die anderen haben einigen Einfluss auf ihn, nämlich die Erregungen, welche die Leidenschaften und die sie begleitenden Bewegungen des Körpers erwecken. Die Bewegungen der ersten Art hemmen zwar oft die Thätigkeit der Seele oder werden durch diese gehemmt; aber trotzdem bemerkt man hier keinen Kampf, weil sie nicht sich unmittelbar entgegen sind. Nur zwischen den Bewegungen der zweiten Art und dem entgegenstehenden Willen zeigt sich dieser Kampf; z. B. zwischen der Kraft, mit der die Lebensgeister auf die Eichel treffen, um in der Seele das Verlangen nach Etwas zu erwecken, und der Kraft, mit der die Seele sie vermittelst des Willens, diese Sache zu fliehen, zurücktreibt. Dieser Kampf tritt vorzüglich deshalb hervor, weil der Wille die Leidenschaften nicht unmittelbar erwecken kann und, wie gesagt, die Klugheit zu Hülfe nehmen muss, indem hinter einander verschiedene Dinge betrachtet werden; trifft es sich, dass ein solches für einen Augenblick den Lauf der Lebensgeister verändern kann, so kann dies doch bei der folgenden Vorstellung nicht mehr stattfinden, und so nehmen die Lebensgeister wieder ihren früheren Lauf, weil der entsprechende Zustand in den Nerven, dem Herzen und dem Blute nicht geändert ist. So fühlt die Seele sich beinahe gleichzeitig getrieben, dasselbe zu begehren und nicht zu begehren, und daraus ist die Annahme von zwei in ihr sich widerstreitenden Vermögen entstanden. Solchen Kampf bemerkt man auch dann, wenn dieselbe Sache in der Seele eine

Leidenschaft und in dem Körper die entsprechenden Bewegungen erweckt, wozu die Seele nichts beiträgt, aber welche sie anhält oder anzuhalten strebt, sobald sie sie bemerkt. Man gewahrt dies, wenn das, was die Furcht weckt, auch die Lebensgeister nach den Muskeln treibt, die zur fliehenden Bewegung der Beine dienen, und wenn der Wille, muthig zu sein, sie aufhält. [32])

Artikel 48.

Woran die Stärke und Schwäche der Seelen erkannt wird, und was das Uebel der schwächsten ist.

Aus dem Erfolge dieser Kämpfe kann Jeder die Stärke oder Schwäche seiner Seele erkennen. Unzweifelhaft haben Menschen, deren Wille die Leidenschaften am leichtesten besiegen und die sie begleitenden Bewegungen des Körpers hemmen kann, die stärksten Seelen. Andere können diese Stärke nicht erproben, weil sie den Willen niemals mit seinen eigenen Waffen kämpfen lassen, sondern nur mit den Waffen, die ihm andere Leidenschaften gewähren. Unter den eigenen Waffen verstehe ich die festen und bestimmten Grundsätze in Betreff der Kenntniss des Guten und Bösen, nach denen man sein Leben einzurichten entschlossen ist. Die schwächsten Seelen sind die, deren Wille sich nicht zur Befolgung solcher Grundsätze bestimmt, sondern der sich immer von den

---

[32]) Desc. sucht hier den Kampf entgegengesetzten Wollens in der Seele dadurch zu beseitigen, dass er das eine zu einem nur körperlichen, durch die Lebensgeister bewirkten Vorgang macht. Allein auch das von den Lebensgeistern erweckte Begehren ist nach Desc. ein Wollen und ist nur in der Seele. Desc. hat deshalb zuletzt nur den Ausweg, beide Wollen oscilliren zu lassen, so dass sie nie beide zugleich da sind, sondern eines nur das andere schnell ablöst. Allein auch diese Auffassung genügt nicht, weil damit nicht erklärt ist, weshalb das eine Wollen in dem Moment, wo es allein da ist, nicht die Ausführung oder das Handeln zur Folge hat. Indem diese Ausführung gehemmt bleibt, bis der Kampf beendet ist, erhellt, dass beide Wollen gleichzeitig wie zwei Kräfte bei dem Druck wirksam sind.

gerade gegenwärtigen Leidenschaften fortreissen lässt. Da diese oft einander widersprechen, so ziehen sie ihn bald hier-, bald dorthin und nöthigen ihn, gegen sich selbst zu kämpfen, womit die Seele in den kläglichsten Zustand geräth. Wenn z. B. die Furcht den Tod als das grösste Uebel darstellt, dem man nur durch die Flucht entgehen kann, so hält der Ehrgeiz auf der anderen Seite die Schande solcher Flucht als ein Uebel, schlimmer als der Tod, vor; beide Leidenschaften treiben den Willen nach verschiedenen Richtungen, und indem er bald dieser, bald jener folgt, kämpft er fortwährend mit sich selbst und macht so die Seele unterwürfig und unglücklich. [33])

Artikel 49.

Die Kraft der Seele reicht ohne Kenntniss der Wahrheit nicht aus.

Allerdings ist nur selten ein Mensch so schwach und unentschlossen, dass er nur den Geboten seiner Leidenschaften folgt. Die Meisten haben feste Grundsätze, nach denen sie einen Theil ihres Handelns bestimmen. Freilich sind diese Grundsätze oft falsch und selbst auf Leidenschaften gestützt, die den Willen früher besiegt oder verführt haben; allein da sie doch befolgt werden, wenn die Leidenschaften nicht mehr vorhanden sind, so kann man sie zu den eignen Waffen des Willens rechnen und die Stärke oder Schwäche der Seele nach der Kraft bemessen, mit der sie diesen Grundsätzen folgt und den auftretenden, ihnen entgegengesetzten Leidenschaften widersteht.

---

33) Diese Ansicht beruht auf der Freiheit des Willens, im Gegensatze der von den Lebensgeistern erweckten Triebe. Es ist dies die Auffassung des gewöhnlichen Lebens, die, wenn sie genauer untersucht wird, in grosse Schwierigkeiten verwickelt (B. XI. 83). Nach realistischer Ansicht entsteht das Wollen nie ohne Ursache; und diese Ursachen sind die Gefühle, die sich in die Lust und die Achtung sondern. Das aus der Achtung vor den sittlichen Autoritäten hervorgehende Wollen ist das, was Desc. allein hier Wollen nennt; das aus der Lust hervorgehende Wollen ist ihm der durch die Lebensgeister erweckte unfreie Trieb.

Allein es bleibt doch ein grosser Unterschied zwischen den Entschlüssen, die aus einer falschen Meinung hervorgehen, und denen, die sich auf die Kenntniss der Wahrheit stützen. Folgt man den letzteren, so bleibt man gegen Aerger und Reue geschützt, während man im ersten Falle diesen anheimfällt, sobald man seinen Irrthum erkennt. [34])

Artikel 50.

Keine Seele ist so schwach, dass sie nicht bei richtiger Anleitung die unbedingte Herrschaft über ihre Leidenschaft erlangen könnte.

Wenn auch jede Bewegung der Eichel seit dem Beginne unseres Lebens von Natur mit bestimmten Vorstellungen verbunden ist, so kann man doch durch Gewöhnung diese Bewegungen mit anderen verbinden. So lehrt z. B. die Erfahrung, dass die Worte, welche nach der Einrichtung unserer Natur nur Bewegungen der Eichel erregen, in der Seele blos den Ton darstellen, mit dem sie ausgesprochen werden, oder die Gestalt der Buchstaben, mit denen sie geschrieben werden, durch die Gewohnheit, wonach man bei dem Hören dieser Töne oder dem Sehen dieser Buchstaben nur an deren Bedeutung denkt, leichter diese Bedeutung erfassen machen als die Gestalt ihrer Buchstaben oder den Ton ihrer Silben. Ebenso können die Bewegungen der Eichel und der Lebensgeister, welche der Seele gewisse Gegenstände vorstellen, von Natur mit solchen verbunden sein, welche gewisse Leidenschaften in ihr erwecken; aber die Gewohnheit kann diese trennen und mit anderen, ganz verschiedenen verbinden. Diese Gewohnheit kann schon durch eine einzige Handlung erworben werden und bedarf keiner langen Uebung. Trifft

---

34) Desc. übersieht, dass das blosse Wissen und Denken, selbst der moralischen Begriffe, nie den Willen erweckt (B. XI. 5), sondern dass immer ein Gefühl damit sich verbinden muss. Bei dem sittlichen Handeln ist dies die Achtung. Desc. konnte leichter in diesen Irrthum gerathen, weil bei ihm das Denken alle seienden Zustände der Seele mit umfasst.

man z. B. bei dem Genuss einer Speise unerwartet auf etwas sehr Salziges, so kann diese Ueberraschung die Anordnung im Gehirn so verändern, dass man nun diese Speise nur noch mit Abscheu sehen kann, während man sie früher mit Appetit verzehrt hat. Dasselbe zeigt sich bei den Thieren. Obgleich sie keine Vernunft, ja vielleicht keine Gedanken haben, so sind doch alle Bewegungen der Lebensgeister und der Eichel, welche bei uns die Leidenschaften erregen, auch bei ihnen vorhanden; sie unterhalten und stärken bei ihnen nicht wie bei uns die Leidenschaften, sondern die Bewegungen der Nerven und Muskeln, die gewöhnlich damit verbunden sind. Wenn z. B. ein Hund ein Rebhuhn erblickt, so will er seiner Natur nach auf dasselbe zulaufen, und wenn er eine Flinte abschiessen hört, treibt ihn dieser Knall von Natur zur Flucht; dennoch werden die Jagdhunde so dressirt, dass sie bei dem Erblicken eines Rebhuhns stillstehen, und dass sie auf den Knall der abgeschossenen Flinte dorthin laufen. — Diese Dinge sind gut, damit Jedermann seine Leidenschaften beobachte; denn wenn man mit ein wenig Geschick die Bewegungen des Gehirns in den vernunftlosen Thieren verändern kann, so kann dies offenbar noch mehr bei dem Menschen geschehen. Deshalb können selbst Personen mit den schwächsten Seelen eine unbedingte Herrschaft über ihre Leidenschaften gewinnen, wenn auf deren Erziehung und Leitung die nöthige Sorgfalt verwendet wird. [35])

---

[35]) Bekanntlich ist Spinoza hier entgegengesetzter Ansicht, wie er in der Vorrede zum V. Theile seiner Ethik ausführt. Der Beweis des Desc. führt allerdings nur auf die Möglichkeit der Herrschaft des Willens über die Leidenschaften. Diese Möglichkeit folgt schon aus der von Desc. angenommenen Freiheit des Willens. Darin liegt, dass kein Motiv der Lust so stark ist, dass es nicht von dem freien Willen überwunden werden könnte. — Wenn indess der Wille weder grundlos, noch durch das blosse Denken, sondern nur durch die Motive der Lust oder der Achtung zu seiner Aeusserung bestimmt werden kann, so ist weder die Achtung, noch die Lust unbedingt das Herrschende, sondern es hängt von allen Umständen,

welche die Stärke dieser Motive bestimmen, ab, welches von beiden Wollen in dem einzelnen Falle das stärkere wird und das Handeln bestimmt. Zu diesen Umständen gehört namentlich die Erziehung, insoweit das Gefühl der Achtung für bestimmte Autoritäten dadurch gesteigert wird. Hieraus erklärt es sich, dass es weder absolut böse noch absolut gute Menschen giebt, sondern dass alle Menschen zwischen dem Guten und Bösen je nach den Umständen hin und her schwanken, und dass eine sehr grosse Zahl von Umständen hierbei die letzte Entscheidung bestimmt. Man sehe das Weitere B. XI. 95 u. f. 134.

Die Leidenschaften der Seele.

Zweiter Theil.

Die Zahl und Reihenfolge der Leidenschaften und die Erklärung der sechs ursprünglichen.

Artikel 51.

Die ersten Ursachen der Leidenschaften.

Aus dem Früheren ist bekannt, dass die letzte und nächste Ursache der Leidenschaften der Seele in der Bewegung der Lebensgeister enthalten ist, welche sich der kleinen Eichel inmitten des Gehirns mittheilt; dies genügt aber zur Erkenntniss der einzelnen nicht; man muss ihre Quellen und ersten Ursachen aufsuchen. Sie können allerdings mitunter aus der Thätigkeit der Seele hervorgehen, die sich zur Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes entschliesst, oder aus dem Zustande des Körpers oder aus den Eindrücken, die zufällig im Gehirn auf einander treffen, wie dies der Fall ist, wenn man traurig oder freudig gestimmt ist, ohne zu wissen weshalb. Aber nach dem Früheren können die Leidenschaften auch durch die sinnlichen Gegenstände erweckt werden, und diese Ursachen sind die gewöhnlichsten und hauptsächlichsten. Will man sie also sämmtlich auffinden, so braucht man nur alle Wirkungen dieser Gegenstände in Betracht zu ziehen.

Artikel 52.

Ihr Nutzen, und wie man sie aufzählt.

Die sinnlichen Gegenstände wecken nicht so viele verschiedene Leidenschaften, als diese Gegenstände verschieden sind, sondern dies geschieht nur nach dem Verhältniss, wie sie uns Schaden oder Nutzen bringen können, oder nach ihrer Wichtigkeit für uns. Der Nutzen aller Leidenschaften besteht darin, dass sie die Seele zu dem Verlangen nach den uns von Natur nützlichen Dingen und zum Ausharren darin bestimmen; so bestimmt dieselbe Bewegung der Lebensgeister, welche die Leidenschaften gewöhnlich erweckt, den Körper auch zu den Bewegungen, die auf die Verwirklichung dieser Gegenstände abzielen. Will man deshalb die einzelnen Leidenschaften auffinden, so hat man nur der Reihe nach zu prüfen, auf wie viele für uns wichtige Arten die Sinne durch die Gegenstände erregt werden können. Nach dieser Art, sie aufzufinden, werde ich die wichtigsten Leidenschaften einzeln aufzählen.

Die Reihenfolge und Aufzählung der Leidenschaften.

Artikel 53.

Die Verwunderung.

Wenn das erste Begegnen mit einem Gegenstand uns überrascht, und wir ihn für neu oder von allem Bisherigen und von dem, was wir erwarteten, verschieden finden, so verwundern wir uns und staunen darüber. Da dieses geschieht, ehe wir noch wissen, ob der Gegenstand für uns passt oder nicht, so scheint die Verwunderung die erste der Leidenschaften zu sein. Sie hat auch kein Gegentheil; denn wenn der Gegenstand nichts Ueberraschendes für uns hat, so werden wir davon nicht bewegt und betrachten ihn ohne Leidenschaft.

Artikel 54.

Die Achtung und die Verachtung; der Edelmuth oder Stolz und die Demuth oder Gemeinheit.

Mit der Verwunderung verbindet sich die Achtung oder Verachtung, je nachdem man sich über die Grösse oder Kleinheit eines Gegenstandes verwundert. So kann man sich auch selbst achten oder verachten, und davon kommen die Leidenschaften und Angewöhnungen der Grossherzigkeit oder des Stolzes und der Demuth oder der Kriecherei.

Artikel 55.

Die Verehrung und die Verachtung.

Achtet oder verachtet man andere Gegenstände, die man als freie Ursachen für das Thun des Guten und Bösen betrachtet, so wird aus der Achtung die Verehrung und aus der einfachen Geringschätzung die Verachtung.[36])

Artikel 56.

Die Liebe und der Hass.

Alle vorstehenden Leidenschaften können in uns entstehen, ehe wir irgend wissen, ob der sie veranlassende Gegenstand gut oder schlecht ist. Zeigt sich aber ein Gegenstand für uns zuträglich, d. h. uns angemessen, so fassen wir Liebe zu ihm, und zeigt er sich als schlecht

---

36) Desc. zeigt in der Eintheilung der Leidenschaften einen richtigeren Takt als Spinoza. Letzterer kennt nur die Lust und ihr Gegentheil, den Schmerz, und das Begehren; alle anderen Leidenschaften sind nur Besonderungen dieser (Ethik III. Def. 4); Desc. dagegen sondert sehr bestimmt die Gefühle der Achtung von den Gefühlen der Lust, und trifft in der Definition der Achtung das, was ausführlicher B. XI. 49 u. f. darüber gesagt worden ist. Nur bleibt die Darstellung hier im Vergleich zur Wichtigkeit dieser Gefühle zu fragmentarisch, wie schon daraus erhellt, dass alle sittlichen und religiösen Gefühle zu denen der Achtung gehören (B. I. 51. B. XXI. Vorrede).

oder schädlich, so erweckt dies den Hass gegen denselben. [37])

Artikel 57.

Das Begehren.

Aus dieser Berücksichtigung des Guten oder Uebeln entspringen alle anderen Leidenschaften. Um hier eine Ordnung inne zu halten, unterscheide ich sie nach der Zeit, und da sie uns mehr auf die Zukunft als auf die Gegenwart und Vergangenheit achten lassen, so beginne ich mit dem Begehren. Denn man denkt offenbar an das Zukünftige nicht blos dann, wenn man ein Gut, was man noch nicht hat, zu erlangen, oder ein Uebel zu vermeiden strebt, dessen Eintritt man kommen sieht, sondern auch dann, wenn man nur die Erhaltung eines Guts oder die Abwesenheit eines Uebels wünscht, und dies ist Alles, auf was diese Leidenschaft sich erstrecken kann. [38])

Artikel 58.

Die Hoffnung, die Furcht, die Eifersucht, die Zuversicht und die Verzweiflung.

Es genügt, dass man die Erlangung eines Guts oder die Abwendung eines Uebels für möglich hält, um zu dem Begehren dessen bestimmt zu werden. Bedenkt man aber ausserdem, ob die Erfüllung dieses Begehrens viel oder

---

37) Die Worte „gut“ und „schlecht“ bezeichnen hier nur das Nützliche und Schädliche oder das Lust oder Schmerz Bringende, ohne alle sittliche Nebenbedeutung. Indess bleibt Desc. hierin nicht fest, wie sich später zeigen wird.

38) Desc. behandelt das Begehren (*desir*) als eine besondere Leidenschaft. Allein es ist vielmehr der dritte elementare Zustand der Seele, neben ihrem Wissen und ihren Gefühlen, und alle Leidenschaften bestehen aus einer Mischung von Gefühlen und Begehren, die zugleich mit einem mannichfachen Wissen verbunden ist. Auch Spinoza behandelt fälschlich die Begierden als besondere Leidenschaften (Ethik III. 15).

wenig Wahrscheinlichkeit hat, so ist die Vorstellung der grösseren Wahrscheinlichkeit die Hoffnung, und die Vorstellung der geringeren Wahrscheinlichkeit die Furcht, und die Eifersucht ist eine Art der letzteren. Ist die Hoffnung übermässig stark, so ändert sie ihre Natur und heisst Gewissheit oder Zuversicht; ebenso verwandelt sich die äusserste Furcht in Verzweiflung.

Artikel 59.

Die Unentschlossenheit, der Muth, die Kühnheit, der Wetteifer, die Feigheit und der Schrecken.

Man kann hoffen und fürchten, auch wenn das erwartete Ereigniss gar nicht von uns abhängt; ist dies aber der Fall, so kann die Wahl der Mittel oder die Ausführung Schwierigkeiten machen. Von dem Ersten kommt die Unentschlossenheit, die uns überlegen und Rath pflegen lässt. Der letzteren stellt sich der Muth oder die Kühnheit entgegen, von welchen der Wetteifer eine Art ist. Und die Feigheit ist das Gegentheil von Muth, wie die Furcht und der Schrecken das Gegentheil der Kühnheit.

Artikel 60.

Die Gewissensbisse.

Hat man sich zu einer Handlung bestimmt, ehe die Unentschlossenheit gehoben war, so entstehen die Gewissensbisse; denn das Gewissen beachtet nicht die Zukunft, wie die übrigen Leidenschaften, sondern die Gegenwart oder Vergangenheit.

Artikel 61.

Die Freude und die Traurigkeit.

Die Betrachtung eines gegenwärtigen Guts erweckt in uns die Freude; die eines Uebels die Traurigkeit, wenn das Gut oder Uebel als uns zugehörend vorgestellt wird.[39])

---

[39]) Die blosse Betrachtung ist zur Erregung dieser Gefühle nicht zureichend, sondern die Ursache der Freude oder Traurigkeit wirkt unmittelbar. So z. B. bei der Lust

Artikel 62.

Der Spott, der Neid, das Mitleiden.

Stellen wir es uns aber als Anderen gehörig vor, so können wir diese für dessen würdig oder unwürdig halten; im ersten Falle entsteht in uns nur das Gefühl der Freude, da es für uns ein Gut ist, wenn wir sehen, dass die Dinge so geschehen, wie sie sollen. Es ist blos der Unterschied, dass die von dem Guten kommende Freude ernst ist, während die, welche das Uebel weckt, mit Lachen und Spott verbunden ist; hält man aber die Anderen dessen für unwürdig, so erweckt das Gut den Neid und das Uebel das Mitleiden, welche beide eine Art der Traurigkeit sind.[40]) Dieselben Leidenschaften, die sich auf gegenwärtige Güter oder Uebel beziehen, können oft auch auf die erst kommenden bezogen werden, insoweit die Meinung, dass sie eintreffen werden, sie wie gegenwärtige auffassen lässt.

Artikel 63.

Die Selbstzufriedenheit und die Reue.

Man kann auch die Ursache des Guten und des Uebels in der Gegenwart und in der Vergangenheit betrachten. Haben wir das Gute selbst gethan, so giebt uns dies eine

---

und dem Schmerz aus dem Körper. Aber auch da, wo bestimmte Vorstellungen die Gefühle verursachen, wie bei der Lust aus dem Wissen, aus der Ehre, aus der Liebe, Hoffnung u. s. w., ist es nicht die Betrachtung dieser Vorstellung, welche das Gefühl weckt, sondern diese Vorstellung als solche weckt unmittelbar das Gefühl (B. XI. 29 u. f.).

40) Diese Definitionen sind mangelhaft, weil sie nicht auf die elementaren Gefühle zurückgehen. Dies ist hier die Lust aus fremder Lust oder die Liebe. Diese bildet für die menschliche Natur die Regel, und sie besondert sich zu einer Menge besonderer Arten; eine derselben ist das Mitgefühl. Durch besondere Umstände kann aber dieses Gefühl in das entgegengesetzte umschlagen, so dass die fremde Lust den eigenen Schmerz bewirkt; diese ist der Hass, und eine Art desselben der Neid. (Das Nähere sehe man B. XI. 31.)

innere Zufriedenheit, welche das süsseste aller Gefühle ist; dagegen erweckt das Ueble die Reue, das bitterste Gefühl. [41])

Artikel 64.

Die Gunst und die Dankbarkeit.

Ist das Gute von Anderen gethan worden, so sind wir ihnen günstig, selbst wenn es nicht uns erwiesen worden ist; ist dies aber der Fall, so verbindet sich mit der Gunst die Dankbarkeit.

Artikel 65.

Der Unwille und der Zorn.

Ebenso weckt das von Anderen gethane Ueble, wenn es nicht uns betrifft, nur den Unwillen gegen dieselben; ist es aber uns zugefügt, den Zorn.

Artikel 66.

Der Ruhm und die Scham.

Das gegenwärtige oder vergangene Gute bei uns erweckt, wenn man es auf die Meinung der Anderen darüber bezieht, in uns den Ruhm und das Ueble die Scham.

Artikel 67.

Der Ekel, das Bedauern, die Fröhlichkeit.

Die längere Dauer eines Guts erweckt manchmal die Langeweile oder den Ekel, während sie bei dem Uebel die Traurigkeit vermindert. Von dem Vergehen des Guten kommt das Bedauern, eine Art Traurigkeit; von dem Vergehen des Uebels kommt die Fröhlichkeit, eine Art der Freude.

---

41) Hier beginnt die zweideutige Bedeutung und Benutzung der Worte „Gut“ und „Uebel“. Während sie bisher nur das Nützliche und das Schädliche bezeichneten, verwandeln sie sich hier in das Sittliche und Unsittliche. Es ist dieselbe Zweideutigkeit, die Plato in den Worten *αγαδον* und *χαχον* benutzt.

Artikel 68.

Weshalb diese Aufzählung der Leidenschaften sich von der gewöhnlichen unterscheidet.

In dem Vorstehenden scheinen mir die Leidenschaften nach der besten Ordnung aufgestellt zu sein. Ich weiche allerdings hierbei von allen bisherigen Schriftstellern über diesen Gegenstand ab, aber nicht ohne Grund. Sie nehmen ihre Eintheilung davon, dass sie in dem fühlenden Theile der Seele Zweierlei unterscheiden, was sie das Begehrliche und das Zornartige nennen; da es aber, wie erwähnt, in der Seele keine Theile giebt, so scheinen mir damit nur zwei Vermögen, zu begehren und sich zu erzürnen, bezeichnet zu sein. Die Seele hat indess auch das Vermögen, zu bewundern, zu lieben, zu hoffen, zu fürchten und zu jeder anderen Leidenschaft, und ebenso das zu thun, wozu diese Leidenschaften sie treiben; ich sehe deshalb nicht ein, weshalb man dies Alles nur auf das Begehren und den Zorn hat beziehen wollen. Auch enthält ihr Verzeichniss nicht alle Hauptarten der Leidenschaften, wie das hier gegebene. Ich erwähne hier nur die Hauptarten, denn es lassen sich noch manche besondere darlegen, und deren sind unzählige. [42])

Artikel 69.

Es giebt nur sechs ursprüngliche Leidenschaften.

Die Zahl der einfachen und ursprünglichen Leidenschaften ist aber nicht erheblich. Ueberblickt man alle, die hier aufgezählt worden, so erkennt man leicht, dass es deren nur sechs giebt; nämlich das Verwundern, die Liebe, den Hass, das Begehren, die Freude und

---

42) Die Eintheilung in das Begehrliche (ὄρεξις) und in das Zornartige (θυμος) rührt von Plato und Aristoteles her. Ersterer unterscheidet schon in seinem „Staate“ die niederen Begehren von dem Eifer für das Edlere (θυμος), welcher letztere seinen Kriegern eingepflanzt werden soll. Dieser Eintheilung liegt die dunkle Vorstellung von dem Unterschiede der Lust und der Achtung oder den sittlichen Gefühlen zu Grunde.

die Traurigkeit. Alle anderen sind Besonderungen oder Verbindungen jener. Um daher nicht mit einer zu grossen Zahl den Leser zu belästigen, will ich diese sechs ursrünglichen getrennt behandeln und dann zeigen, wie die übrigen daraus entspringen. [43])

Artikel 70.

Das Verwundern. Seine Definition und seine Ursache.

Das Verwundern ist eine plötzliche Ueberraschung der Seele, welche mit Aufmerksamkeit die Gegenstände be-

---

[43]) Da alle Leidenschaften gemischte Seelenzustände sind, so lassen sie sich nicht auf solche elementare zurückführen; vielmehr ist dies nur mit den Gefühlen möglich, welche mit dem Begehren sich dann erst zu Leidenschaften verbinden. Deshalb geräth auch Desc. hier unwillkürlich in diese Sonderung von Begehren und Gefühlen. Seine fünf anderen neben dem Begehren sind nur reine Gefühle und noch keine Leidenschaften; es sind die Gefühle der Achtung und der Lust. Letztere sondert Desc. in die Liebe, den Hass, die Freude und die Traurigkeit. Allein die Freude und die Traurigkeit sind nur andere Worte für die Gegensätze der Gattung (Lust und Schmerz), und dann ergiebt die nähere Beobachtung, dass die Aufzählung der Arten unvollständig ist. Es giebt nämlich acht elementare Arten der Lust und beziehungsweise des Schmerzes: 1) die Lust aus dem Körper; 2) die aus dem Wissen; 3) die aus der Macht; 4) die aus der Ehre; 5) die aus fremder Lust (Liebe); 6) die aus kommender Lust (Hoffnung); 7) die aus dem Leben, und 8) die ideale Lust aus dem Bilde der Lust (aus dem Schönen) (B. XI. 34). Aus der Verbindung und Mischung dieser elementaren Gefühle mit dem Begehren entstehen die Leidenschaften, deren Besonderung deshalb unerschöpflich ist. Schon die Sprache hat viel mehr, als Desc. in diesem Werke aufzählt; aber die Sprache giebt hier noch lange nicht den zureichenden Anhalt, da besondere Worte nur für solche gebildet werden, die besonders häufig und auffallend in dem Leben eines Volkes hervortreten. Es ist deshalb ein vergebliches Beginnen, die Leidenschaften erschöpfen oder logisch ordnen zu wollen.

trachten macht, welche der Seele selten und ausserordentlich erscheinen. Es entsteht also zuerst durch den Eindruck im Gehirn, der den Gegenstand als selten und deshalb der sorgsamen Betrachtung werth darstellt; dann durch die Bewegung der Lebensgeister, die durch diesen Eindruck mit grosser Gewalt nach dem Ort im Gehirn treiben, wo er ist, um ihn zu verstärken und zu erhalten. Auch sind sie dadurch bereit, von dort in die Muskeln zu fliessen, die die Sinnesorgane in derselben Stellung erhalten, um auch diese dauernd zu machen, wenn von da der Eindruck gekommen ist.

Artikel 71.

Bei dieser Leidenschaft verändert sich Nichts im Herzen und im Blute.

Diese Leidenschaft hat das Besondere, dass sie mit keiner Veränderung im Herzen oder Blute verbunden ist, wie die übrigen Leidenschaften. Der Grund ist, dass sie weder das Gute noch das Ueble zum Gegenstande hat, sondern nur die Kenntniss der bewunderten Sache verlangt. Deshalb hat sie keine Beziehung auf das Herz und das Blut, von denen alles Gute im Körper abhängt, sondern nur auf das Gehirn, wo sich die Sinnesorgane für diese Kenntniss befinden. [44])

Artikel 72.

Worin die Kraft des Bewunderns besteht.

Trotzdem hat sie in Folge der Ueberraschung grosse Gewalt, indem der Eindruck plötzlich und unerwartet kommt, und dies die Bewegung der Lebensgeister ändert.

---

44) Schon zu Art. 53 ist bemerkt, dass Desc. mit richtigem Takt die Achtungsgefühle als besondere Art den Lust- und Schmerzgefühlen entgegenstellt. Indem er sagt, das Verwundern sei mit keiner Veränderung im Herzen oder Blute verknüpft, wird damit anerkannt, dass es als Achtungsgefühl keine Lust und keinen Schmerz enthält. Indess fehlt bei Desc. die volle Klarheit über diese wichtigen Gegensätze.

Diese Ueberraschung ist dieser Leidenschaft eigenthümlich; zeigt sie sich deshalb bei anderen, wie dies wohl bei allen vorzukommen pflegt und sie dann steigert, so kommt dies davon, dass das Verwundern mit ihnen verbunden ist. Die Kraft ist von Zweierlei abhängig: 1) von der Neuheit, und 2) dass die von ihr veranlasste Bewegung gleich im Beginne ihre ganze Kraft hat. Eine solche Bewegung wirkt stärker als die, welche schwach beginnen, nur langsam zu nehmen und deshalb leicht abgewendet werden können. Auch treffen sicherlich neue Sinnesgegenstände gewisse Theile des Gehirns, bei denen dies nicht gewöhnlich ist. Diese Theile sind deshalb zarter und weicher als die, welche eine häufigere Erregung verhärtet hat, und dies steigert die Wirkung der bei ihnen erregten Bewegungen. Man wird dies nicht bedenklich finden, wenn man bedenkt, dass aus gleichem Grunde unsere Fusssohlen in Folge der Gewöhnung den starken Druck von dem ganzen Körper, den sie tragen müssen, wenig bei dem Gehen empfinden, während wir die viel geringere und zartere Berührung derselben bei dem Kitzeln kaum aushalten können, weil sie viel seltener vorkommt.

Artikel 73.

Was das Staunen ist.

Diese Ueberraschung hat solche Gewalt, dass die in den Höhlen des Gehirns befindlichen Lebensgeister ihren Lauf nach der Stelle desselben nehmen, wo sich der Eindruck von dem bewunderten Gegenstande befindet, und dass manchmal alle dahin getrieben werden und so mit der Erhaltung dieses Eindrucks beschäftigt sind, dass keine in die Muskeln übergehen, noch sich von dem Wege, den sie im Gehirn genommen haben, abwenden. Deshalb bleibt der ganze Körper unbeweglich wie eine Bildsäule, und man nimmt deshalb an dem Gegenstande nur seine Vorderseite wahr und erlangt keine nähere Kenntniss von ihm. Diesen Zustand nennt man gewöhnlich das Staunen; es ist ein Uebermaass von Verwundern, was immer schlecht ist.

Artikel 74.

Der Nutzen und der Schaden der Leidenschaften.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich leicht, dass der Nutzen der Leidenschaften nur darin besteht, dass sie die Gedanken in der Seele verstärken und dauerhaft machen, deren Erhaltung gut ist, und die ohnedem leicht verwischt werden könnten. Ebenso besteht alles Ueble derselben darin, dass sie diese Gedanken über das erforderliche Maass verstärken oder erhalten, oder dass sie solche Gedanken verstärken und erhalten, die zu bewahren nicht gut ist. [45])

Artikel 75.

Wozu insbesondere das Verwundern nützt.

Von dem Verwundern kann man im Besonderen sagen, dass es für das Erlernen und Festhalten der Dinge nützt, die man bisher nicht gekannt hat; denn man verwundert sich nur über das Seltene und Ausserordentliche, und so kann uns nur das bis dahin Unbekannte erscheinen, oder das, was sich von dem Bekannten unterscheidet. Wegen dieses Unterschiedes nennt man es ausserordentlich. Wenn aber eine unbekannte Sache sich später nochmals dem Verstande oder den Sinnen darbietet, so behalten wir sie deshalb nur dann im Gedächtniss, wenn ihre Vorstellung in dem Gehirn durch eine Leidenschaft verstärkt worden ist, oder wenn unser Verstand sich anstrengt, weil der Wille ihn zur besonderen Aufmerksamkeit und Ueberlegung bestimmt. Die übrigen Leidenschaften dienen zum Behalten der als gut oder übel erscheinenden Gegenstände; aber für die blos seltenen haben wir nur das Verwundern. Auch zeigt sich, dass Alle, welche von Natur für diese Leidenschaft nicht empfänglich sind, sehr unwissend bleiben. [46])

---

45) Hier tritt wieder die zu 41. gerügte Zweideutigkeit der Worte „Gut“ und „Uebel“ bedenklich hervor. Ist das Gute nur das Nützliche, so ist der Artikel eine leere Tautologie, und soll das Sittliche damit gemeint sein, so ist der Artikel falsch oder mindestens verworren und nichtssagend.

46) Desc. verwechselt hier das Verwundern mit der

Artikel 76.

Ihre Schädlichkeit, und wie ihren Mängeln abzuhelfen und ihr Uebermaass zu vermeiden ist.

Viel häufiger verwundert man sich zu sehr oder staunt über Dinge, die keiner oder nur geringer Betrachtung werth sind, und selten verwundert man sich zu wenig. Dies kann den Vernunftgebrauch ganz aufheben oder verkehren. Es ist deshalb wohl gut, wenn man eine natürliche Anlage zu dieser Leidenschaft hat, da sie zur Erlernung der Wissenschaften treibt; aber später muss man sich doch möglichst von ihr zu befreien suchen. Denn man kann sie leicht durch Nachdenken oder Aufmerksamkeit ersetzen, und der Wille kann unseren Verstand dazu immer bestimmen, wenn der Gegenstand sich der Mühe verlohnt. Gegen das übermässige Verwundern giebt es aber kein anderes Mittel, als sich die Kenntniss vieler Dinge zu erwerben, und dass man sich in der Betrachtung der seltensten und sonderbarsten Dinge viel übt.

Artikel 77.

Weder die ganz Dummen noch die ganz Klugen sind besonders zum Verwundern geneigt.

Nur die ganz Stumpfen und Dummen sind von Natur nicht zum Verwundern geneigt; aber deshalb sind die Geistvollsten nicht immer am meisten dazu bereit; vielmehr sind dies nur Die, welche einen guten natürlichen Verstand, aber von ihren Kenntnissen keine grosse Meinung haben. [47])

Lust aus dem Wissen, welche sich in die Neugierde und Wissbegierde sondert und durchaus nicht blos auf das Neue oder Ausserordentliche sich beschränkt. Bekanntlich beginnt die wahre Wissenschaft erst dann, wenn man das Nächste und Bekannteste zu untersuchen anfängt und das Seltene vorerst bei Seite lässt.

[47]) Dies zeigt, dass die Verwunderung von der Lust zum Wissen sehr verschieden ist; die Geistvollen haben letztere ohne erstere, die Mittelsorte der Menschen hat

Artikel 78.

Das Uebermaass kann zur Gewohnheit werden, wenn ihm nicht entgegengetreten wird.

Diese Leidenschaft nimmt zwar mit der Zeit ab; denn je mehr man seltenen Dingen, die man anstaunt, begegnet, um so mehr lässt man in diesem Staunen nach und erwartet späterhin, nur Allbekanntem zu begegnen; allein wenn man diese Leidenschaft übertreibt und nur auf das achtet, was die Gegenstände bei ihrem ersten Anblick zeigen, ohne sich um die weitere Erkenntniss zu kümmern, so entwickelt sich in der Seele eine Gewohnheit, Alles in dieser Weise zu betrachten, selbst wenn es wenig Neues bietet. Deshalb ist die Krankheit der übertrieben Neugierigen so anhaltend, da sie das Seltene nur des Verwunderns, aber nicht der Erkenntniss wegen suchen. Sie werden allmählich so bewunderungssüchtig, dass unbedeutende Dinge sie ebenso wie die nützlichsten fesseln.

Artikel 79.

Die Definitionen der Liebe und des Hasses.

Die Liebe ist eine Gemüthsbewegung, welche die Lebensgeister veranlassen, und sie reizen, ihren Willen auf die Dinge zu richten, die ihr angemessen erscheinen. Der Hass ist eine solche durch die Lebensgeister veranlasste Erregung, welche die Seele zu dem Verlangen treibt, sich von den für schädlich gehaltenen Dingen zu trennen. Ich sage, dass die Lebensgeister diese Erregungen bewirken, um die Liebe und den Hass als von dem Körper abhängige Leidenschaften zu bezeichnen und von den Grundsätzen zu unterscheiden, welche den Willen der Seele auch bestimmen, sich mit den für gut befundenen Dingen zu verbinden und von den für schlecht gehaltenen zu trennen, und ebenso von den Erregungen, welche nur durch solche Gegensätze in der Seele erweckt werden. [48])

---

erstere, aber wenig von letzterer. Die in Art. 78 genannten Neugierigen wollen ebenfalls nur wissen, aber nicht sich verwundern.

48) Hier erscheint bereits derselbe Fehler in der Definition der Liebe und des Hasses, der auch bei Spinoza

Artikel 80.

Was es heisst: Seinen Willen vereinen oder trennen.

Mit dem Wort „Willen“ meine ich hier nicht das Verlangen, was eine besondere auf die Zukunft sich beziehende Leidenschaft ist, sondern die Zustimmung, durch welche man sich hinfüro mit dem, was man liebt, verbunden erachtet; man hat dabei die Vorstellung eines Ganzen, von dem man der eine und das Geliebte der andere Theil ist. Bei dem Hass betrachtet man dagegen sich allein als das Ganze, was von der verabscheuten Sache ganz getrennt ist. [49])

Artikel 81.

Ueber den Unterschied zwischen begehrlicher und wohlwollender Liebe.

Man unterscheidet gewöhnlich zwei Arten der Liebe; die eine ist die wohlwollende Liebe, die das Wohl des geliebten Gegenstandes erstrebt; die andere ist die be-

---

geblieben ist. Während beide Leidenschaften sich nur auf lebende, der Lust und des Schmerzes fähige Wesen richten und aus deren Lust und Schmerz entspringen (B. XI. S. 31), wird hier auch eine Liebe zu dem Leblosen, wenn es nützlich ist, behauptet, damit die Liebe ihrer eigenthümlichen Natur ganz entkleidet und in das blosse Begehren umgewandelt. Deshalb wird auch der Stil bei Desc. hier überaus schwerfällig. Was Desc. unter „Grundsätzen“ der Liebe entgegenstellt, ist das Gefühl der Achtung vor den sittlichen Mächten und deren Geboten. Es ist aber Alles noch unklar gehalten. Der Grundsatz allein weckt nie den Willen; sonst müssten die besten Kenner der Moral auch immer die besten Menschen sein.

[49]) In der Liebe, als Lust aus der Lust des Geliebten, liegt von selbst, dass man dessen Nähe verlangt, weil nur so diese Lust am deutlichsten erkannt und genossen werden kann; aber diese Nähe ist nicht unbedingt darin gefordert; sie hört auf, sobald die Entfernung dem Geliebten grössere Lust gewährt. Deshalb können sich selbst Verliebte auf lange Zeit freiwillig trennen, ohne dass ihre Liebe deshalb aufhört.

gehrliche Liebe, die nach dem geliebten Gegenstande verlangt. Indess scheint mir diese Unterscheidung nur die Wirkungen, nicht das Wesen der Liebe zu treffen; denn sobald man seinen Willen mit irgend einem Gegenstand verbunden hat, hat man Wohlwollen für ihn, d. h. man verbindet mit ihm auch den Willen auf die Sachen, die man für nützlich für ihn hält. Dieses ist eine Hauptwirkung der Liebe. Hält man den Besitz des geliebten Gegenstandes oder eine andere, als durch den Willen erfolgende Verbindung mit ihm, für ein Gut, so verlangt man danach; auch dies gehört zu den gewöhnlichsten Wirkungen der Liebe. [50])

Artikel 82.

Wie die verschiedensten Leidenschaften an der Liebe theilnehmen.

Man braucht nicht so viel Arten der Liebe anzunehmen, als es Arten der geliebten Gegenstände giebt. Denn wenn auch die Leidenschaften eines Ehrgeizigen nach Ruhm, eines Geizigen nach Geld, eines Trunkenboldes nach Wein, eines Lüsternen nach Bewältigung eines Frauenzimmers, eines Ehrenmannes für seinen Freund oder seine Geliebte, eines guten Vaters für seine Kinder sehr verschieden sind, so gleichen sie sich doch alle darin, dass sie eine Liebe enthalten. Die vier Ersten haben aber nur die Liebe zu dem Besitz des Gegenstandes ihrer Leidenschaft, und nicht zu diesen Gegenständen selbst, für welche bei ihnen nur das Verlangen mit anderen besonderen Leidenschaften besteht. Dagegen ist die Liebe eines guten Vaters zu seinen Kindern so rein, dass er nichts von ihnen verlangt und sie nicht weiter, als schon der Fall ist, besitzen noch mit ihnen näher verbunden sein mag; vielmehr betrachtet er sie wie sein zweites Ich und sorgt für ihr Wohl wie für sein eigenes, ja noch eifriger; denn in seinem Vorstellen bilden sie mit ihm ein Ganzes, dessen

---

50) Die begehrliche Liebe ist eben keine Liebe, sondern nur das eigennützige Begehren. Diese Unterscheidung ist blos Folge der falschen Definition; sonst müsste man auch das Stück Fleisch auf dem Teller lieben, was man zerschneidet und verzehrt.

besserer Theil nicht er ist; oft zieht er ihren Vortheil seinem eigenen vor und scheut sich nicht, sich für sie zu opfern. Auch die Zuneigung rechtlicher Leute zu ihren Freunden ist dieser Art, obgleich selten so vollkommen, und die für ihre Geliebten hat viel davon, aber auch etwas von der anderen Art.[51])

Artikel 83.

Ueber den Unterschied von Zuneigung, Freundschaft und Hingebung.

Man wird die Liebe richtiger nach der Achtung eintheilen, die man für den geliebten Gegenstand im Vergleich mit sich selbst hat. Achtet man den Geliebten weniger als sich, so hat man nur eine Zuneigung zu ihm; achtet man ihn gleich mit sich, so ist es Freundschaft; ist die Achtung grösser, so kann diese Leidenschaft Hingebung genannt werden. So kann man Zuneigung für eine Blume, für einen Vogel, für ein Pferd haben, aber bei richtigem Seelenzustande kann man Liebe nur für Menschen haben.[52]) Sie sind so sehr der Gegenstand

---

[51]) Auch diese Ausführungen wären selbstverständlich, wenn die Definition der Liebe nicht zu weit gefasst worden wäre. Es ist das Wesen jeder Liebe, die Lust des Geliebten zu suchen und die eigene Lust nur in dessen Lust zu finden. Allein da die Liebe von Desc. zu den blossen Begehren des Nützlichen oder Angenehmen herabgedrückt worden ist, so zeigen natürlich alle Leidenschaften sich als Liebe in diesem Sinne; denn jede hat ein solches Verlangen. — Die Liebe bedarf wie jede Leidenschaft der Regelung durch die Klugheit oder Sittlichkeit. Dies ändert aber nicht ihre Natur, sondern hemmt nur ihr Uebermaass; dies wird im Schluss des Artikels vermengt.

[52]) Hier erkennt Desc. selbst den gerügten Fehler seiner Definition der Liebe an. Das Vorgehende trifft nicht das Wesen der Liebe, sondern ihren Grad. Jedermann behält neben der Liebe noch andere Gefühle egoistischer Natur, und so kann es kommen, dass diese oder jene überwiegen; allein dies ändert nicht die Natur der Liebe an sich.

dieser Leidenschaft, dass man selbst für einen sehr unvollkommenen Menschen eine vollkommene Freundschaft hegen kann, wenn man von ihm geliebt wird, und man eine wahrhaft edelmüthige Seele hat, wie in Art. 154 und 156 gezeigt werden wird. Für die Hingebung ist unzweifelhaft die höchste Gottheit der Hauptgegenstand; man muss sich ihr hingeben, sobald man sie, so wie sich gehört, erkennt. Man kann aber auch Hingebung für seinen Fürsten, für sein Vaterland, für seine Vaterstadt und selbst für einen einzelnen Menschen empfinden, wenn man ihn höher als sich selbst achtet. [53]) Der Unterschied dieser drei Arten der Liebe ist hauptsächlich an ihren Wirkungen erkennbar; denn bei allen Arten fühlt man sich wohl mit dem geliebten Gegenstand verbunden, aber man ist immer bereit, von dem Ganzen, was man mit ihm bildet, den geringeren Theil zu verlassen, um den anderen zu erhalten. Deshalb giebt man sich selbst bei der einfachen Zuneigung den Vorzug, während man umgekehrt bei der Hingebung den geliebten Gegenstand so viel über sich stellt, dass man für seine Erhaltung in den Tod geht. Davon giebt es Beispiele an denen, die sich für die Vertheidigung ihres Fürsten oder ihrer Stadt einem sicheren Tod ausgesetzt haben; es ist dies selbst für Privatpersonen vorgekommen, denen man sich sehr ergeben hatte.

Artikel 84.

Es giebt nicht so viele Arten des Hasses wie der Liebe.

Wenn auch der Hass das Gegentheil der Liebe ist, so sondert man ihn doch nicht in so viele Arten, weil man nicht so auf den Unterschied der Uebel achtet, von denen man sich freiwillig trennt, als auf den der Güter, mit denen man sich verbindet. [54])

---

[53]) Dieses Wort „achtet“ zeigt, dass Desc. hier die Zustände der Achtung und Ehrfurcht mit den Gefühlen der Liebe vermengt; beide können zufällig zu denselben Handlungen führen, aber als Motiv des Handelns sind sie der höchste Gegensatz; Autonomie und Heteronomie nach Kant (B. XI. 93).

[54]) Auch dies ist eine falsche Folge der falschen De-

Artikel 85.

Das Wohlgefallen und der Schrecken.

Ich kann nur einen einzigen erheblichen Unterschied bei beiden entdecken. Er besteht darin, dass die Gegenstände der Liebe wie des Hasses der Seele entweder durch die äusseren Sinne vorgestellt werden können, oder durch die inneren und durch die Vernunft der Seele. Denn gewöhnlich nennt man dasjenige gut oder schlecht, was unser innerer Sinn oder unsere Vernunft als unserer Natur für angemessen oder entgegengesetzt erklärt; schön oder hässlich nennt man dagegen, was uns so durch die äusseren Sinne vorgestellt wird, insbesondere durch den Gesichtssinn, der allein mehr als alle übrigen hier in Betracht kommt. Daraus entstehen zwei Arten von Liebe; die eine für die guten, die andere für die schönen Gegenstände, welche letztere man Wohlgefallen nennen kann, um sie von der anderen und von dem Begehren zu unterscheiden, die man oft Liebe nennt. Ebenso entstehen daraus zwei Arten des Hasses; eine gegen die schlechten, die andere gegen die hässlichen Gegenstände, und man kann letztere zum Unterschied Abscheu oder Widerwillen nennen. Das Merkwürdigste hierbei ist, dass die Leidenschaften des Wohlgefallens und Widerwillens gewöhnlich heftiger sind als die der Liebe und des Hasses, weil das der Seele durch die Sinne Zugeführte sie lebhafter erregt als das, was ihr die Vernunft vorstellt. Dabei haben sie jedenfalls weniger Wahrheit; denn von allen Leidenschaften täuschen diese am meisten und erfordern die grösste Vorsicht. [55])

---

finition; der Hass besondert sich im Leben zu ebenso viel Arten wie die Liebe; dahin gehört der Neid, die Rache, die Bosheit, die Schadenfreude, die Hinterlist, die Heimtücke u. s. w.

55) Auch in diesem Artikel herrscht eine trübe Vermischung der wirklichen Liebe mit den sittlichen Gefühlen und mit den idealen Gefühlen aus dem Schönen; der Leser wird sie leicht selbst als die Folgen der falschen Definition erkennen.

Artikel 86.

Die Definition des Begehrens.

Die Leidenschaft des Begehrens ist eine durch die Lebensgeister bewirkte Erregung der Seele, die sie bestimmen, in Zukunft die Gegenstände zu wollen, die sie als angemessen vorstellt. Deshalb begehrt man nicht blos die Gegenwart eines abwesenden Gutes, sondern auch die Erhaltung eines gegenwärtigen, und ebenso die Abwesenheit eines Uebels, sowohl eines gegenwärtigen als eines, was in der kommenden Zeit eintreten könnte.[56])

Artikel 87.

Diese Leidenschaft hat kein Gegentheil.

Ich weiss wohl, dass man in den Schulen nur die Leidenschaft, welche das Gute erstrebt, das Begehren nennt und ihr die, welche das Uebel flieht, und die man das Verabscheuen nennt, entgegenstellt. Allein es giebt kein Gut, dessen Mangel nicht ein Uebel ist, und kein Uebel, als positiver Gegenstand genommen, dessen Mangel nicht ein Gut ist. Wenn man daher nach Reichthum strebt, so flieht man nothwendig die Armuth; bei dem Fliehen der Krankheiten strebt man nach der Gesundheit und dergleichen mehr. Deshalb scheint es mir nur ein und dieselbe Erregung, die zur Aufsuchung des Guten und zugleich zur Flucht vor dem entgegengesetzten Uebel treibt. Es zeigt sich dabei nur der Unterschied, dass das Verlangen bei dem Erstreben eines Guts von Liebe und folgeweise von Hoffnung und Freude begleitet ist, während dasselbe Verlangen bei seinem Streben, dem entgegengesetzten Uebel zu entgehen, von Hass, Furcht und Traurigkeit begleitet ist. Deshalb hält man es für seinen eigenen Gegensatz. Betrachtet man es aber in seiner gleichzeitigen Beziehung zur Aufsuchung eines Gutes und Vermei-

---

56) Das Begehren (Wollen) gehört zu den elementaren, deshalb nicht zu definirenden Zuständen der Seele; deshalb dreht sich diese Definition von Desc. nur in anderen Worten.

dung des entgegengesetzten Uebels, so erhellt, dass nur die eine Leidenschaft das Eine und das Andere thut.[57])

Artikel 88.

Die verschiedenen Arten desselben.

Bei dem Begehren könnte man mit mehr Recht so viel Arten annehmen, als es Gegenstände giebt, die man erstrebt. So ist z. B. die Neugierde, die nur das Verlangen nach einer Kenntniss ist, sehr von dem Verlangen nach Ruhm verschieden, und dieses von dem nach Recht, und dies gilt auch von den übrigen. Indess giebt es nur so viel Arten des Begehrens als Arten der Liebe und des Hasses, und die erheblichsten und heftigsten entstehen aus dem Wohlbehagen und dem Schrecken.[58])

Artikel 89.

Ueber das aus dem Schrecken entstehende Begehren.

Wenn es auch nur ein und dasselbe Begehren ist, was nach der Erlangung des Gutes und der Flucht vor dem entgegengesetzten Uebel strebt, so ist doch das aus dem Wohlbehagen entstehende Verlangen sehr von dem verschieden, was der Schrecken erzeugt. Denn dieses Wohlbefinden und dieser Schrecken sind wahrhafte Gegensätze und bilden nicht das Gut und das Uebel als Gegenstand dieses Begehrens, sondern zwei verschiedene Gemüthsbewegungen, die sie zu dem Streben nach sehr ver-

---

[57]) Es ist richtig, dass Begehren und Verabscheuen an sich nur ein und dasselbe Begehren sind, und dass der Unterschied nur in dem liegt, was begehrt wird, ob der Besitz oder die Entfernung einer Sache. Allein die Ausführung ist falsch und geräth in die neckende Natur der Beziehungsformen, so dass Desc. selbst durch diese Verwickelung in Widersprüche geräth. Jedes Begehren hat ein Positives, was es begehrt, sei es Annäherung oder Entfernung; es ist nur das beziehende Denken, welches jedes Positive auch in ein Negatives umwandeln kann.

[58]) Dieser Schluss, wonach das Begehren mit der Liebe und dem Hass zusammenfällt, zeigt, wie begründet der Tadel gegen die Definitionen der letzteren gewesen ist.

schiedenen Dingen bestimmen. Der Schrecken ist nämlich von der Natur eingerichtet, um der Seele einen plötzlichen und unerwarteten Tod vorzustellen. Wenn daher auch der Anlass zu diesem Schrecken oft nur die Berührung eines Wurmes oder das Rauschen eines Blattes oder der eigene Schatten ist, so empfindet man doch die gleiche Gemüthsbewegung, als da, wo eine sehr grosse Lebensgefahr den Sinnen sich bietet. Diese lässt sofort die Bewegung entstehen, welche die Seele alle ihre Kräfte anwenden lässt, um dieses gegenwärtige Uebel zu vermeiden. Diese Art des Begehrens wird gewöhnlich das Fliehen oder Verabscheuen genannt.

Artikel 90.

Welches Verlangen aus dem Angenehmen entsteht.

Dagegen hat die Natur das Angenehme eingerichtet, um den Genuss dessen, was angenehm ist, als das höchste dem Menschen gehörige Gut darzustellen, und deshalb wird dieser Genuss sehr heftig verlangt. Es giebt allerdings verschiedene Arten des Angenehmen, und die daraus entstehenden Verlangen sind nicht alle gleich stark. So reizt die Schönheit der Blumen nur, sie zu betrachten, die der Früchte aber, sie zu essen. Das bedeutendste Begehren ist aber das, was aus den Vollkommenheiten entspringt, die man in einer Person voraussetzt, von welcher man meint, dass sie unser zweites Selbst werden könne. Denn mit dem Unterschied der Geschlechter, welche die Natur ebenso bei den Menschen wie bei den unvernünftigen Thieren eingerichtet hat, hat sie auch gewisse Eindrücke im Gehirn eingerichtet, welche machen, dass man in einem bestimmten Alter und Zeitpunkte sich als mangelhaft betrachtet und nur als die Hälfte eines Ganzen, von dem eine Person des anderen Geschlechts die zweite Hälfte sein soll. Deshalb lässt die Natur die Erlangung dieser Hälfte verworren als das grösste aller möglichen Güter vorstellen. Wenn man dann auch mehrere Personen des anderen Geschlechts sucht, so verlangt man doch nicht Mehrere zugleich, zumal die Natur uns nur das Bedürfniss einer Hälfte vorstellen lässt. Bemerkt man aber bei der Einen etwas, was mehr gefällt, als das, was man zu dieser Zeit bei den Uebrigen bemerkt, so

lässt dies die Seele für diese allein all die Neigung empfinden, welche die Natur ihr verleiht, um dieses Gut zu gewinnen, was sie ihr als das grösste erreichbare darstellt. Diese aus dem Angenehmen entspringende Neigung oder Begehren heisst vorzugsweise die Liebe, gegenüber der oben beschriebenen Leidenschaft der Liebe. Sie hat auch merkwürdige Wirkungen, und sie bildet den Hauptstoff für die Romanschreiber und Dichter. [59])

Artikel 91.

Die Definition der Freude.

Die Freude ist eine angenehme Gemüthsbewegung über den Genuss eines Guts, welches die Gehirneindrücke der Seele als das ihrige darstellen. In dieser Gemüthsbewegung besteht der Genuss des Guts; denn in Wahrheit erlangt die Seele keine andere Frucht von allen Gütern, die sie besitzt, und wenn sie keine Freude daran hat, so kann man sagen, dass sie sie ebenso wenig geniesst, als wenn sie sie nicht hätte. Es ist ein Gut, was die Eindrücke des Gehirns ihr als das ihrige vorstellen; dadurch unterscheidet sich diese Freude, die eine Leidenschaft ist, von der geistigen Freude, die aus dem Handeln der Seele allein in ihr entsteht, und die man eine angenehme Erregung innerhalb ihrer selbst nennen kann. Derart ist die Freude über ein Gut, welches der Verstand ihr als das ihrige vorstellt. Allerdings kann während der Verbindung der Seele mit dem Körper diese geistige Freude nicht wohl ohne Begleitung von der sein, welche zu den Leidenschaften gehört; denn sobald der Verstand bemerkt, dass wir ein Gut besitzen, so bewirkt doch das bildliche Vorstellen, wenngleich jenes Gut von allen dem Körper zugehörigen Gütern so verschieden ist, dass man es gar nicht bildlich vorstellen kann, doch sofort ein Eindruck

---

59) Die falsche Definition der Liebe führt auch hier bei der Untersuchung des Begehrens zur Liebe zurück. Die Darstellung ist hier breit und schwerfällig und bleibt dabei nur auf der Oberfläche, da der wahre Begriff der Liebe fehlt, aus dem ihre wunderbaren Wirkungen sich von selbst ergeben (B. XI. 31).

im Gehirn, und diesem folgt die Bewegung der Lebensgeister, welche die Leidenschaft der Freude erwecken. [60])

Artikel 92.

Die Deflnition der Traurigkeit.

Die Traurigkeit ist eine unangenehme Schwäche, in welcher das Unangenehme enthalten ist, was der Seele von dem Uebel oder einem Mangel entsteht, welchen die Eindrücke des Gehirns als ihr zugehörig vorstellen. Es giebt auch eine geistige Traurigkeit, die keine Leidenschaft ist, aber meist von einer solchen begleitet ist. [61])

---

[60]) Nachdem Desc. in dem Vorgehenden das Verwundern, die Liebe, den Hass und das Begehren behandelt, geht er nun zu den zwei letzten ursprünglichen Leidenschaften über: zur Freude und zur Traurigkeit. Es sind dies in Wahrheit nur andere Worte für Lust und Schmerz, d. h. für die neben der Achtung bestehende zweite Art der elementaren Gefühlszustände der Seele. Deshalb sind sie an sich noch keine Leidenschaften, sondern werden erst in ihrer Mischung mit dem Begehren und in ihrer Besonderung zu solchen. In Folge dieser elementaren Natur der Freude und der Traurigkeit geräth auch hier Desc. wie bei der Liebe in die Schwierigkeit, dass diese Elemente sich in allen Leidenschaften zeigen, und dass er deshalb auch hier in alles Mögliche abschweifen muss. Deshalb hat Spinoza die Freude und die Traurigkeit mit Recht als die alleinigen elementaren Affekte neben dem Begehren hingestellt. Die geistige Freude ist ein schwankender Begriff, der auch bei Spinoza als *amor intellectualis Dei* wiederkehrt. Es ist eine Mischung der Lust aus dem Wissen des Allgemeinen und sittlicher Gefühle. Da Desc. nirgends die Elemente rein hingestellt hat, so bleibt seine Darstellung überall oberflächlich und unklar, wenn sie auch für das gewöhnliche Vorstellen der Menge ansprechender sein mag als die strengere Form.

[61]) Die Schwülstigkeit dieses Artikels fällt dem Original und nicht dem Uebersetzer zur Last, der auch hier dem Original nur streng zu folgen hatte.

Artikel 93.

Die Ursachen dieser beiden Leidenschaften.

Wenn so die geistige Freude oder Traurigkeit diejenige erweckt, welche eine Leidenschaft ist, so ist ihre Ursache offenbar, und aus ihren Definitionen erhellt, dass die Freude von der Meinung kommt, ein Gut zu besitzen, und die Traurigkeit von der Meinung, ein Uebel oder einen Mangel zu haben. Oft trifft es sich aber, dass man sich traurig oder fröhlich fühlt, ohne das sie veranlassende Gut oder Uebel bestimmt angeben zu können; nämlich dann, wenn dieses Gut oder Uebel ihre Eindrücke im Gehirn ohne Zuthun der Seele machen, entweder weil sie nur dem Körper zugehören, oder weil, wenngleich sie der Seele zugehören, diese sie nicht als ein Gut oder Uebel auffasst, sondern unter einer anderen Gestalt, deren Eindruck im Gehirn mit dem eines Guts oder Uebels verbunden ist.

Artikel 94.

Wie diese Leidenschaften durch Güter oder Uebel, die nur dem Körper angehören, entstehn, und worin der Kitzel und der Schmerz besteht.

Ist man ganz gesund und das Wetter ungewöhnlich hell, so fühlt man eine Heiterkeit, die von keiner Thätigkeit des Verstandes kommt, sondern nur von den Eindrücken, welche die Bewegung der Lebensgeister im Gehirn bewirkt. Ebenso fühlt man sich nur so traurig, wenn der Körper sich nicht wohl befindet, und wenn man auch nicht weiss, wie und weshalb. Deshalb folgt dem Kitzel der Sinne so nahe die Freude und dem Schmerz die Traurigkeit, dass die meisten Menschen sie nicht unterscheiden. Dennoch ist ihr Unterschied so gross, dass man manchmal Schmerzen mit Freude erleidet und ein sinnlich Angenehmes mit Missfallen. Der Grund, weshalb aber gewöhnlich die Freude dem sinnlich Angenehmen folgt, ist, dass Alles, was man Kitzel oder sinnlich Angenehmes nennt, darin besteht, dass diese äusseren Gegenstände in den Nerven eine Bewegung veranlassen, die ihnen schädlich sein würde, wenn sie nicht hinreichende Kraft zum

Widerstand hätten, oder wenn der Körper nicht ganz in Ordnung wäre. Deshalb entsteht daraus ein Eindruck im Gehirn, welcher nach der Einrichtung der Natur diese Ordnung oder Kraft bezeugt, der Seele es als ein ihr zugehöriges Gut darstellt, weil sie mit dem Körper vereint ist und so in ihr die Freude erweckt. Aus diesem Grunde lässt man sich gern von allen Leidenschaften, selbst von denen der Traurigkeit und des Hasses erschüttern, wenn sie durch die sonderbaren Ereignisse veranlasst werden, die auf dem Theater vorgestellt werden, oder durch ähnliche Anlässe, die uns nicht schaden können und doch die Seele gleichsam durch Berührung kitzeln. Ebenso ist der Grund, dass der Schmerz meist Traurigkeit veranlasst, der, dass das Schmerz genannte Gefühl immer von einer Thätigkeit kommt, die so heftig ist, dass sie den Nerven verletzt. Diese sind aber von Natur bestimmt, der Seele den Schaden, den der Körper durch diese Thätigkeit erleidet, zu melden und ebenso die Schwäche, dass sie ihr nicht hat widerstehen können. Beides lässt sie sie als Uebel auffassen, die ihr immer unangemessen sind, ausgenommen, wenn sie Güter zur Folge haben, die sie höher schätzt. [62])

---

[62]) Der Fehler dieser schwülstigen Darstellung liegt darin, dass Desc. das angenehme Gefühl des Kitzels und das unangenehme des Schmerzes in den Körper verlegt und von der Freude und Traurigkeit der Seele sondert. Allein alle Lust und Schmerz und alle angenehmen und unangenehmen Gefühle sind nur in der Seele, wie Desc. dies selbst früher anerkannt hat. Deshalb liegen in dem Körper nur die Ursachen dieser Gefühle, aber niemals diese selbst. — Weshalb aber diese körperlichen Zustände Lust und Schmerz in der Seele wirken, ist nicht weiter zu erklären, wie jedes oberste Gesetz der Kausalität. Das, was Desc. hier dafür anführt, ist nur Tautologie oder Willkür; denn die sinnliche Lust hat in sehr vielen Fällen gar keinen Zusammenhang mit dem Wissen von einer Kraft u. s. w. Die idealen Gefühle aus dem Schönen haben eine ganz andere Quelle (B. XI. 34, Aesth. I. 54).

Artikel 95.

Wie sie auch durch Güter und Uebel entstehen können, welche die Seele nicht bewirkt, obgleich sie ihr zugehören, wie dies bei dem Vergnügen an Wagnissen und bei der Erinnerung an vergangene Uebel geschieht.

So entsteht das Vergnügen, was junge Leute im schwierigen Unternehmen oder in Aufsuchung grosser Gefahren finden, wenn auch kein Vortheil und kein Ruhm dabei erlangt wird, aus der Vorstellung dieser Schwierigkeit; indem diese in dem Gehirn einen Eindruck macht, welcher sich bilden würde, wenn sie sich es als ein Gut vorstellte, so muthig, so glücklich, so geschickt, so stark zu sein, um dies wagen zu können, und deshalb finden Jene daran Vergnügen. Ebenso kommt die Zufriedenheit alter Leute bei der Erinnerung an frühere Leiden davon, dass sie es als ein Gut vorstellen, dass sie die Macht, sie zu überwinden, gehabt haben. [63])

Artikel 96.

Welcher Art sind die Bewegungen des Blutes und der Lebensgeister, die diese fünf Leidenschaften veranlassen? [64])

Die bisher erklärten fünf Leidenschaften sind entweder so verbunden oder einander entgegen, dass man sie leichter zusammen betrachten kann als einzeln, wie Letzteres bei der Verwunderung geschehen ist. Ihre Ursache befindet sich auch nicht wie bei dieser nur in dem Gehirn, sondern auch im Herzen, in der Milz, in der Leber und allen anderen Theilen des Körpers, welche zur Bildung des Blutes und somit der Lebensgeister beitragen. Denn wenn auch alle Venen das Blut nach dem Herzen führen, so ist doch mitunter das Blut der einen heftiger bewegt als das der anderen; auch sind die Eingänge und Aus-

---

63) Die Lust aus den Gefahren enthält eine Art der Lust aus der Macht (B. XI. 30). Die Freude an der Erinnerung vergangener Leiden ist entweder idealer Natur (B. XI. 34), oder sie dient nur als Folie für das Urtheil über die Lust der Gegenwart.

64) Desc. spricht hier nur von fünf, weil das Verwundern mit keiner Erregung des Blutes verbunden ist.

gänge des Herzens manchmal weiter oder enger als gewöhnlich.

Artikel 97.

Die hauptsächlichsten Erfahrungen, um diese Bewegungen bei der Liebe zu erkennen.

Betrachtet man die Veränderungen, welche sich an unserem Körper zeigen, während die Seele von den Leidenschaften bewegt ist, so bemerkt man bei der Liebe, wenn sie allein ist, d. h. ohne Begleitung einer grossen Freude, Verlangens oder Traurigkeit, dass der Puls gleichmässig, aber stärker und kräftiger als gewöhnlich schlägt, dass man eine angenehme Wärme in der Brust fühlt, und dass die Verdauung der Speisen in dem Magen schnell erfolgt. Diese Leidenschaft ist daher der Gesundheit zuträglich. [65])

Artikel 98.

Bei dem Hass.

Dagegen ist bei dem Hass der Puls ungleich schwächer und oft schneller; in der Brust fühlt man einen Wechsel von Kälte mit einer trocknen und stechenden Hitze; der Magen verrichtet seinen Dienst nicht, neigt zum Brechen und Auswerfen der genossenen Speisen, oder er verdirbt sie und verwandelt sie in schlechte Dünste.

Artikel 99.

Bei der Freude.

Bei der Freude geht der Puls gleichmässig, nur schneller als gewöhnlich, aber er ist nicht so stark und kräftig wie bei der Liebe; man fühlt nicht blos in der Brust eine angenehme Wärme, sondern in allen Theilen des Körpers durch das in Menge strömende Blut verbreitet.

---

65) Unzweifelhaft begleiten solche körperliche Zustände die Liebe und sind ihre Wirkungen; allein nach Art. 96 will Desc. von den körperlichen Ursachen der Leidenschaften handeln, und dafür wird diese hier Niemand halten. Dies gilt auch für die späteren Artikel.

Mitunter verliert man den Appetit, weil die Verdauung schwächer als gewöhnlich ist.

Artikel 100.

Bei der Traurigkeit.

Bei der Traurigkeit ist der Puls schwach und langsam; um das Herz fühlt man gleichsam ein Band, das es klemmt, und Eisstücke, die es erkälten und ihre Kälte dem übrigen Körper mittheilen. Trotzdem behält man mitunter guten Appetit und spürt, dass der Magen seinen Dienst verrichtet, wenn kein Hass sich mit der Traurigkeit verbindet.

Artikel 101.

Bei dem Begehren.

Bei dem Begehren ist das Besondere, dass es das Herz stärker als die übrigen Leidenschaften bewegt; dadurch erhält das Gehirn mehr Lebensgeister, welche in die Muskeln dringen, alle Sinne schärfen und alle Theile des Körpers beweglicher machen.

Artikel 102.

Die Bewegung des Blutes und der Lebensgeister bei der Liebe.

Diese und andere Beobachtungen, die zu beschreiben hier zu weitläufig sein würde, lassen mich annehmen, dass, wenn der Verstand sich einen Gegenstand der Liebe vorstellt, der Eindruck dieses Gedankens im Gehirn die Lebensgeister durch die Nerven des sechsten Paares nach den Muskeln der Eingeweide und des Magens führt, und zwar in der Art, dass der Speisesaft, der sich in frisches Blut verwandelt, schnell, und ohne sich in der Leber aufzuhalten, zum Herzen drängt. Hier wird er stärker als der in anderen Theilen des Körpers befindliche fortgestossen und tritt deshalb in grösserer Menge ein und erregt eine stärkere Wärme, weil er gröber ist als der, welcher schon mehrmals das Herz im Kreislauf durchströmt hat. Er sendet deshalb auch Lebensgeister nach dem Gehirn, die in ihren Bestandtheilen ebenfalls gröber

und bewegter als gewöhnlich sind. Dort verstärken sie den Eindruck, welchen der erste Gedanke an den geliebten Gegenstand hier gemacht hat, und nöthigen die Seele, bei diesem Gedanken zu verweilen, und hierin besteht die Leidenschaft der Liebe. [66])

Artikel 103.

Bei dem Hass.

Dagegen leitet bei dem Hass der erste Gedanke an den verabscheuten Gegenstand die in dem Gehirn befindlichen Lebensgeister so nach den Muskeln des Magens und des Darmes, dass sie den Speisesaft hindern, sich mit dem Blute zu mischen, indem sie alle Oeffnungen schliessen, durch die er gewöhnlich fliesst. Auch leiten sie ihn in der Art zu den kleinen Nerven der Milz und der unteren Leber, dem Sammelpunkt der Galle, dass die gewöhnlich dahin getriebenen Bluttheilchen heraustreten und mit dem in den Zweigen der Hohlvene befindlichen nach dem Herzen fliessen. Daher die Ungleichheit in dessen Wärme; denn das aus der Milz kommende Blut erwärmt und verdünnt sich nur schwer, während das aus dem unteren Theile der Leber, wo die Galle ist, sich sehr schnell erhitzt und ausdehnt. Deshalb gehen auch die Lebensgeister in ungleicher Menge und ungewöhnlichen Bewegungen nach dem Gehirn und verstärken deshalb die dort bereits eingedrückten Vorstellungen des Hasses und bestimmen die Seele zu Gedanken voll Aerger und Bitterkeit. [67])

---

66) Hiernach bestände die Liebe geistig nur in einem Vorstellen; alles Andere, also das eigentliche Gefühl, bestände nur in Bewegungen innerhalb des Körpers. Die Künstlichkeit und Willkürlichkeit dieser Hypothese liegt zu Tage. Weshalb soll nicht die Wahrnehmungsvorstellung für sich allein in der Seele das Gefühl der Liebe erwecken können? Wenigstens wäre dieser Vorgang nicht so räthselhaft wie der hier dargestellte.

67) Diese Darstellung lässt die Hauptsache noch unklarer wie in Art. 102. Wenn nach dem Schluss dieses Artikels der Hass in der Seele schon ist vor diesen Körpervorgängen, so können sie nicht seine Ursache sein,

Artikel 104.

Bei der Freude.

Bei der Freude sind nicht die Nerven der Milz, der Leber, des Magens oder der Eingeweide erregt, sondern die in den übrigen Theilen des Körpers und vorzüglich die um die Oeffnungen des Herzens. Indem sie diese öffnen und erweitern, kann das von den übrigen Nerven aus den Venen nach dem Herzen getriebene Blut eintreten und austreten, und da das Blut den Umlauf schon mehrmals gemacht hat und aus den Arterien in die Venen übergetreten ist, so dehnt es sich leicht aus und erzeugt Lebensgeister mit sehr feinen und gleichen Elementen, die geeignet sind, die Eindrücke im Gehirn zu bilden und zu verstärken, welche der Seele heitere und beruhigende Vorstellungen gewähren.

Artikel 105.

Bei der Traurigkeit.

Bei der Traurigkeit sind umgekehrt die Zugänge zum Herzen sehr durch die sie umgebenden kleinen Nerven verengt, und das Venenblut ist durchaus nicht erregt; deshalb fliesst es nur schwach zum Herzen. Dabei bleiben die Oeffnungen, durch welche der Speisesaft von dem Magen und den Eingeweiden nach der Leber fliesst, offen; deshalb nimmt der Appetit nicht ab, wenn nicht der Hass, der oft mit der Traurigkeit verbunden ist, sie schliesst.

Artikel 106.

Bei dem Begehren.

Die Leidenschaft des Begehrens hat endlich das Besondere, dass der Wille, ein Gut zu erlangen oder einem Uebel zu entgehen, die Lebensgeister schnell vom Gehirn nach allen für die beabsichtigten Handlungen geeigneten Theilen des Körpers sendet; insbesondere nach dem Herzen und den Theilen, die das meiste Blut liefern, um durch dessen stärkeren Zufluss mehr Lebensgeister nach

---

die doch Desc. hier darlegen will. Dasselbe gilt für die Art. 104, 105, 106.

dem Gehirn zu senden, damit der Gedanke dieses Willens hier erhalten und gestärkt werde, und damit sie von dort nach allen Sinnesorganen und Muskeln gehen, die zur Erlangung des Verlangten verwendet werden können.

Artikel 107.

Was die Ursache der Bewegungen bei der Liebe ist.

Aus alle dem und dem Früheren folgere ich eine solche Verbindung zwischen Seele und Körper, dass, wenn einmal eine körperliche Handlung mit einem Gedanken verbunden gewesen ist, das Wiedereintreten des Einen auch das Andere herbeiruft. Dies sieht man bei den Kranken, die mit grossem Widerwillen einen Trank eingenommen haben; sie können nachher nichts Aehnliches essen oder trinken, ohne den gleichen Abscheu zu bekommen, und sie können nicht an den Abscheu vor der Medizin denken, ohne dass ihnen nicht derselbe Geschmack in die Gedanken kommt. Denn die ersten Leidenschaften, welche die Seele nach ihrer Verbindung mit dem Körper hatte, mussten davon kommen, dass das in das Herz eintretende Blut oder Saft anderer Art mehr als gewöhnlich zur Unterhaltung der Wärme geeignet war, welche das Lebensprinzip ist. Deshalb verband die Seele freiwillig diese Nährmittel mit sich, d. h. sie liebte sie, und gleichzeitig strömten die Lebensgeister nach den Muskeln, welche die Theile, von denen der Saft nach dem Herzen gekommen war, anregten oder pressten, um noch mehr dergleichen zu senden. Diese Theile waren der Magen und die Eingeweide, deren Bewegung den Appetit steigert, oder auch die Leber und die Lunge, welche die Muskeln des Zwerchfelles pressen können. Deshalb hat diese Bewegung der Lebensgeister seitdem immer die Leidenschaft der Liebe begleitet. [68])

---

[68]) Hier sucht Desc. zur Ergänzung des in Art. 96 Versprochenen die körperlichen Ursachen der Liebe darzulegen. Er gelangt nur bis zu dem Begehren, und selbst da läuft Alles am letzten Ende auf Tautologie hinaus, weil es ewig unerklärlich bleibt, wie aus körperlichen Bewegungen ein Begehren und Fühlen der Seele entstehen kann.

Artikel 108.

Was bei dem Hass die Ursache ist.

Mitunter kam jedoch ein fremder Saft nach dem Herzen, der sich zur Erhaltung der Wärme nicht eignete oder sie verlöschen konnte; deshalb erregten die von dem Herzen nach dem Gehirn aufsteigenden Lebensgeister in der Seele die Leidenschaft des Hasses, und gleichzeitig gingen diese Lebensgeister vom Gehirn nach den Nerven, welche das Blut der Milz und der feineren Lebervenen nach dem Herzen treiben konnten, um diesem schädlichen Saft den Eingang zu verwehren, und noch mehr nach den Nerven, welche diesen Saft nach den Eingeweiden und dem Magen zurücktreiben und den Magen zum Ausspeien desselben reizen konnten. Daher kommt es, dass diese Bewegungen die Leidenschaft des Hasses begleiten. Man kann mit den blossen Augen eine Menge Venen oder Gänge in der Leber sehen, die gross genug sind, um den Speisesaft aus der Pfortader in die Hohlvene und von da in das Herz treten lassen, ohne dass er sich in der Leber aufhält; aber es giebt auch eine grosse Zahl kleinerer darin, wo er stockt, und wo sich immer Blut in Vorrath befindet; dasselbe ist der Fall in der Milz, und da dieses Blut gröber als in den anderen Theilen des Körpers ist, so kann es besser zur Nahrung des Feuers im Herzen dienen, wenn der Magen und die Eingeweide es nicht damit versehen.

Artikel 109.

Was bei der Freude die Ursache ist.

Bei dem Beginn unseres Lebens hat es sich auch mitunter getroffen, dass das Venenblut eine passende Nahrung für die Wärme des Herzens war, und dass die Venen so viel davon enthielten, dass das Herz keine Nahrung von anderwärts brauchte. Dies erweckte in der Seele die Leidenschaft der Freude und liess die Eingänge des Herzens sich ungewöhnlich erweitern. So verhinderten die im Ueberfluss vom Gehirn einströmenden Lebensgeister nicht blos in den Nerven, die zur Oeffnung dieser Eingänge dienen, sondern überhaupt in allen, welche das Venenblut nach dem Herzen treiben, dass neues Blut aus

der Leber, der Milz, den Eingeweiden und dem Magen eintrat, und deshalb begleiten diese Bewegungen die Freude.

Artikel 110.

Was bei der Traurigkeit die Ursache ist.

Mitunter hat jedoch dem Körper die Nahrung gemangelt. Dies musste die Seele ihre erste Traurigkeit empfinden lassen, die wenigstens mit keinem Hass verbunden gewesen ist. Dieser Umstand hat auch die Eingänge des Herzens sich verengen machen, weil sie nur wenig Blut enthielten, und deshalb ist eine erhebliche Menge Blut aus der Milz zugetreten, da diese als letzte Hülfsquelle für das Herz dient, wenn es nicht von anderwärts ihm in genügender Menge zufliesst. Deshalb begleiten diese Bewegungen der Lebensgeister und der Nerven, welche in solcher Weise die Eingänge des Herzens verengen und Blut aus der Milz ihm zuführen, immer die Traurigkeit.

Artikel 111.

Was bei dem Begehren die Ursache ist.

Endlich mussten die ersten Begehren der Seele bei ihrer anfänglichen Verbindung mit dem Körper auf das Erhalten von Dingen gerichtet sein, die dem Körper nützten, und auf die Zurückstossung derer, die ihm schadeten. Zu gleichem Zweck haben die Lebensgeister seitdem die Muskeln und alle Sinnesorgane auf alle mögliche Art bewegt. Deshalb wird jetzt, wenn die Seele etwas begehrt, der ganze Körper erregt und bereiter zur Bewegung als ohne dies. Trifft es sich aus anderen Gründen, dass der Körper in dieser Verfassung sich befindet, so macht dies das Begehren der Seele stärker und heftiger.[69])

---

[69]) Für die Art. 108—111 ist das zu Erl. 68 Gesagte zu wiederholen. Es sind künstliche Hypothesen, die nur zum Theil die Erfahrung für sich haben und selbst in dieser Künstlichkeit ihren Zweck nicht erfüllen, weil der Kausalnexus zwischen Körper und Seele durch keine Wendung, Spaltung oder Verfeinerung innerhalb des Kör-

Artikel 112.

Was die äusseren Zeichen dieser Leidenschaften sind.

Das hier Gesagte erklärt die Unterschiede in dem Pulsschlag und alle anderen Eigenthümlichkeiten dieser Leidenschaften; ich brauche mich deshalb nicht länger dabei aufzuhalten. Allein bis jetzt habe ich nur angegeben, was sich bei jeder in ihrer Absonderung zeigt, und was zur Kenntniss der Bewegungen der Lebensgeister und des Blutes dient, aus denen sie hervorgehen; ich muss deshalb noch die äusseren Zeichen erörtern, die sie gewöhnlich begleiten, und die leichter erkennbar sind, wenn mehrere in der gewohnten Art gemischt sind, als wenn sie für sich allein sind. Die hauptsächlichsten Zeichen dieser Art sind die Bewegungen der Augen und des Gesichts, der Wechsel der Farbe, das Zittern, die Schwäche, die Ohnmacht, das Lachen, das Weinen, das Schluchzen und das Seufzen.

Artikel 113.

Von den Augen- und Gesichtsbewegungen.

Jede Leidenschaft ist an den Augen erkennbar; bei Einigen ist dies so deutlich, dass selbst die dümmsten Diener an den Augen ihres Herrn es merken, ob er böse auf sie ist oder nicht. Obgleich man diese Bewegung der Augen und ihre Bedeutung leicht erkennt, so ist sie doch schwer zu beschreiben; denn jede Leidenschaft enthält vielerlei Wechsel in der Bewegung und in der Gestalt der Augen, die so eigenthümlich und fein sind, dass man die einzelnen nicht besonders bemerkt, wenn auch das Ergebniss ihrer aller leicht erkennbar ist. Beinahe dasselbe gilt von den die Leidenschaften begleitenden Veränderungen des Gesichts. Wenn sie auch bemerkbarer als bei den Augen sind, so bleiben sie doch einzeln schwer zu erkennen, und sie unterscheiden sich so wenig,

---

perlichen erklärt werden kann. Ueberdies entstehen bei Erwachsenen die meisten Gefühle aus Vorstellungen, die gar nicht aus körperlichen Bewegungen abgeleitet werden können, sondern nur hin und wieder diese zur Folge haben.

dass manche Menschen bei dem Lachen beinahe dieselbe Miene wie andere bei dem Weinen annehmen. Einzelnes ist allerdings auffallender, wie das Stirnrunzeln beim Zorn und gewisse Bewegungen der Nase und der Lippen beim Unwillen und Spott; aber diese scheinen mehr willkürlich als natürlich. Ueberhaupt kann die Seele alle Bewegungen des Gesichts, der Augen verändern, wenn sie, um die Leidenschaft zu verbergen, sich lebhaft die entgegengesetzte vorstellt. Man kann sich so dieser Zeichen eben so gut zur Verhüllung wie zur Kennbarmachung der Leidenschaften bedienen.

Artikel 114.

Vom Wechsel der Gesichtsfarbe.

Das Erröthen oder Erblassen ist nicht so leicht zu verhindern, wenn eine Leidenschaft dazu neigt, da dieser Wechsel nicht wie die vorigen von den Nerven und Muskeln abhängt. Beide kommen unmittelbarer aus dem Herzen, das man die Quelle der Leidenschaften nennen kann, da es das Blut und die Lebensgeister zu ihrer Erzeugung zubereitet. Die Gesichtsfarbe kommt nur von dem Blute, was ohne Unterlass aus dem Herzen durch die Arterien nach den Venen fliesst und aus diesen zurück in das Herz, und so mehr oder weniger das Gesicht färbt, je nachdem es die feinen Venen auf seiner Oberfläche mehr oder weniger erfüllt.

Artikel 115.

Wie die Freude erröthen macht.

So macht die Freude die Gesichtsfarbe lebhafter und röther, weil sie die Schleusen des Herzens öffnet und das Blut lebhafter in den Venen fliessen macht. Es wird dabei heisser und feiner und treibt deshalb alle Theile des Gesichtes auf, was ihm ein lachendes und heiteres Ansehn giebt.

Artikel 116.

Wie die Traurigkeit erblassen macht.

Dagegen verengt die Traurigkeit die Eingänge zum Herzen; deshalb fliesst das Blut langsamer in den Venen;

es wird kälter und dicker, nimmt deshalb weniger Platz ein und zieht sich in die stärkeren Venen in der Nähe des Herzens zurück und verlässt die entfernten, deren sichtbarste die des Gesichts sind. Deshalb wird dies blass, fällt zusammen, namentlich wenn die Traurigkeit gross ist oder plötzlich kommt, wie der Schrecken zeigt, dessen Ueberraschung die verschliessende Wirksamkeit auf das Herz steigert.

Artikel 117.

Wie man in der Traurigkeit oft erröthet.

Oft indess erblasst man nicht bei der Traurigkeit; im Gegentheil, man erröthet, und es lässt sich dies nur von anderen Leidenschaften ableiten, welche sich mit der Traurigkeit verbinden; insbesondere von dem Begehren oder von dem Hass. Diese Leidenschaften erwärmen und erregen das von der Leber, den Eingeweiden und anderen inneren Theilen kommende Blut, treiben es nach dem Herzen und von da durch die grosse Arterie nach den Gesichtsvenen, ohne dass die Traurigkeit, die von Zeit zu Zeit die Eingänge des Herzens schliesst, es hindern kann; sie müsste denn sehr gross sein. Aber schon eine mässige Traurigkeit hindert das so in die Gesichtsvenen getretene Blut leicht an dem Abfliessen zum Herzen, während die Liebe, das Verlangen oder der Hass noch mehr Blut aus den inneren Theilen dahin treiben. Indem das Blut so im Gesicht stockt, röthet es dasselbe selbst mehr als die Freude; denn die Farbe des Blutes wird um so sichtbarer, je langsamer es fliesst, weil es sich dann mehr in den Gesichtsvenen ansammelt, als wenn die Eingänge des Herzens offner sind. Dies zeigt sich vorzüglich bei der Scham, welche eine Verbindung der Selbstliebe und des Verlangens, eine drohende Schande zu vermeiden, ist. Deshalb dringt das Blut aus dem inneren Theile nach dem Herzen, von da durch die Arterien nach dem Gesicht, und eine damit verbundene mässige Traurigkeit hemmt die Rückkehr des Blutes nach dem Herzen. Das Nämliche zeigt sich gewöhnlich bei dem Weinen; denn meistentheils veranlasst eine mit Traurigkeit verbundene Liebe die Thränen, wie ich zeigen werde, und dasselbe ist bei dem Zorn der Fall, wo oft ein dringendes Verlangen nach

Rache sich mit der Liebe, dem Hass und der Traurigkeit mischt.

Artikel 118.

Vom Zittern.

Das Zittern hat zweierlei Ursachen; bei der einen gelangen zu wenig Lebensgeister nach den Nerven, und bei der anderen zu viel, um die kleinen Durchgänge in den Muskeln zu verschliessen, die nach dem in dem Art. 11 Gesagten sich schliessen müssen, um die Bewegung der Glieder zu veranlassen. Die erste Ursache zeigt sich bei der Traurigkeit und der Furcht, und wenn man vor Kälte zittert; denn diese Leidenschaften können ebenso wie die Kälte der Luft das Blut so verdichten, dass das Gehirn nicht genug mit Lebensgeistern versorgt wird, um diese nach den Nerven zu senden. Die zweite Ursache zeigt sich bei dem heftigen Verlangen nach Etwas, so wie bei den sehr Zornigen und Betrunkenen; weil beide Leidenschaften ebenso wie der Wein mitunter so viel Lebensgeister in das Gehirn treiben, dass sie von dort nicht regelmässig in die Muskeln übergeführt werden können.

Artikel 119.

Von der Schwäche.

Die Schwäche ist ein Zustand der Erschlaffung und der Bewegungslosigkeit, die man in allen Gliedern fühlt. Sie kommt wie das Zittern davon, dass nicht genug Lebensgeister in die Nerven dringen, was aber in verschiedener Weise geschieht. Denn man zittert, weil es im Gehirn an Lebensgeistern fehlt, um dem Antriebe der Eichel, welche sie nach einer Muskel stösst, zu folgen, während die Schwäche davon kommt, dass die Eichel überhaupt sie zu keinem bestimmten Muskel treibt.

Artikel 120.

Wie sie durch die Liebe und das Begehren entsteht.

Die Liebe, wenn sie mit dem Begehren nach einer Sache verbunden ist, deren Erwerbung man für jetzt als unmöglich ansieht, veranlasst am häufigsten die Schwäche.

Denn die Liebe beschäftigt die Seele so sehr mit der Betrachtung des geliebten Gegenstandes, dass sie alle Lebensgeister des Gehirnes zur Vorstellung deren Bilder verwendet und alle Bewegungen der Eichel für andere Zwecke hindert; und wenn ich dem Begehren als eigenthümlich zugetheilt habe, den Körper beweglicher zu machen, so gilt dies doch nur für den Fall, dass man den verlangten Gegenstand so vorstellt, dass man für die Erlangung desselben von da ab etwas thun kann; hält man aber im Gegentheil alle Bemühungen zur Zeit für vergeblich, so bleibt die ganze Erregung des Begehrens innerhalb des Gehirns und geht nicht in die Nerven über. Indem sie so lediglich zur Verstärkung der Vorstellung des ersehnten Gegenstandes verwendet wird, lässt sie den übrigen Körper erschlaffen.

Artikel 121.

Sie kann auch aus anderen Leidenschaften entstehen.

Auch der Hass und die Traurigkeit, ja selbst die Freude können, wenn sie sehr stark sind, eine Schwäche zur Folge haben, weil sie die Seele ganz mit der Betrachtung ihres Gegenstandes beschäftigen, namentlich wenn damit das Begehren nach einer Sache verbunden ist, für deren Erlangung man zur Zeit nichts beitragen kann. Da man indess lieber bei der Betrachtung der Gegenstände verweilt, die man freiwillig mit sich verbindet, als deren, die man von sich trennt, und anderer, und weil die Schwäche nicht von einer Ueberraschung abhängt, sondern einige Zeit zu ihrer Entstehung braucht, so trifft man sie weit mehr bei der Liebe als bei den anderen Leidenschaften.

Artikel 122.

Von der Ohnmacht.

Die Ohnmacht steht dem Tode ziemlich nahe; denn man stirbt, wenn das Feuer im Herzen ganz erlischt, und man wird ohnmächtig, wenn es so erstickt wird, dass nur noch so viel Wärme bleibt, um es später wieder anzünden zu können. Es giebt auch mehrere krankhafte Körperzustände, welche die Ohnmacht veranlassen kön-

nen; von den Leidenschaften hat aber nur das Uebermaass der Freude diese Wirkung, und es geschieht in der Weise, dass sie die Eingänge zum Herzen ungewöhnlich erweitert, weshalb das Blut aus den Venen plötzlich in solcher Menge eintritt, dass die Wärme es nicht so schnell verdünnen kann, um die kleinen Häute zu heben, welche die Eingänge dieser Venen verschliessen. So erstickt das Feuer, welches es bei einem regelmässigen und mässigen Eintritt zum Herzen unterhält. [70])

Artikel 123.

Weshalb man aus Traurigkeit nicht ohnmächtig wird.

Es scheint, dass eine grosse Traurigkeit, die plötzlich eintritt, die Eingänge des Herzens so verschliessen müsste, dass davon auch das Feuer verlöschen könnte; aber trotzdem geschieht es nicht, oder wenigstens nur sehr selten, weil nach meiner Ansicht nie so wenig Blut in dem Herzen sein kann, dass es nicht für die Unterhaltung der Wärme ausreichte, wenn auch die Eingänge beinahe verschlossen sind.

Artikel 124.

Das Lachen.

Das Lachen besteht darin, dass das aus der rechten Herzkammer durch die Arterienvene kommende Blut die Lungen plötzlich und wiederholt aufbläht, so dass die darin befindliche Luft mit Heftigkeit durch die Luftröhre austritt, wo sie einen unartikulirten und schallenden Ton veranlasst; und während die Lungen sich so aufblähen, dass diese Luft austritt, stossen sie alle Muskeln des Zwerchfells der Brust und der Kehle und bringen dadurch

---

70) Die in den vorstehenden Artikeln enthaltene Beschreibung der körperlichen Zeichen sind der Beobachtung entlehnt; soweit aber Desc. dann auf die Ableitung derselben aus den Seelenzuständen und Lebensgeistern übergeht, bewegt er sich in Hypothesen, die weit über das Zulässige hinausgehen. Vorzüglich auffallend ist dies bei der Erklärung der Ohnmacht. Aehnliches gilt auch für die Art. 123—135.

die mit ihnen verbundenen Gesichtsmuskeln in Bewegung. Diese unartikulirten und schallenden Töne sammt diesen Bewegungen des Gesichts nennt man das Lachen.

Artikel 125.

Weshalb es bei der höchsten Freude nicht erfolgt.

Wenn auch das Lachen ein Hauptmerkmal der Freude ist, so kann doch nur eine mässige Freude es veranlassen, mit der etwas Verwunderung oder Hass gemischt ist. Denn die Erfahrung lehrt, dass die sehr starke Freude nie in Lachen ausbricht, und selbst ein anderer Grund veranlasst es mehr dann, wenn man traurig ist, weil bei der grossen Freude die Lunge immer so von Blut angefüllt ist, dass wiederkehrende Anfüllungen unmöglich sind.

Artikel 126.

Die vornehmsten Ursachen des Lachens.

Ich finde nur zwei Umstände, die die Lunge so plötzlich aufblähen; einmal die Ueberraschung bei dem Verwundern, welche mit der Freude verbunden ist und die Zugänge des Herzens so schnell öffnet, dass eine grosse Menge Blut aus der Hohlvene plötzlich in seine rechte Kammer tritt, sich hier verdünnt und durch die Arterienvene die Lunge aufbläht. Zweitens wirkt die Mischung des Blutes mit geistigen Getränken auf die Verdünnung, und dazu eignet sich am besten der beweglichere Theil des aus der Milz kommenden Blutes; dieser Theil wird durch eine leichte Gemüthsbewegung des Hasses nach dem Herzen getrieben, wozu die Ueberraschung bei dem Verwundern mithilft; dort mischt es sich mit dem von anderen Seiten kommenden Blute, welches die Freude in Menge herzutreibt, und deshalb dehnt sich hier das Blut ungewöhnlich aus, wie man ja auch in dieser Art andere Spirituosen sich plötzlich über dem Feuer entzünden sieht, wenn man ein Wenig Weinessig in das Gefäss schüttet, worin sie sich befinden, da der flüssigste Theil des aus der Milz kommenden Blutes eine dem Weinessig ähnelnde Beschaffenheit hat. Auch lehrt die Erfahrung, dass bei allen Anlässen zu hellem Lachen, was aus der Lunge kommt, immer ein Wenig Hass oder mindestens Verwun-

derung dabei ist. Deshalb sind die Milzleidenden nicht blos trauriger, sondern zu Zeiten auch heiterer und lachlustiger als Andere, da die Milz zwei Arten Blut nach dem Herzen sendet; die eine ist grob und dick und bewirkt die Traurigkeit; die andere ist flüssig und fein und weckt die Freude. Oft neigt man nach vielem Lachen zur Traurigkeit, weil das flüssigere Blut der Milz erschöpft ist, und nur das dickere in das Herz nachdringt.

Artikel 127.

Seine Ursache bei dem Unwillen.

Das den Unwillen begleitende Lachen ist meist künstlich und Verstellung; wo es natürlich ist, kommt es von der Freude darüber, dass man durch das Uebel, was verletzt, nicht beleidigt werden kann, und dass man von der Neuheit oder dem unerwarteten Begegnen dieses Uebels überrascht ist; so tragen die Freude, der Hass und das Verwundern dazu bei. Auch mag es ohne alle Freude durch die blosse Erregung des Abscheues entstehen, welcher das Milzblut nach dem Herzen treibt, wo es verdünnt und in die Lunge gestossen wird und diese leicht aufbläht, wenn sie beinahe leer ist. Aber Alles, was so die Lunge plötzlich aufblähen kann, veranlasst die äusseren Bewegungen des Lachens, wenn die Traurigkeit sie nicht in Schluchzen und Schreien unter Begleitung von Thränen verwandelt. So schreibt Vivés von sich selbst, dass nach langem Fasten die ersten Bissen im Munde ihn zum Lachen gereizt hätten; eben weil seine Lunge in Folge der mangelnden Nahrung blutleer war und deshalb schnell von dem ersten Speisesaft aufgebläht wurde, der aus dem Magen nach dem Herzen kam; ja schon die blosse Vorstellung, zu essen, konnte dahin führen, ehe noch der Saft von den genossenen Speisen dahin gelangte.

Artikel 128.

Der Ursprung der Thränen.

So wie das Lachen nie von einer heftigen Freude entsteht, so die Thränen nicht von einer sehr grossen Traurigkeit, sondern nur von einer mässigen, welche von einem

Gefühl der Liebe oder auch der Freude begleitet oder gefolgt ist. Um ihr Entstehen zu verstehen, muss man wissen, dass zwar aus allen Theilen des Körpers fortwährend eine Ausdünstung stattfindet, aber nirgends eine so starke als in den Augen, weil der Sehnerv sehr stark ist, und eine Menge feiner Arterien sich hier befinden. So wie nun der Schweiss aus den Ausdünstungen der übrigen Körpertheile entsteht, die sich auf deren Oberfläche in Wasser verwandeln, so kommen die Thränen von gleichen Ausdünstungen, die aus den Augen treten. [71])

Artikel 129.

Wie die Ausdünstungen sich in Wasser umwandeln.

In der Abhandlung über die Meteore habe ich erklärt, wie die Dünste der Luft sich in Regen verwandeln, weil sie weniger bewegt oder in grösserer Menge als gewöhnlich vorhanden sind; ebenso werden die aus dem Körper kommenden Ausdünstungen weniger bewegt sein als gewöhnlich, und wenn ihre Menge auch nicht gross ist, so verwandeln sie sich doch in Wasser, welches die kalten Schweisse veranlasst, die manchmal von der Schwäche bei Krankheiten kommen. Sind sie aber in grösserer Menge vorhanden, ohne lebendiger bewegt zu sein, so verwandeln sie sich ebenfalls in Wasser, und das ist der Schweiss aus Anstrengungen. Die Augen schwitzen dann nicht, weil während solcher körperlichen Anstrengungen die meisten Lebensgeister sich nach den Muskeln von diesen Bewegungen wenden und deshalb weniger durch den Sehnerv nach den Augen gehen. Es ist immer derselbe Stoff, welcher das Blut in den Venen und Arterien bildet und die Lebensgeister, wenn er im Gehirn, in den Nerven oder Muskeln ist, und die Ausdünstungen, wenn er in luftiger Form austritt, und endlich den Schweiss und die Thränen,

---

[71]) Die besonderen Thränendrüsen, welche die Sekretion der Thränen aus dem Blute bewirken, sind hiernach Desc. noch unbekannt gewesen; deshalb ist auch seine Hypothese mit den Ausdünstungen, aus denen die Thränen entstehen sollen, falsch. Dies zeigt, wie wenig Werth all diese erklärenden Hypothesen in diesen Artikeln hier haben.

wenn er sich auf der Oberfläche des Körpers oder der Augen zu Wasser verdichtet.

Artikel 130.

Weshalb der Schmerz Thränen verursacht.

Ich kenne nur zwei Umstände, welche die aus den Augen tretenden Dünste in Thränen verwandeln. Der erste besteht in einer irgendwie veranlassten Veränderung in der Gestalt der Poren, durch die sie austreten; die Bewegung der Dünste wird dadurch verzögert, ihre Ordnung wird gestört, und dies verwandelt sie in Wasser. So bedarf es nur eines Splitters, der in das Auge kommt, um es thränen zu machen. Denn der dadurch erregte Schmerz ändert die Gestalt der Poren; einige werden enger, und die Theilchen der Dünste können nicht so schnell hindurch, und während sie sonst in gleichen Abständen hindurchgingen und so von einander getrennt blieben, begegnen sie sich nunmehr in Folge dieser Störung, verbinden sich so und verwandeln sich in Thränen.

Artikel 131.

Weshalb man in der Traurigkeit weint.

Der zweite Umstand ist die Traurigkeit, wenn Liebe oder Freude ihr folgen, oder ein anderer Umstand, welcher das Herz viel Blut durch die Arterien fortstossen macht. Die Traurigkeit ist dazu nöthig, weil sie das Blut erkaltet und so die Poren des Auges verengt. Allein in dem Maasse, als dies geschieht, vermindert sich auch die Menge der Ausdünstung, die hindurchgeht, und deshalb entstehen keine Thränen, wenn nicht ein anderer Umstand die Menge der Dünste zugleich steigert; dies thut nichts so sehr als das von der Leidenschaft der Liebe nach dem Herzen getriebene Blut. Deshalb weinen die Traurigen auch nicht fortwährend, sondern nur zeitweise, wenn sie von Neuem an die sie betrübenden Gegenstände denken.

Artikel 132.

Von dem das Weinen begleitenden Seufzen.

Dann werden auch die Lungen durch die Menge von eindringendem Blut aufgetrieben; die darin befindliche Luft

muss weichen und erzeugt bei ihrem Austritt durch die Luftröhren das das Weinen gewöhnlich begleitende Schluchzen und Schreien. Dieses Schreien ist hier meist schärfer als bei dem Lachen, obgleich es in beiden Fällen beinahe in gleicher Weise entsteht. Dies kommt davon, dass die zur Erweiterung oder Verengerung der Stimmorgane dienenden Nerven, wodurch die Stimme gröber oder schärfer wird, mit denen in Verbindung stehen, welche die Eingänge des Herzens bei der Freude ausdehnen und sie bei der Traurigkeit verengen; in Folge dessen geschieht das das Gleiche bei jenen Organen.

Artikel 133.

Weshalb Kinder und alte Leute leicht weinen.

Kinder und alte Leute neigen mehr zum Weinen als Menschen mittleren Alters; die Gründe sind verschieden. Alte Leute weinen oft vor Freude und Zuneigung; denn diese beiden Leidenschaften zusammen treiben viel Blut ins Herz und von dort viel Dünste in die Augen, und die Bewegung dieser Dünste ist durch die Kälte ihres Naturells so verlangsamt, dass sie sich leicht in Thränen verwandeln, auch wenn keine Traurigkeit vorhergegangen ist. Wenn alte Leute mitunter auch aus Aerger weinen, so kommt dies mehr von dem Temperament ihrer Seele als ihres Körpers, und kommt nur bei sehr schwachen Leuten vor, welche durch geringe Anlässe zu Schmerz, Furcht oder Mitleiden ganz aus der Fassung gebracht werden. Dasselbe geschieht bei Kindern, die weniger aus Freude als aus Traurigkeit weinen; auch wenn sie von keiner Liebe begleitet ist. Denn sie haben immer viel Blut zur Erzeugung der Dünste, und deren Bewegung wird durch die Traurigkeit verzögert, wodurch sie sich in Thränen verwandeln.

Artikel 134.

Weshalb manche Kinder, statt zu weinen, blass werden.

Manche Kinder werden vor Aerger blass, anstatt zu weinen. Dies zeigt einen besonderen Verstand und Muth in ihnen, wenn es nämlich davon kommt, dass sie die

Grösse des Uebels betrachten und sich auf einen kräftigen Widerstand gleich Erwachsenen bereit machen. Meist ist es aber das Zeichen eines bösen Naturells, wenn es von ihrer Neigung zum Hass oder zur Furcht kommt; denn diese Leidenschaften vermindern den Stoff zu den Thränen. So sieht man, dass umgekehrt Die, welche leicht weinen, zur Liebe und zum Mitleid neigen.

Artikel 135.

Vom Seufzen.

Die Ursache der Seufzer ist von der der Thränen sehr verschieden, obgleich sie beide Traurigkeit voraussetzen. Denn während man bei Anfüllung der Lungen durch Blut zum Weinen neigt, so neigt man zum Seufzen, wenn sie beinahe leer sind, und die Vorstellung einer Hoffnung oder Freude die Mündung der Venenarterie öffnet, welche die Traurigkeit verengt hatte. So kann das wenige in den Lungen enthaltene Blut plötzlich in die linke Herzkammer stürzen und, getrieben durch das Begehren, das Erfreuliche zu erlangen, welches gleichzeitig alle Muskeln des Zwerchfells in der Brust erregt, treibt die Luft durch den Mund schnell nach den Lungen, um den von dem Blut geleerten Platz einzunehmen. Dies ist das Seufzen.

Artikel 136.

Woher die manchem Menschen eigenthümlichen Wirkungen der Leidenschaften kommen.

Um mit wenig Worten noch der besonderen Wirkungen und Ursachen der Leidenschaften zu erwähnen, begnüge ich mich, das Prinzip zu wiederholen, auf das alles Bisherige sich stützt. Zwischen Seele und Körper besteht nämlich eine solche Verbindung, dass, wenn eine körperliche Handlung einmal mit einem Gedanken verbunden gewesen ist, dann das eine von beiden auch das andere später hervorruft.[72]) Auch werden nicht immer dieselben

---

[72]) Es ist dies das bekannte Gesetz für die Wiederkehr der Vorstellungen oder für das Gedächtniss (B. I. 12). Allein dasselbe gilt nur innerhalb des Vorstellens, aber

Handlungen mit denselben Gedanken verbunden. Dies genügt zur Erklärung aller besonderen Umstände, die der Einzelne bei sich oder Anderen in diesen Dingen bemerkt, soweit sie bisher noch nicht erklärt worden sind. So ist es z. B. leicht möglich, dass der besondere Widerwille, den Manche gegen den Rosengeruch oder die Katzen oder Aehnliches haben, nur davon kommt, dass sie im Beginn ihres Lebens durch einen ähnlichen Gegenstand stark verletzt worden sind, oder dass sie mit ihrer Mutter gefühlt haben, die während der Schwangerschaft so verletzt wurde; denn unzweifelhaft besteht eine Wechselwirkung zwischen den Erregungen der Mutter und der Leibesfrucht, so dass das, was dem Einen zuwider ist, dem Anderen schadet. So kann der Rosengeruch dem Kinde in der Wiege heftiges Kopfweh verursacht haben, oder eine Katze kann es sehr erschreckt haben, ohne dass Jemand es bemerkt hat, und ohne dass eine Erinnerung davon zurückgeblieben ist, obgleich die Vorstellung des damaligen Widerwillens gegen die Rosen oder die Katze bis an sein Lebensende in dem Gehirn eingedrückt bleibt.

Artikel 137.

Ueber den Nutzen dieser fünf Leidenschaften in Beziehung auf den Körper.

Nachdem die Definitionen der Liebe, des Hasses, des Begehrens, der Freude und der Traurigkeit gegeben wor-

---

nicht für die seienden Zustände des Gefühls und Begehrens. Deshalb weckt kein Gefühl das andere, wenn sie auch einmal zufällig beisammen gewesen sind, und ebenso wenig gilt dies für die Verbindung der Vorstellungen mit den Gefühlen. Im Theater erfreut man sich heute an dem Stück und hat zugleich Sorge um ein krankes Kind zu Hause. Sieht man nach einiger Zeit dieses Stück nochmals, so folgt aus der Freude darüber nicht wieder die gleiche Sorge (Schmerz), sondern dies hängt lediglich von dem jetzigen Zustande des Kindes ab. Desc. hat diesen Unterschied übersehen und jenes Gesetz zu weit ausgedehnt. Die sogenannten Antipathien hängen mit dunkeln Vorstellungen einer gegenwärtigen Unannehmlichkeit zusammen.

den, und alle körperlichen Bewegungen, die sie veranlassen oder begleiten, dargelegt worden sind, bleibt nur noch ihr Nutzen zu betrachten. In dieser Beziehung hat die Natur sie alle nur für die Körper eingerichtet, und sie haben für die Seele nur durch ihre Verbindung mit dem Körper Bedeutung. Ihr natürlicher Zweck ist also, die Seele zur Beistimmung und Unterstützung aller Thätigkeiten zu veranlassen, welche der Erhaltung oder Vervollkommnung des Körpers dienen. In diesem Sinne sind die Freude und die Traurigkeit die wichtigsten für diesen Zweck. Denn die Seele erhält von der Schädlichkeit gewisser Dinge nur durch das Gefühl des Schmerzes Kunde. Dies erweckt in ihr zunächst das Gefühl der Traurigkeit, dann den Hass gegen die Ursache des Schmerzes, und drittens das Verlangen, sich davon zu befreien. Ebenso erhält die Seele von den dem Körper dienlichen Dingen nur Kunde durch den Kitzel, der in ihr die Freude erweckt, dann die Liebe zur Ursache derselben und endlich das Verlaugeu, die Fortdauer dieser Freude oder den Genuss eines Aehnlichen zu sichern. So zeigt sich, dass alle fünf für den Körper sehr nützlich sind, und dass die Traurigkeit gewissermassen dafür wichtiger ist als die Freude, so wie der Hass mehr als die Liebe, weil es wichtiger ist, die schädlichen Dinge zu beseitigen, als die zu erlangen, welche blos die Vollkommenheit vermehren, ohne die man ja bestehen kann.

Artikel 138.

Ihre Mängel, und wie sie zu verbessern sind.

Wenn auch dieser Nutzen der Leidenschaften durchaus natürlich ist, und alle unvernünftigen Thiere ihr Leben nur durch körperliche Bewegungen erhalten, die denen gleichen, welche bei uns mit den Leidenschaften verbunden sind, und zu denen sie die Zustimmung der Seele veranlassen, so sind sie doch nicht immer gut. Denn viele dem Körper schädliche Dinge bewirken im Anfange keine Traurigkeit, ja, sie erregen Freude, und andere sind nützlich, obgleich sie im Anfange unangenehm sind. Ueberdies lassen sie beinahe immer die Güter wie die Uebel, die sie darstellen, viel grösser und wichtiger erscheinen, als sie es sind; so dass sie uns verleiten, mit mehr Hitze

und Eifer als passend ist, die Einen zu suchen, die Anderen zu meiden. Selbst die Thiere sehen wir oft durch solche Lockungen getäuscht und zur Vermeidung kleiner Uebel sich in grössere stürzen. Deshalb müssen wir die Erfahrung und Vernunft benutzen, um das Gute und das Ueble kennen zu lernen, damit wir beide nicht verwechseln und jedes Uebermaass in unserem Verhalten vermeiden. [73])

Artikel 139.

Der Nutzen dieser Leidenschaften für die Seele; zuerst von der Liebe.

Dies genügte, wenn wir nur einen Körper hätten oder dieser wenigstens der bessere Theil wäre; aber da er nur der geringere ist, so muss man auch die Leidenschaften betrachten, soweit sie der Seele zugehören. In dieser Hinsicht kommen die Liebe und der Hass von dem Wissen; sie gehen der Freude und der Traurigkeit voraus, ausser wenn diese letzteren die Stelle des Wissens vertreten, von dem sie nur eine Art sind. Ist dies Wissen wahr, d. h. sind die Dinge, zu deren Liebe es uns veranlasst, wahrhaft gut und die zu hoffenden wahrhaft schlecht, so ist die Liebe ohne Vergleich besser als der Hass; sie kann dann nicht gross genug sein, und sie bringt immer Freude hervor. Ich nenne diese Liebe ausserordentlich gut, weil sie uns wahre Güter zuführt und uns um so viel vervollkommnet. Sie kann nicht zu gross werden; denn selbst das äusserste Maass lässt uns nur so innig mit dem Guten vereinen, dass die Liebe zu uns selbst dann zwischen beiden nicht mehr unterscheidet, und dies kann niemals Unrecht sein. Endlich ist sie nothwendig von der Freude gefolgt, weil sie uns den geliebten Gegenstand als ein Gut darstellt, was uns gehört. [74])

---

[73]) Die Betrachtungen in Art. 138 heben die in Art. 137 wieder auf, und beide sind trivial und bewegen sich auf der Oberfläche der Erscheinungen. Wenn die moderne Wissenschaft keine Zwecke in der Natur mehr anerkennt, fallen von selbst diese Betrachtungen. Schon Spinoza hat sich davon frei gemacht; er kennt keine Zwecke in Gott und in der Natur.

[74]) Hier beginnt die Herbeiziehung ethischer Begriffe

Artikel 140.

Vom Hass.

Beim Hass ist dagegen selbst der geringste Grad schädlich, und er ist nie ohne Traurigkeit. Ich sage, dass selbst der geringste Grad schadet, weil der Hass eines Uebels uns zu keiner Handlung antreibt, die nicht noch besser von der Liebe zu dem entgegengesetzten Gut könnte bewirkt werden, wenigstens wenn das Uebel und das Gut genügend erkannt sind. Denn ich gebe zu, dass der Hass des Uebels, was durch den Schmerz sich ankündigt, in Betreff des Körpers nöthig ist, aber ich spreche hier nur von dem Hass, der von einer deutlicheren Kenntniss entsteht, und den ich nur auf die Seele beziehe. Ich sage auch, dass er nie ohne Traurigkeit ist, denn da das Uebel nur ein Mangel ist, so kann es nicht ohne einen realen Gegenstand, in dem es ist, vorgestellt werden, und es giebt nichts Reales, was nicht auch ein Gut enthielte; mithin entfernt uns der Hass durch seine Entfernung des Uebels ebenso von dem Gut, mit dem es verbunden ist, und die Entziehung dieses Guts weckt in der Seele die Traurigkeit, da er als ein ihr anhängender Mangel vorgestellt wird. So entfernt uns der Hass zwar von dem schlechten Benehmen Jemandes, aber gleichzeitig auch von seiner Unterhaltung, in der wir ohnedies ein Gut finden könnten, und dessen Entbehrung uns schmerzt. So zeigt sich in jedem Hass ein Anlass zur Traurigkeit. [75])

---

in die Betrachtung der Leidenschaften, die eigentlich gegen die ursprüngliche Absicht von Desc. geht. Diese Einmischung der Ethik bleibt dabei ohne alle tiefere Begründung; für Desc. gilt das zu seiner Zeit und in seinem Volke Sittliche, wie sein eignes sittliches Gefühl es ihn empfinden lässt, unmittelbar als das Wahre und Gültige; es fällt ihm nicht ein, nach einer höheren Begründung der ethischen Begriffe und der Tugenden zu fragen, und alle hier auftretenden schwierigen Fragen bleiben unberührt. Es wird also nur die Moral hier vorgetragen, wie man sie alle Sonntage schon von der Kanzel hören kann.

75) Was Desc. die gleichzeitige Entziehung eines Guts neben der Entfernung eines Uebels nennt, ist nur ein besonderer Fall der allgemeinen Kollision der verschiedenen

Artikel 141.

Von dem Begehren, der Freude und der Traurigkeit.

Das Verlangen kann, wenn es von einer wahren Erkenntniss ausgeht, nicht schlecht sein; nur darf es nicht übermässig werden, und die Erkenntniss muss es leiten. Ebenso muss die Freude gut sein und die Traurigkeit schlecht für die Seele; denn in letzterer besteht all das Unangenehme, welches die Seele von dem Uebel hat, und in ersterer all der Genuss eines Guts, das ihr gehört. Hätten wir keinen Körper, so könnte man sagen, dass man sich der Liebe und der Freude nie genug hingeben könnte und nie genug den Hass und die Trauer vermeiden. Indess können die von ihnen bewirkten Körperzustände der Gesundheit schaden, wenn sie zu heftig werden; dagegen ihr nur nützen, wenn sie mässig bleiben.

Artikel 142.

Von der Freude und Liebe im Vergleich mit der Traurigkeit und dem Hass.

Da der Hass und die Traurigkeit von der Seele verworfen werden müssen, selbst wenn sie von einer wahren Erkenntniss ausgehen, so müssen sie es um so mehr, wenn sie auf einer falschen Meinung beruhen. Dagegen kann man zweifeln, ob die Liebe und Freude gut sind, wenn sie auf einen so schlechten Grund sich stützen. Betrachtet man sie nur an und für sich, so kann man sie doch in Bezug auf die Seele, selbst wenn solche Freude weniger begründet und solche Liebe weniger nützlich als bei einer besseren Grundlage wäre, sie doch dem ebenso schlecht begründeten Hasse und Traurigkeit vorziehen. Deshalb thut man in Verhältnissen, wo man der Möglichkeit der

---

Triebe, Leidenschaften und ebenso auch der Tugenden, die nur von einem höheren Gesichtspunkt aus wahrhaft verstanden werden kann. Diese Kollisionen sind in jedem Handeln vorhanden, und nur weil die Sitte des Landes bereits sie in den gewöhnlichen Fällen des Lebens geregelt hat, glauben wir überhaupt hier keine Kollision mehr anzutreffen (B. XI. 94).

Täuschung nicht ganz ausweichen kann, besser, sich den Leidenschaften, die auf ein Gut sich richten, zuzuwenden, als denen, die ein Uebel beachten, sei es auch nur, um ihm zu entgehen. Selbst eine falsche Freude ist meist mehr werth als eine Traurigkeit aus einer wahren Ursache. Für die Liebe möchte ich aber in Vergleich zum Hass nicht dasselbe behaupten; denn wenn der Hass begründet ist, so entfernt er uns nur von dem Gegenstande des Uebels, dessen Beseitigung gut ist, während die falsche Liebe uns mit Dingen verbindet, die schädlich werden können, oder die wenigstens nicht diese Beachtung durch uns verdienen, weil dies uns erniedrigt und herabsetzt. [76])

Artikel 143.

Dieselben Leidenschaften in Bezug auf das Begehren.

Das bisher über diese vier Leidenschaften Gesagte gilt nur für sie, an und für sich betrachtet, und ohne dass sie zu einem Handeln antreiben; denn soweit sie in uns ein Verlangen erwecken und dadurch unsere Handlungen bestimmen, können offenbar alle auf einem falschen Grunde beruhenden schädlich werden, und alle auf einem wahren Grunde können nützen; ja selbst bei gleicher schlechter Grundlage ist die Freude meist schädlicher als eine Traurigkeit; denn letztere macht zurückhaltend und scheu und fordert so zur Klugheit auf, während die Freude die sich ihr Ueberlassenden unbedachtsam und verwegen macht. [77])

Artikel 144.

Die Verlangen, deren Erfüllung nur von uns abhängt.

Da diese Leidenschaften uns nur vermittelst des Verlangens, was sie wecken, zu einer Thätigkeit veranlassen

---

[76]) Man wird in der in den Art. 142 u. 143 enthaltenen Behandlung der Freude bereits die Grundlage der Lehre von Spinoza entdecken, bei dem das moralische Motiv ganz verschwindet, und das Gute nur darin besteht, dass jedes Wesen sich bestrebt, in seinem Dasein zu verharren.

[77]) Auch diese an sich triviale Betrachtungen erhalten

können, so ist auf die Leitung der Begehren hauptsächlich Acht zu haben, und hierin besteht der Hauptnutzen der Moral. Ich habe schon gesagt, dass das Begehren immer gut ist, wenn es aus einer wahren Erkenntniss hervorgeht, und so kann es nur schlecht sein, wenn es sich auf einen Irrthum gründet. Der gewöhnlichste Irrthum, der hierbei begangen wird, ist, dass man die Dinge, welche von uns abhängen, nicht genug von denen sondert, wo dies nicht der Fall ist. Denn für die, welche nur von uns, d. h. von unserem freien Willen abhängen, genügt das Wissen, dass sie gut sind, um sie mit allem Eifer zu erstreben. Denn wir folgen der Tugend, wenn wir das von uns abhängende Gute thun, und das Verlangen nach der Tugend kann nie zu heftig werden; denn da das Verlangte hier immer erreicht wird, weil es nur von uns abhängt, so wird man all die erwartete Zufriedenheit auch dabei erreichen. Der gewöhnliche Fehler hierbei ist, dass das Begehren hier nicht heftig genug ist, sondern zu gering. Das sichere Mittel dagegen ist, die Seele möglichst von allen anderen weniger nützlichen Verlangen zu befreien und nach der klaren Erkenntniss und aufmerksamen Betrachtung dessen, was wünschenswerth ist, zu streben.[78])

Artikel 145.

Ueber das, was nicht von uns abhängt, und über das Glück.

Die Dinge, die nicht von uns abhängen, dürfen, selbst wenn sie noch so gut sind, nicht mit Leidenschaft begehrt

---

ihre wissenschaftliche Bedeutung nur, wenn sie unter den Begriff der Kollision gebracht werden.

[78]) Auch hier sind die Keime zu dem gelegt, was Spinoza dann zum System erhoben hat; Desc. legt hier schon den Hauptwerth auf die Erkenntniss und meint mit dieser auch die Tugend gewonnen zu haben. Es ist dies der alte Fehler, der schon bei Plato vorkommt, und wobei ganz übersehen wird, dass selbst das gründlichste und wahrste Wissen allein den Willen nie bestimmt, sondern dass ein Gefühl der Achtung oder der Lust als Motiv hinzutreten muss.

werden, nicht allein, weil ihre Erlangung ungewiss bleibt und so ihre Nichterlangung uns um so mehr betrübt, je heftiger wir nach ihnen verlangt haben, sondern weil sie hauptsächlich unsere Gedanken einnehmen und so unser Streben von dem ablenken, was von uns abhängt. Gegen diese eitlen Wünsche giebt es zwei zuverlässige Mittel; das erste ist der Edelmuth, von dem ich später sprechen werde; das zweite ist, dass wir oft an die göttliche Vorsehung denken müssen und uns vorhalten, dass nichts Anderes geschieht, als wie es von Ewigkeit her von einer göttlichen Vorsehung bestimmt worden ist. Man muss sie wie ein Schicksal oder eine unveränderliche Nothwendigkeit dem Glücksfall entgegenstellen und diese Wünsche so wie eine Chimäre zerstören, die nur aus dem Irrthum unseres Verstandes entspringt. Denn wir können nur das in irgend einer Art Mögliche begehren, und wir können dies bei Dingen, die nicht von uns abhängen, nur annehmen, wenn wir sie als von dem Glück abhängig ansehen, d. h. wenn wir glauben, dass sie eintreffen können, und dass Aehnliches früher geschehen ist. Diese Meinung kommt nur davon, dass wir nicht alle Dinge kennen, die zu einer Wirkung beitragen; denn wenn eine nach unserer Meinung vom Glück abhängige Sache nicht eintrifft, so zeigt dies, dass eine der zu ihrer Hervorbringung nöthigen Ursachen gefehlt hat, und dass sie deshalb unbedingt unmöglich war, und dass nie etwas Aehnliches geschehen ist, d. h. wo eine gleiche Ursache zur Hervorbringung auch gefehlt hat; so dass, wenn man dies voraus gewusst hätte, man sie nie für möglich gehalten und nie begehrt haben würde. [79])

---

[79]) Hier beginnt Desc. ein Prinzip des Handelns zu entwickeln, von dem man nicht recht sieht, ob es nur ein Prinzip der Klugheit oder der Moral sein soll. Man soll nur das begehren, was von uns abhängt. Dieses Prinzip hat sein Schüler Geulinx aufgenommen und darauf ein System der Moral gebaut, was natürlich nur ein System der höchsten Resignation und äusserer Unthätigkeit werden konnte, da es nichts in dem äusserlichen Handeln giebt, was nicht auch von Anderem, sondern nur von uns abhinge. Dieses Prinzip ist das verderblichste, was man

Artikel 146.

Ueber das, was von uns und von Anderen abhängt.

Man muss deshalb die gemeine Ansicht verwerfen, wonach die Dinge von dem Glück nach dessen Belieben abhängen, ob sie eintreffen oder nicht; man muss festhalten, dass Alles von der göttlichen Vorsehung regiert wird, deren ewiger Rathschluss so untrüglich und unveränderlich ist, dass mit Ausnahme der Dinge, welche diese Vorsehung von unserem freien Willen abhängig gemacht hat, wir annehmen müssen, dass uns Nichts begegnet, was nicht nothwendig und vorausbestimmt ist, und wir können deshalb nicht ohne Irrthum verlangen, dass es anders kommen solle. Da indess unsere meisten Wünsche auf Dinge gehen, die nicht ganz von uns, noch ganz von Anderen abhängen, so müssen wir dabei mit Sorgfalt die hervorheben, die nur von uns allein abhängen, und nur darauf unsere Wünsche richten. Für das Uebrige müssen wir den Erfolg als vorherbestimmt und unveränderlich ansehen, damit unser Begehren sich davon abwende;[80]) allein wir müssen doch die Gründe in Erwägung nehmen, die sie

---

erfinden kann; alles Grosse, aller Fortschritt in der Geschichte der Völker beruht darauf, dass grosse Männer Dinge unternommen haben, die nur zum geringsten Theile von ihnen allein abhingen, und wo tausende von Hindernissen zu überwinden waren. Die gleiche Erfahrung macht auch Jeder in seinem eigenen Leben. Die Rechtfertigung, welche Desc. hier anhängt, ist ganz scholastisch, und diese Lehre ist gerade in dem Moment, wo man ihrer bedarf, nicht zu brauchen, sondern nur hinterher kommt sie mit faden Betrachtungen über Möglichkeiten nachgeschleppt.

80) Desc. übersieht, dass der Einzelne nicht allein auf der Welt ist, sondern Millionen anderer Menschen, die ebenfalls einen freien Willen wie jener haben, der von der Vorsehung nach Desc.' Lehre freigelassen worden ist. Dadurch nimmt die Masse des von dem Willen der Menschen Abhängigen und von der Vorsehung nicht Bestimmten, ausserordentlich zu, und somit fällt die Basis der ganzen Deduktion dieses Artikels.

mehr oder weniger wünschenswerth machen, damit wir unsere Handlungen danach bestimmen. Haben wir z. B. etwas an einem Ort zu thun, wohin zwei Wege führen, von denen der eine in der Regel viel sicherer als der andere ist, so dürfen wir, wenn auch vielleicht nach dem Rathschluss der Vorsehung wir auf dem sicheren Wege bestohlen werden sollen und den anderen ohne Gefahr nehmen können, deshalb in der Wahl dieser Wege uns nicht gleichgültig verhalten und uns nicht bei der unveränderlichen göttlichen Vorherbestimmung beruhigen, sondern nach der Vernunft haben wir den sicheren Weg zu wählen, und unser Verlangen muss sich beruhigen, wenn wir hiernach gehandelt haben, obgleich uns ein Uebel begegnet. Denn dieses Uebel war in Bezug auf uns unvermeidlich; wir können also keine Befreiung davon verlangen, sondern nur nach bestem Wissen handeln, wie wir es nach meiner Ansicht dann gethan haben. Wenn man sich so in der Unterscheidung von Zufall und Vorherbestimmung übt, so gewöhnt man sich leicht zu einer solchen Regelung seiner Wünsche, dass ihre Erfüllung nur von uns abhängt, und wir daher immer eine volle Zufriedenheit dabei uns bewahren.

Artikel 147.

Die inneren Erregungen der Seele.

Ich will hier noch eine Betrachtung beifügen, die sehr nützlich ist, um uns gegen alle Unannehmlichkeiten der Leidenschaften zu schützen. Unsere Güter und Uebel hängen nämlich hauptsächlich von den inneren Erregungen ab, die in der Seele von ihr selbst erweckt werden. Dadurch unterscheiden sie sich von ihren Leidenschaften, die immer von einer Bewegung der Lebensgeister bedingt sind. Allerdings sind diese inneren Erregungen oft mit den ihnen ähnlichen Leidenschaften verbunden, allein sie können doch auch mit anderen zusammentreffen und selbst aus den entgegengesetzten entstehen. Wenn z. B. ein Mann den Tod seiner Frau beweint, die er (wie sich dies oft trifft) doch nicht wieder auferweckt sehen mag, so kann sein Herz durch die Traurigkeit beklommen sein, welche aus den Begräbnissfeierlichkeiten und aus dem Mangel einer Person, an deren Unterhaltung er gewöhnt

war, entsteht, und es ist möglich, dass ein Rest von Liebe und Mitgefühl, die sich seinem Vorstellen bieten, ihn weinen lassen, obgleich er in dem Innersten seiner Seele eine geheime Freude fühlt, welche so stark ist, dass die gleichzeitigen Thränen und Traurigkeit ihr nichts an ihrer Kraft entziehen können. Ebenso erweckt das Lesen von sonderbaren Abenteuern in einem Buche oder ihre Darstellung auf dem Theater mitunter eine Traurigkeit in uns; mitunter auch eine Freude, eine Liebe oder einen Hass und überhaupt alle Arten von Leidenschaften, je nach den vorgestellten Ereignissen; aber dennoch sind wir über die Erregung dieser Gefühle erfreut, und diese Freude ist eine geistige, die ebenso gut aus der Traurigkeit wie aus allen anderen Leidenschaften entstehen kann. [81])

Artikel 148.

Die Uebung der Tugend ist ein untrügliches Mittel gegen die Leidenschaften.

Je mehr diese Gefühlszustände uns nahe stehen und mehr als die von ihnen unterschiedenen und mit ihnen zusammentreffenden Leidenschaften in uns vermögen, desto mehr genügt die innere Zufriedenheit der Seele, dass alle Störungen, die von aussen kommen, ihr nicht schaden können, vielmehr ihre Freude erhöhen, weil sie sieht, dass sie dadurch nicht verletzt werden kann, und sie damit ihre Vollkommenheit kennen lernt. Um diese Zufriedenheit zu gewinnen, braucht unsere Seele nur streng der Tugend zu folgen. Denn hat Jemand so gelebt, dass sein Gewissen ihm nicht vorhalten kann, in der Ausübung des nach seiner Ansicht Besten je nachgelassen zu haben (dies nenne ich hier „der Tugend folgen“), so gewinnt er eine Zufriedenheit, so mächtig, um ihn glücklich

---

81) Bei Desc. fehlt noch alle Erkenntniss der idealen Gefühle aus dem Schönen, deshalb weiss er nicht, was er mit dem idealen Genuss an Trauerspielen anfangen soll. Allerdings gehören dazu sehr umfassende Untersuchungen, für welche auf Aesth. I. 54 u. f. verwiesen werden muss.

zu machen, dass selbst die stärksten Ausbrüche der Leidenschaften niemals die Ruhe seiner Seele zu stören vermögen. [82])

---

82) Es ist dies die Seelenruhe, welche die Folge der Selbstachtung und des Aufgegangenseins in die erhabenen Autoritäten ist, von denen dies Sittliche ausgeht. Ihre unermessliche Macht schützt auch mich, wenn ich ihren Willen erfülle; deshalb diese Seelenruhe, die aber durchaus nicht als Lust oder Freude zu behandeln ist (B. XI. 73).

Die Leidenschaften der Seele.

Dritter Theil.

Ueber die besonderen Leidenschaften.

Artikel 149.

Von der Achtung und Verachtung.

Nach Erklärung der sechs ursprünglichen Leidenschaften, welche die Gattungen bilden, zu denen die übrigen als Arten gehören, werde ich jetzt die Besonderheiten der übrigen gedrängt behandeln, und zwar in der früher innegehaltenen Reihenfolge. Die ersten sind die Achtung und die Verachtung. Allerdings versteht man darunter gewöhnlich nur die Meinung, welche man ohne Leidenschaft über den Werth einer Sache hat; aber aus dieser Meinung entstehen oft Leidenschaften, denen man keinen besonderen Namen gegeben hat, und die deshalb füglich mit dem obigen bezeichnet werden können. Die Achtung ist, soweit sie eine Leidenschaft enthält, eine Neigung der Seele, sich den Werth der geachteten Sache vorzustellen, veranlasst durch eine besondere Bewegung der Lebensgeister, die in dem Gehirn so geleitet werden, dass sie die hierzu dienlichen Eindrücke verstärken. Umgekehrt ist die Leidenschaft der Verachtung eine Neigung der Seele, die Niedrigkeit oder Kleinheit des verachteten Gegenstandes zu betrachten, veranlasst durch eine diese Vorstellung der Kleinheit verstärkende Bewegung der Lebensgeister. [83])

---

[83]) Auch hier liegt die Tautologie bei diesen Defini-

Artikel 150.

Diese beiden Leidenschaften sind nur Arten des Verwunderns.

Deshalb sind beide Leidenschaften nur Arten des Verwunderns. Wundern wir uns weder über die Grösse noch über die Kleinheit eines Gegenstandes, so macht man nicht mehr daraus, als die Vernunft uns heisst, und wir achten oder verachten sie dann ohne Leidenschaft. Allerdings wird die Achtung oft durch die Liebe und die Verachtung durch den Hass erweckt; allein das ist nicht allgemein der Fall und kommt nur davon, dass man nach dem Verhältniss der Zuneigung zu einem Gegenstande mehr seine Grösse oder mehr seine Kleinheit zu betrachten geneigt ist.

Artikel 151.

Die Achtung oder Verachtung seiner selbst.

Diese beiden Leidenschaften können sich auf alle Arten von Gegenständen beziehen, am wichtigsten aber sind sie in Beziehung auf uns selbst, d. h. wenn wir unser eigenes Verdienst achten oder verachten. Die sie veranlassende Bewegung der Lebensgeister ist dann so offenbar, dass die Mienen, die Geberden, der Gang und alle Bewegungen sich bei Denen ändern, die eine ungewöhnlich gute oder schlechte Meinung von sich fassen.

Artikel 152.

Weshalb man sich achten kann.

Da die Weisheit wesentlich enthält, wie und weshalb sich Jeder achten oder verachten soll, so will ich hierüber meine Ansicht darlegen. Ich kenne nur Eins, was uns genügenden Grund zur Achtung unserer selbst geben kann,

---

tionen auf der Hand. Das Verwundern hat Desc. schon im II. Theil behandelt; hier unterscheidet er davon die Achtung; allein sie entspringen einer Quelle, und deshalb ist auch schon dort viel von Achtung verhandelt. In Art. 150 wird dies anerkannt.

nämlich den Gebrauch des freien Willens und die Herrschaft über unser Begehren; denn nur die von dem freien Willen abhängenden Handlungen können mit Grund gelobt oder getadelt werden. Dieser Wille macht uns gleichsam Gott ähnlich, indem er uns zum Herrn über uns macht; nur dürfen wir nicht aus Schlechtigkeit die dadurch erlangten Rechte wieder preisgeben. [84])

Artikel 153.

Worin der Edelmuth besteht.

So glaube ich, dass die wahre edle Gesinnung, welche den Menschen sich so hoch, als es zulässig ist, achten lässt, einmal aus der Kenntniss besteht, dass ihm nur diese freie Macht über seinen Willen zugehört, und dass er nur für den guten oder schlechten Gebrauch desselben gelobt oder getadelt werden kann; zweitens daraus, dass er in sich den festen und beharrlichen Entschluss fühlt, einen guten Gebrauch davon zu machen, d. h. dass es ihm niemals an dem freien Willen fehlen soll, Alles, was er für das Beste hält, zu unternehmen und auszuführen, d. h. vollkommen der Tugend zu folgen.

Artikel 154.

Sie hindert die Verachtung der Anderen.

Wer diese Kenntniss und dieses Gefühl von sich selbst hat, weiss wohl, dass jeder Andere es auch von sich haben kann, weil hier Nichts von Anderen abhängt. Deshalb verachtet ein Solcher Niemand, und wenn er auch Andere oft Fehler begehen sieht, die ihre Schwäche verrathen, so neigt er doch mehr dahin, sie zu entschuldigen,

---

84) Unter „Gebrauch des freien Willens“ ist nicht das reine Belieben, sondern der durch die sittliche Regel bestimmte und sie befolgende Wille gemeint. Die ganze Materie bleibt aber bei Desc. unklar; deshalb die Ausnahmen, welche die vorgehende Regel wieder zu nichte machen; deshalb solche Pleonasmen, wie „freie Macht über den freien Willen“; „der feste Entschluss, von dem freien Willen Gebrauch zu machen“ u. s. w.

statt zu tadeln; er schiebt es mehr auf Mangel der Erkenntniss als des guten Willens. Ebenso hält er sich nicht niedriger als die Reichen und Gelehrten und als Die, welche mehr Verstand, mehr Kenntnisse, mehr Schönheit haben oder in irgend einer Vollkommenheit ihn übertreffen. Umgekehrt stellt er sich nicht viel höher über Die, welche er darin übertrifft, weil ihm Alles dies gering erscheint im Vergleich zu dem guten Willen, weshalb allein er sich achtet, und den er ebenso bei jedem Anderen als vorhanden oder als möglich voraussetzt.

Artikel 155.

Worin die tugendhafte Demuth besteht.

So sind die edelmüthigsten Menschen auch die demüthigsten. Die tugendhafte Demuth besteht nur darin, dass nach unserem Urtheil die Schwäche unserer Natur und unsere begangenen Fehler und die, welche wir zu begehen noch fähig sind, nicht geringer sind als die, welche Andere begehen können, und dass wir uns deshalb über Niemand stellen und bei den Anderen annehmen, dass sie den gleichen freien Willen haben und einen gleich guten Gebrauch davon machen können.

Artikel 156.

Die Eigenthümlichkeiten des Edelmuths und sein Nutzen gegen alle Verleitungen der Leidenschaften.

Menschen von solcher edlen Gesinnung neigen zur Ausführung grosser Dinge; sie unternehmen nichts, wozu ihre Kräfte nicht hinreichen, und da Anderen wohlzuthun ihnen über Alles geht, und sie ihren eigenen Vortheil zurückstellen, so sind sie immer höflich, gefällig und dienstbereit gegen Jedermann. Dabei sind sie vollkommen Herr über ihre Leidenschaften, besonders über das Begehren, die Eifersucht und den Neid, weil sie Alles, dessen Erlernung nicht von ihnen abhängt, nicht für besonders wünschenswerth halten. Ebenso hassen sie Niemand, weil sie Jedermann achten; sie sind frei von Furcht, weil sie auf ihre Tugend vertrauen und ihrer gewiss sind, und sie sind frei von Zorn, weil sie die von Andern abhängigen Dinge nicht

überschätzen und deshalb ihren Feinden nie den Vortheil einräumen, sich von ihnen beleidigt zu zeigen.[85])

Artikel 157.

Vom Stolz.

Wer aber aus irgend einer anderen beliebigen Ursache eine gute Meinung von sich fasst, der hat nicht den wahren Edelmuth, sondern den Stolz, der ein Laster ist, und um so mehr, je ungerechter der Grund ist, aus dem man sich dabei achtet. Der schlimmste Stolz ist der, welcher sich auf gar nichts stützt, d. h. wo man kein Verdienst in sich annimmt, weshalb man zu achten wäre, sondern überhaupt kein Verdienst für sich in Anspruch nimmt und den Ruhm nur für eine Anmassung hält, bei der Die den meisten haben, die sich den meisten zutheilen. Dieses Laster ist so unvernünftig und verkehrt, dass es mir schwer fällt, Menschen dieser Art vorauszusetzen, wenn nicht Viele schon ungerecht gelobt worden wären. Die Schmeichelei ist überall so allgemein, dass selbst der fehlerhafteste Mensch sich oft wegen Dinge geachtet sieht, die kein Lob verdienen, sondern eher Tadel. Dadurch werden die Unwissendsten und Dümmsten zu dieser Art von Stolz verleitet.

Artikel 158.

Seine Wirkungen sind dem Edelmuth entgegengesetzt.

Mag nun die Ursache, weshalb man sich achtet, sein, welche sie wolle, so veranlasst sie, wenn nicht der Wille in uns ist, unsere Freiheit immer gut zu gebrauchen, woraus, wie erwähnt, der Edelmuth entspringt, immer

---

85) Diese Beschreibung einzelner Tugenden sind höchst erbaulich, aber nicht philosophisch; sie gehören in die Schule und auf die Kanzel, aber nicht auf das Katheder. Der Philosoph weiss, dass nichts leichter ist, als die einzelne Tugend isolirt in ihrer Schönheit zu schildern, und dass die Aufgabe der Wissenschaft nicht darin besteht, sondern in der Auffassung der Totalität aller Tugenden, wo durch ihre Kollision und andere schwierige Punkte die wissenschaftlichen Fragen erst beginnen.

einen tadelnswerthen Stolz in uns. Er ist von diesem wahren Edelmuth so verschieden, dass er ganz entgegengesetzte Fehler hat. Denn alle anderen Güter, wie Verstand, Schönheit, Reichthum, Ehre u. s. w., stehen meist in um so höherem Ansehen, je kleiner die Zahl der sie besitzenden Personen ist; die meisten dieser Güter können auch Anderen nicht mitgetheilt werden. Deshalb sucht der Stolze alle anderen Menschen zu erniedrigen; er ist der Sklave seiner Begierden, und seine Seele ist immer von Hass, Neid, Eifersucht oder Zorn bewegt.

Artikel 159.

Von der falschen Demuth.

Die Kriecherei oder falsche Demuth entspringt vorzüglich aus der Schwäche oder Unentschlossenheit, so dass man sich, als ob man keinen vollen freien Willen hätte, zu Dingen verleiten lässt, von denen man weiss, dass man sie später bereuen werde. Auch liegt ein Misstrauen in die eigene Kraft unter; man kann sich von dem Streben nach Dingen nicht losmachen, die doch nicht von uns selbst abhängen. So bildet sie den Gegensatz zum Edelmuth, und oft sind Leute der kriechendsten Gesinnung die stolzesten und anmassendsten, wie umgekehrt die edelmüthigsten die bescheidensten und anspruchlosesten sind. Aber während Leute von starkem und edlem Sinne in ihrer Gemüthsverfassung nicht nach dem Glück und Unglück, was sie trifft, wechseln, lassen sich die Schwachen und Kriechenden nur durch den Zufall führen; im Glück blähen sie sich auf, und im Unglück werden sie kleinmüthig. Ja sie erniedrigen sich oft schmachvoll bei Personen, von denen sie Vortheil hoffen oder Schaden fürchten, und gleichzeitig überheben sie sich unverschämt über Die, von denen sie nichts zu hoffen oder zu fürchten haben.

Artikel 160.

Die Bewegung der Lebensgeister bei diesen Leidenschaften.

Man sieht leicht, dass der Stolz und die Kriecherei nicht blos Laster, sondern auch Leidenschaften sind; denn

ihre Erregung zeigt sich deutlich äusserlich bei denen, die plötzlich durch einen neuen Umstand aufgeblasen oder niedergeschlagen werden. Dagegen scheint es zweifelhaft, ob der Edelmuth und die Demuth, welche Tugenden sind, auch Leidenschaften sein können, da ihre Bewegungen weniger sichtbar sind und anscheinend die Tugend nicht so der Leidenschaft verwandt ist wie das Laster. Dessenungeachtet wüsste ich nicht, weshalb dieselbe Bewegung der Lebensgeister, welche zur Verstärkung eines auf etwas Schlechtes gegründeten Gedanken dient, ihn nicht auch dann verstärken könnte, wenn er wahr ist. Da nun der Stolz und der Edelmuth nur in der guten Meinung über sich selbst bestehen und nur darin sich unterscheiden, dass bei dem Einen diese Meinung wahr, bei dem Andern unwahr ist, so scheinen sie nur zu einer Leidenschaft zu gehören, die sich aus den Bewegungen des Wunderns, der Freude und der Liebe bilden, die man sowohl für sich selbst wie für den geachteten Gegenstand hat. Ebenso kann die Erregung der Demuth, sei sie gut oder schlecht, sich aus der Bewunderung, der Traurigkeit und der Selbstliebe bilden und sich mit dem Hass mischen, den man gegen sich selbst wegen der Fehler hegt, derenwegen man sich verachtet. Aller Unterschied hierbei kommt von zwei Eigenheiten im Verwundern; die Ueberraschung macht die Bewegung im Beginn stark, und in der Fortdauer bleibt zweitens die Bewegung sich gleich, d. h. die Lebensgeister bewegen sich dauernd in gleicher Stärke im Gehirn. Die erste Eigenheit zeigt sich sowohl bei dem Stolz und der Kriecherei, als bei dem Edelmuth und der tugendhaften Demuth; die letztere zeigt sich aber mehr bei diesen, als bei jenen, weil das Laster meist aus der Unwissenheit entspringt, und die, welche sich am wenigsten kennen, am meisten dem Stolz und der Kriecherei verfallen; denn alles Neue, was ihnen begegnet, überrascht sie; sie bewundern sich, indem sie es sich selbst zuschreiben, und sie achten oder verachten sich, je nachdem sie das, was ihnen begegnet, für vortheilhaft für sich halten oder nicht. Allein oft folgt nach dem, was sie stolz gemacht hat, etwas, was sie niederbeugt, und diese Bewegung bei ihren Leidenschaften ist wirklich. Dagegen verträgt sich der Edelmuth mit der tugendhaften Demuth, und nichts kann sie verändern; deshalb sind ihre Bewegungen fest, dauernd

und einander immer gleich. Aber sie entstehen weniger durch Ueberraschung, weil die, welche sich so selbst achten, wohl wissen, dass der Grund dazu in ihnen selbst liegt. Jedenfalls können diese Ursachen für so wunderbar gelten (nämlich die Macht, seinen Willen frei zu gebrauchen, welche bewirkt, dass man sich selbst achtet, und die Schwächen in derselben Person, welche diese Achtung nicht zu stark werden lassen), dass, so oft man sie sich wieder vorstellt, sie von Neuem Anlass zur Verwunderung geben.[86])

Artikel 161.

Wie der Edelmuth gewonnen wird.

Was man insgemein Tugenden nennt, sind nur Gewohnheiten der Seele, die sie zu bestimmten Gedanken veranlassen, so dass sie zwar von diesen Gedanken verschieden sind, aber sie doch hervorbringen können, wie umgekehrt von diesen hervorgebracht werden. Diesen Gedanken kann auch die Seele allein hervorbringen, allein meist trägt eine Bewegung der Lebensgeister zu ihrer Verstärkung bei und dann sind sie zugleich Handlungen der Tugend und Leidenschaften der Seele. Wenn auch

---

86) Man hat viel geschwankt, ob man auch innerhalb des Sittlichen Leidenschaften anerkennen solle oder nicht. Die meisten Systeme verlegen die Leidenschaften nur in das Gebiet der Lust und des Unsittlichen und suchen dies aus ihrem Prinzipe der Vernunft oder der Freiheit oder des Handelns abzuleiten. Für Desc. war die Frage eine andere, da sein Begriff der Leidenschaften eine Bewegung der Lebensgeister verlangt; da nun auch innerhalb der Tugend starke Erregungen auftreten können (Begeisterung), so schien es ihm unzweifelhaft, dass auch hier Leidenschaften stattfinden. Er lässt sich indess auf eine Entwickelung, wie sich dies mit dem Begriff der Moral vertrage, nicht ein. — Nach realistischer Auffassung ist es unzweifelhaft, dass beide Gefühle, das der Lust und das der Achtung, jener natürlichen Anlage und jener starken Steigerung fähig sind, welche zu dem Begriff der Leidenschaft führen. Auch im Leben kennt man edle Leidenschaften (B. XI. 41. 72).

eine gute natürliche Anlage keine Tugend so unterstützt, als die Selbstachtung nach dem eignen wahren Werthe, und wenn auch vermuthlich die Seelen, welche Gott mit Körpern verbindet, nicht alle gleich edel und stark sind (deshalb habe ich diese Tugend Edelmuth nach dem Sprachgebrauche und nicht Grossmuth nach dem Schulgebrauche genannt, wo sie wenig gekannt ist), so trägt doch sicherlich ein guter Unterricht viel zur Verbesserung der natürlichen Fehler bei. Betrachtet man oft die Natur des freien Willens und die grossen Vortheile, die aus dem festen Entschluss eines guten Gebrauchs desselben hervorgehen, und wie auf der anderen Seite alle Sorgen, womit die Ehrgeizigen sich quälen, eitel und nutzlos sind, so kann man in sich die Leidenschaft des Edelmuths wecken und dann auch die zugehörige Tugend gewinnen, welche gleichsam der Schlüssel für alle anderen und ein allgemeines Mittel gegen alle Abwege der Leidenschaften ist. Deshalb verdienen diese Betrachtungen alle Aufmerksamkeit.

Artikel 162.

Von der Ehrerbietung.

Die Ehrerbietung oder die Hochachtung ist die Neigung der Seele, den verehrten Gegenstand nicht allein zu achten, sondern auch sich ihm mit einer gewissen Furcht zu unterwerfen, um seine Gunst zu gewinnen. Wir hegen deshalb nur gegen freie Wesen Verehrung, von denen wir Gutes oder Uebles für uns erwarten, ohne zu wissen, welches von beiden uns treffen wird. Denn für die, von denen man nur Gutes erwartet, hat man viel mehr Liebe und Hingebung als einfache Verehrung; und für die, wo man nur Uebles erwartet, hegt man nur Hass. Halten wir die Ursachen von diesem Guten oder diesem Uebel nicht für frei, so unterwerfen wir uns denselben nicht, um ihre Gunst zu gewinnen. So hielten die Heiden bei ihrer Verehrung der Wälder, Quellen und Gebirge nicht eigentlich diese leblosen Dinge für den Gegenstand ihrer Verehrung, sondern die Gottheiten, die nach ihrem Glauben denselben vorstanden. Die Bewegung der Lebensgeister, welche die Verehrung erweckt, besteht aus der,

welche das Verwundern, und der, welche die Furcht erweckt, worüber ich später sprechen werde. [87])

Artikel 163.

Ueber die Verachtung.

Ebenso besteht das, was ich die Verachtung nenne, aus der Neigung der Seele zur Verachtung einer freien Ursache, die sie nach ihrer Natur für fähig hält, Gutes und Böses zu thun, aber die trotzdem so tief unter uns steht, dass sie uns weder das Eine noch das Andere thun kann. Die Bewegung der Lebensgeister, aus der sie entsteht, bildet sich aus denen, welche die Verwunderung und das Sicherheitsgefühl oder die Kühnheit erwecken. [88])

Artikel 164.

Der Nutzen dieser beiden Leidenschaften.

Der Edelmuth und die Schwäche oder die Gemeinheit der Seele bestimmen den guten oder schlechten Gebrauch von diesen beiden Leidenschaften. Je edler und anständiger die Seele ist, desto mehr ist sie bereit, Jedem das Seine zu geben; deshalb hegt man nicht blos eine tiefe Verehrung vor Gott, sondern giebt auch gern alle den

---

87) Indem Desc. die Lust und die Hoffnung sammt dem Schmerz und der Furcht in das Gefühl der Ehrerbietung einschiebt, verdirbt er ihre Natur gänzlich. Ihr Wesen ist gerade der Gegensatz von Lust oder Schmerz; in allen Achtungsgefühlen, von denen die Ehrerbietung nur ein höherer Grad ist, verschwindet alle Rücksicht auf die Folgen, auf Lust und Schmerz; dieses Gefühl ist nur von der Erhabenheit des verehrten Wesens erfüllt und hat nur den Drang, in es aufzugehen. In dieser Reinheit bilden sie die religiösen und sittlichen Gefühle; aber beide sind von jeher verfälscht worden; die Trägheit oder das Uebergewicht der Lustgefühle hat statt dieser Achtung die Furcht und die Hoffnung in die Religion und in die Sittlichkeit eingemengt und so diese Gebiete durch die Motive der Lust verfälscht.

88) Diese Definition ist völlig verfehlt (B. XI. 73).

Menschen schuldige Ehre und Achtung Jedem nach seinem Range und Ansehen in der Welt, und man verachtet nur das Laster. Dagegen sind niedrige und schwache Seelen leicht der Sünde unterworfen durch das Uebermaass, mit dem sie manchmal Gegenstände fürchten und verehren, die nur Verachtung verdienen, und mit dem sie manchmal Gegenstände unverschämt verachten, welche die höchste Verehrung verdienen. Sie gehen oft schnell von der äussersten Gottlosigkeit zum Aberglauben und von diesem zu jener über und sind so jedes Lasters und jeder Unordnung der Seele fähig.

Artikel 165.

Von der Hoffnung und der Furcht.

Die Hoffnung ist ein Zustand der Seele, wo man glaubt, dass das Gewünschte eintreffen werde. Sie wird durch eine besondere Bewegung der Lebensgeister veranlasst, nämlich durch eine Mischung der Freude und des Verlangens. Die Furcht ist ein anderer Seelenzustand, wo man glaubt, dass dies nicht eintreffen werde. Obgleich beide Leidenschaften Gegensätze sind, so kann man sie doch beide zugleich haben, insofern man sich gleichzeitig die verschiedenen Gründe vorhält, von denen die einen für die Erfüllung der Wünsche sprechen, und die andern sie schwer erscheinen lassen.

Artikel 166.

Von der Sicherheit und der Verzweiflung.

Keine dieser Leidenschaften begleitet das Begehren, ohne nicht Platz für die andern zu lassen. Ist die Hoffnung so stark, dass sie die Furcht ganz beseitigt, so verändert sie ihre Natur und heisst Sicherheit oder Zuversicht. Wenn man auch bei der Ueberzeugung, dass das Gewünschte eintreffen wird, in dem Begehren, dass es komme, verharrt, so ist man doch nicht mehr von der Leidenschaft des Begehrens bewegt, welche das Ereigniss mit Unruhe verfolgt. Ebenso verwandelt sich die Furcht, wenn sie so stark ist, dass alle Hoffnung verschwindet, in Verzweiflung, welche den Gegenstand als unerreichbar darstellt

und das Begehren ganz auslöscht, da dies nur für mögliche Dinge bestehen kann.

Artikel 167.

Von der Eifersucht.

Die Eifersucht ist eine Art der Furcht in Bezug auf den Wunsch, sich den Besitz eines Gutes zu erhalten. Sie entspringt nicht sowohl aus der Stärke der Gründe für den möglichen Verlust, als aus der grossen Achtung für es; deshalb untersucht man selbst die kleinsten Anlässe zum Verdacht und hält sie für erhebliche Gründe.

Artikel 168.

Wiefern diese Leidenschaft gut sein kann.

Da man auf die Erhaltung der grossen Güter mehr Sorgfalt als auf die der kleinen verwenden muss, so kann diese Leidenschaft mitunter recht und sittlich werden. So ist z. B. ein Befehlshaber, der einen Platz von Bedeutung vertheidigt, mit Recht eifersüchtig, d. h. er ist gegen Alles misstrauisch, wovon er überrascht werden könnte; und eine anständige Frau wird wegen der Eifersucht für ihre Ehre nicht getadelt, wonach sie nicht blos das Unrechtthun scheut, sondern auch den kleinsten Anlass zur üblen Nachrede vermeidet. [89])

Artikel 169.

Wo sie Tadel verdient.

Dagegen spottet man über einen Geizhals, der auf seinen Schatz eifersüchtig ist, d. h. der kein Auge von ihm verwendet und aus Furcht vor Diebstahl sich nicht von ihm entfernen mag; denn es verlohnt sich nicht, das Geld mit so viel Sorge zu bewachen. Ebenso verachtet man einen auf seine Frau eifersüchtigen Mann, weil es

---

89) Hier wird der Begriff der Eifersucht gegen den Sprachgebrauch auch auf das sittliche Handeln zur Bewahrung eines Gutes ausgedehnt; gewöhnlich versteht man darunter nur das aus der Liebe hervorgehende übertriebene Misstrauen in die Gegenliebe des Anderen.

ein Zeichen ist, dass er sie nicht in der rechten Weise liebt, und dass er von sich oder ihr eine schlechte Meinung hat. Ich sage, dass er sie nicht auf die rechte Weise liebt; denn hätte er eine wahre Liebe zu ihr, so würde er nicht zum Misstrauen geneigt sein; denn er liebt eigentlich nicht sie, sondern das Gut, was er in ihrem ausschliesslichen Besitz findet, und er würde den Verlust dieses Gutes nicht fürchten, wenn er sich dessen nicht für unwürdig, oder seine Frau für untreu hielte. [90]) Endlich beruht diese Leidenschaft nur auf Verdacht und Misstrauen; denn wenn man Uebel, die man mit gutem Grund zu fürchten hat, zu vermeiden sucht, so kann man dies eigentlich nicht Eifersucht nennen.

Artikel 170.

Ueber die Unentschlossenheit.

Die Unentschlossenheit ist auch eine Art der Furcht, welche die Seele wie im Gleichgewicht zwischen mehreren möglichen Handlungen hält und sie deshalb zur Ausführung keiner kommen lässt. So hat sie Zeit, vor dem Entschluss zu wählen, und insofern hat sie einen guten Nutzen. Dauert sie aber zu lange, und verbraucht sie die zum Handeln bestimmte Zeit mit Ueberlegen, so ist sie schlecht. Ich nenne sie eine Art der Furcht, wenn es auch möglich ist, dass man bei der Wahl zwischen anscheinend gleich guten Dingen ohne alle Furcht in der Ungewissheit und Unentschlossenheit bleibt; denn diese Unentschlossenheit kommt nur von dem äusseren Gegenstande und von keiner Erregung der Lebensgeister. Sie ist deshalb keine Leidenschaft, ausser, wenn die Furcht vor einer falschen Wahl die Ungewissheit vermehrt. Diese Furcht ist indess bei Manchem so stark und so gewöhnlich, dass sie selbst da von ihr erfasst werden, wo es noch nichts zu wählen giebt, nur eine Sache zu ergreifen oder zu lassen ist und sie nutzlos in Aufsuchung anderer

---

[90]) Diese Bestimmungen gehen zu weit und sind scholastische Ableitungen aus Prinzipien, aber keine Beobachtungen des Seienden. Auch bei der wahren Liebe kann grosse Eifersucht sein, die allerdings ein Misstrauen in die Gegenliebe enthält.

festhält. Es ist dies dann eine Art Unentschlossenheit, die aus dem grossen Verlangen, Gutes zu thun, entspringt, und welche eine Schwäche des Verstandes voraussetzt, wo man statt klarer und deutlicher Begriffe nur viel verworrene beherbergt. Das Mittel gegen dieses Uebermaass ist, sich an die Bildung fester und bestimmter Urtheile über die vorkommenden Dinge zu gewöhnen, und der Glaube, dass man seine Pflicht thut, wenn man das thut, was man für das Beste hält, sollte auch dieses Urtheil falsch sein. [91])

Artikel 171.

Ueber Muth und Kühnheit.

Der Muth als Leidenschaft und nicht als eine natürliche Gewohnheit oder Anlage ist eine gewisse Hitze oder Erregung, die die Seele mächtig zur Ausführung gewisser Dinge treibt, die sie vorhat, seien sie, welche sie wollen. Die Kühnheit ist eine Art des Muthes, welche die Seele zur Ausführung der gefährlichsten Dinge veranlasst. [92])

---

[91]) Alle diese aus der Bildung und Entwickelung des Wissens hergenommenen Mittel gegen die Laster und Schwächen sind ohne Werth, weil das Denken und die Begriffe für sich nie das Handeln erwecken. Deshalb beruht alle sittliche Ausbildung des Charakters nicht auf solchen logischen Kunststücken, sondern auf der Erweckung der Achtungsgefühle vor den Autoritäten und deren Geboten; und diese allein geben den festen Halt gegen die Leidenschaften. Das Leben und die Erziehung lehren dies handgreiflich; nur die Philosophen in ihrer Ueberschätzung des Wissens verkennen die Natur der in den Menschen wirkenden Motive.

[92]) Diese Definition des Muthes ist ganz verfehlt; es ist darin nur das heftige Begehren definirt; nach dieser Definition hat auch der aus der Schlacht ausreissende Soldat Muth; denn auch dieser begehrt heftig, sein Leben zu erhalten.

Artikel 172.
Vom Wetteifer.

Der Wetteifer ist auch eine Art des Muthes, aber in einem anderen Sinne; denn der Muth kann als eine Gattung angesehen werden, die sich in so viele Arten, als es Gegenstände für ihn giebt, sondert, und ebenso in so viele andere, als es Ursachen seiner giebt. Die Kühnheit ist eine Art der ersten Klasse, der Wetteifer eine Art der zweiten. Letztere ist nur eine Hitze, welche die Seele zu Unternehmen treibt, wo sie Erfolge erwartet, weil sie sie bei Anderen bemerkt hat; so ist sie eine Art des Muthes, wo das Beispiel die äussere Ursache abgiebt. Ich sage: die äussere Ursache, denn es muss ausserdem auch eine innere geben, welche in dem Zustande des Körpers besteht, wo das Begehren und die Hoffnnng stärker eine Menge Blut nach dem Herzen treiben, als die Furcht und Verzweiflung dies verhindern. [93])

Artikel 173.
Wie die Kühnheit von der Hoffnung abhängt.

Wenn auch der Gegenstand der Kühnheit in der Schwierigkeit liegt, welche meist die Furcht und Verzweiflung zur Folge hat, so dass man an den gefährlichsten und verzweifeltsten Dingen die grösste Kühnheit und den grössten Muth beweist, so muss man doch hoffen oder selbst überzeugt sein, dass man das vorgesetzte Ziel erreichen werde, wenn man sich den angetroffenen Schwierigkeiten mit Kraft entgegenstellen soll. Dieses Ziel ist aber von jenem Gegenstand verschieden; denn man kann über dieselbe Sache nicht zugleich Gewissheit hegen und verzweifeln. Als z. B. die Decier sich mitten in die Feinde stürzten und einem sicheren Tode entgegengingen, so war der Gegenstand ihrer Kühnheit die Schwierigkeit, ihr Leben während dieses Unternehmens zu bewahren; dafür hatten sie nur Verzweiflung, denn sie waren ihres Todes gewiss. Ihr Ziel aber war die Ermuthigung der Soldaten durch ihr Beispiel und dadurch die Gewinnung des Sie-

---

[93]) Der Wetteifer ist vielmehr eine aus dem Gefühl der Ehre entspringende Leidenschaft (B. XI. 30).

ges; dafür hatten sie die Hoffnung; oder vielleicht war ihr Ziel auch der Ruhm ihrer That nach ihrem Tode, dessen sie sicher waren. [94])

Artikel 174.

Die Feigheit und die Furcht.

Die Feigheit ist das gerade Gegentheil des Muthes. Sie ist eine Schwäche oder Kälte, welche die Seele hindert, Dinge zu unternehmen, die sie ohne diese Leidenschaft thun würde, und die Furcht oder der Schrecken, das Gegentheil der Kühnheit, ist nicht blos eine Kälte, sondern auch eine Unruhe und eine Erschütterung der Seele, die ihr die Macht zum Widerstande gegen *Uebel* nimmt, welche sie für nahe hält.

Artikel 175.

Der Nutzen der Feigheit.

Ich kann nicht glauben, dass die Natur dem Menschen eine Leidenschaft gegeben habe, die immer schlecht ist und niemals gut oder lobenswerth; aber es fällt mir schwer, den Nutzen dieser beiden aufzufinden. Die Feigheit ist höchstens dadurch nützlich, dass sie uns vor Uebeln schützt, in die man durch eine gewisse Wahrscheinlichkeit sich verwickeln könnte, wenn nicht zuverlässigere Gründe, welche die Nutzlosigkeit ergeben, diese Leidenschaft erweckten. Sie schützt dann nicht blos die Seele vor diesen Uebeln, sondern nützt auch dem Körper, indem sie die Bewegung der Lebensgeister langsamer macht, und man so seine Kräfte nicht verschwendet. In der Regel ist sie aber höchst schädlich, weil sie den Willen von

---

94) Unter „Gegenstand“ und „Ziel“ sind die Mittel und der Zweck zu verstehen; Desc. macht sich die Sache durch diese schwülstigen Ausdrücke ohne Noth dunkel. Man muss Ziel und Mittel wollen und die Kausalität zwischen beiden kennen, wenn man handelt; es ist deshalb der Ausdruck „Verzweiflung“ hier verkehrt; das Mittel selbst ist verzweifelt, aber man verzweifelt deshalb nicht an seiner Wirksamkeit für das Ziel. Auch dies sind noch Reste der scholastischen Erziehung bei Desc.

den nützlichsten Handlungen abhält. Da sie nur aus einem Mangel an Hoffnung oder Verlangen entspringt, so muss man zu ihrer Verbesserung diese beiden Leidenschaften verstärken. [95])

Artikel 176.

Der Nutzen der Furcht.

Von der Furcht und dem Schrecken sehe ich nicht, dass sie je löblich oder nützlich sein könnten. Sie sind auch keine besonderen Leidenschaften, sondern nur ein Uebermaass von Feigheit, Staunen und Furcht, das immer ein Fehler ist, wie die Kühnheit als ein Uebermaass des Muths immer gut ist, wenn der vorgesetzte Zweck es ist. Die Hauptursache der Furcht ist die Ueberraschung; deshalb kann man sich am besten von ihr befreien, wenn man Alles vorher überlegt und auf alle die Dinge sich vorbereitet, welche durch die Scheu vor ihnen sie veranlassen können.

Artikel 177.

Von Gewissensbissen.

Die Gewissensbisse sind eine Art der Traurigkeit, welche aus dem Zweifel entspringt, den man darüber hat,

---

95) Auch hier ist die Ausführung durchaus unklar, weil das „Nützliche“ bei Desc. bald als das Sittliche, bald als das blos der Gesundheit Zuträgliche gefasst wird. Es ist der Gegensatz zwischen Lust und Achtung, der hier hervortritt; eine Leidenschaft kann nützlich sein und doch unsittlich, und umgekehrt. Insoweit aber das Sittliche seine natürliche Grundlage in der Lust hat, treffen auch das Sittliche und das Nützliche oft zusammen. Anstatt in solchen auf der Oberfläche bleibenden Betrachtungen sich zu ergehen, hätte Desc. sich die Fundamente beider Begriffe klar machen sollen; dann wären solche Betrachtungen überflüssig gewesen. Dies gilt auch von Art. 176; hier setzt Desc. das „löblich“ zu dem „nützlich“; er fühlt hier den Unterschied; anstatt ihn aber zu verfolgen, sagt er gleich darauf: die Kühnheit ist immer gut, wenn der Zweck gut ist; ein Satz, der hier eine leere Tautologie ist.

ob etwas, was man thut oder gethan hat, auch gut sei. Sie setzt nothwendig den Zweifel voraus; denn wäre man von der Schlechtigkeit der That überzeugt, so würde man sich derselben enthalten, da der Wille sich nur auf Dinge richtet, die irgendwie gut scheinen; und ist man überzeugt, dass die gethane Handlung schlecht ist, so empfände man Reue und nicht blos Gewissensbisse. Der Nutzen dieser Leidenschaft besteht darin, dass sie uns zur Prüfung der Frage, ob die Handlung gut oder nicht gut ist, veranlasst, oder dass man sie nicht wieder thut, ehe man nicht die Ueberzeugung erlangt hat, dass sie gut ist. Da sie indess das Schlechte voraussetzt, so wäre es besser, wenn man sie nie empfände, und man kann ihr mit denselben Mitteln, durch welche man sich von der Unentschlossenheit befreit, zuvorkommen. [96])

Artikel 178.

Ueber den Spott.

Das Auslachen oder der Spott ist eine Art der Freude, die mit Hass gemischt ist. Sie entsteht aus der Wahrnehmung eines kleinen Uebels bei Jemand, der es verdient. Man hasst das Uebel und freut sich, es an dem zu sehen, der es verdient. Tritt die Wahrnehmung plötz-

---

[96]) Die Gewissensbisse sind im gewöhnlichen Sinne dasselbe wie die Reue, d. h. das Gefühl der Verachtung seiner selbst über eine begangene unsittliche That (B. XI. S. 73). Hier unterscheidet sie Desc. von der Reue und versteht darunter die sogenannten „Gewissenszweifel“, ein Zustand, der seltener vorkommt, und für den man sich sonst sogenannte Gewissensräthe hielt, deren Stelle jetzt der Pastor einzunehmen pflegt. Solche Zweifel sind für den vernünftigen Mann selten, weil die in dem gewöhnlichen Leben vorkommenden Kollisionsfälle bereits durch die Sitte und das Recht seines Volkes entschieden sind, und man einfach diese zu befolgen hat. Es bleiben dann nur die ausserordentlichen Fälle, für die das „Für“ und „Wider“ ohne Ende fortgeführt werden kann. Da die Gebote der Sittlichkeit nicht bis zu solchen Fällen reichen, so ist kein Grund vorhanden, sich deshalb Gewissenszweifel zu machen (B. XI. 132).

lich ein, so lässt die Ueberraschung des Verwunderns in lautes Lachen ausbrechen, nach dem früher über die Natur des Lachens Bemerkten. Das Uebel darf aber nur klein sein; denn bei einem grossen kann man nicht glauben, dass der Andere es verdient, wenn er nicht von sehr schlechtem Charakter ist, und man ihn deshalb stark hasst. [97])

Artikel 179.

Weshalb Menschen mit vielen Fehlern am liebsten über Andere spotten.

Man findet, dass Personen mit sichtbaren Mängeln, z. B. die Lahmen, Buckligen und Einäugigen, oder die eine öffentliche Schmach erlitten haben, besonders zum Spott geneigt sind; denn sie möchten alle Anderen auch so hässlich machen, und freuen sich deshalb der sie treffenden Uebel und meinen, dass sie sie verdient haben.

Artikel 180.

Der Nutzen des Spottens.

Der bescheidene Spott, der die Laster mit Nutzen tadelt, indem er sie lächerlich macht, ohne die Personen zu verletzon oder ihnen Hass zu zeigen, ist keine Leidenschaft, sondern die Eigenschaft eines rechtlichen Mannes, welcher seine heitere Laune und seine Seelenruhe zeigt; diese sind Zeichen der Tugend und oft auch der geistigen Gewandtheit, die den Dingen, über welche man spottet, einen angenehmen Schein zu verleihen versteht.

Artikel 181.

Der Nutzen des Lachens beim Spott.

Es ist nicht unrecht, über die Scherze, die ein Anderer macht, zu lachen; ja sie können derart sein, dass es schade wäre, nicht darüber zu lachen. Aber selbst zu

---

97) Auch diese Definition des Spottes ist höchst mangelhaft. Es tritt hier der Begriff des Komischen mit ein, und es muss der Leser, der weitere Aufklärung hierüber verlangt, auf Aesth. II. 42 verwiesen werden.

spotten, ist bedenklicher; man unterlässt dies lieber, um nicht den Schein anzunehmen, als sei man über das, was man sagt, überrascht, und bewundere sein eigenes Geschick, dergleichen zu erfinden. Dann überrascht der Scherz die Zuhörer um so mehr.

Artikel 182.

Vom Neid.

Das, was man gewöhnlich Neid nennt, ist ein Laster, welches in einer Verkehrtheit der Natur besteht, wonach man sich über das Anderen widerfahrende Gute ärgert. Hier will ich jedoch damit eine Leidenschaft bezeichnen, die nicht immer ein Fehler ist. Als solche Leidenschaft ist der Neid eine Art von Traurigkeit, welche mit Hass gemischt ist, weil Jemand ein Gut erlangt, den man dessen nicht werth achtet. Darunter kann man nur Glücksgüter rechnen; denn die Vorzüge der Seele und selbst des Körpers hat man von Natur, und ist ihrer also so werth, als hätte man sie von Gott erhalten, wo man das Böse noch nicht begehen konnte.

Artikel 183.

Wie der Neid recht oder unrecht sein kann.

Gewährt das Schicksal aber Jemand Güter, deren er in Wahrheit nicht werth ist, und entsteht der Neid in uns nur deshalb, weil wir aus natürlicher Liebe zur Gerechtigkeit uns ärgern, dass sie bei Vertheilung ihrer Güter verletzt werde, so verdient dieser Eifer Entschuldigung, vorzüglich wenn das Gut, warum man den Anderen beneidet, sich in seinen Händen leicht in ein Uebel verkehren kann; wenn es z. B. ein Amt oder Geschäft ist, bei dem er sich schlecht benehmen kann. Selbst wenn man das Gut für sich selbst begehrt, und dies durch den Besitz des Anderen, der dessen weniger würdig ist, gehindert wird, und die Leidenschaft dadurch heftiger wird, bleibt sie doch entschuldbar, wenn nur der in ihr liegende Hass sich blos auf die schlechte Vertheilung des beneideten Gutes bezieht und nicht auf die Personen, die

es besitzen oder vertheilen.[98]) Aber nur Wenige sind so gerecht und edelmüthig, dass sie die nicht hassen, welche ihnen in dem Erwerbe eines Gutes zuvorkommen, was nicht an Mehrere mittheilbar ist, und was sie für sich selbst begehrt hatten, wenn auch die, welche es erlangt, dessen ebenso oder noch mehr würdig sind. Am meisten pflegt man den Ruhm zu beneiden; denn wenn auch der Ruhm Anderer nicht den Erwerb des eigenen hindert, so macht er dessen Erwerb doch schwieriger und steigert dessen Preis.

Artikel 184.

Weshalb der Neid eine bleierne Gesichtsfarbe giebt.

Kein Laster ist dem Glück des Menschen so hinderlich wie der Neid. Nicht blos die davon Angesteckten sind selbst betrübt, sondern sie stören auch das Vergnügen der Anderen, so viel sie können. Sie haben gewöhnlich eine bleierne Gesichtsfarbe, aus Gelb und Schwarz wie geronnenes Blut gemischt, weshalb der Neid im Lateinischen *livor* heisst. Dies stimmt mit den oben dargelegten Blutbewegungen, die bei der Traurigkeit und dem Hass stattfinden; denn der Hass lässt die gelbe Galle aus dem unteren Theile der Leber und die schwarze Galle aus der Milz durch das Herz und die Arterien in alle Venen treten. Das Venenblut ist dann weniger warm und von langsamerem Lauf als gewöhnlich, und dies genügt, um die Farbe schwarzgelb zu machen. Allein die gelbe und schwarze Galle können auch aus anderen Gründen in die Venen treten, und der Neid treibt sie nicht

---

98) Dies sind Distinktionen so subtiler Art, dass sie wohl in den Schulen, aber nicht in dem Leben vorkommen. Wie weit der Neid gestattet sei oder nicht, hängt wie in allen Fragen der Moral von der Sittlichkeit der Zeit und des Landes ab, in dem man lebt. Die christliche Moral verdammt ihn ziemlich unbedingt. Auch liegt in dem Neid überhaupt nicht die Reflexion auf die Würdigkeit des Beneideten, wie sie Desc. hier einführt. Der Neid ist eine Art des Hasses, der es nur mit Lust und Schmerz, aber nicht mit sittlichen Gefühlen und Betrachtungen zu thun hat.

immer in solcher Menge dahin, dass die Farbe sich ändert, wenn er nicht heftig ist und lange anhält. Deshalb darf man nicht Jeden mit einer gelblichen Gesichtsfarbe für neidisch halten.

Artikel 185.

Vom Mitleiden.

Das Mitleiden ist eine Art der Traurigkeit, gemischt mit Liebe und Gutmüthigkeit für die, welche man an einem Uebel leiden sieht, das sie nach unserer Ansicht nicht verdienen. Es ist das Gegentheil von Neid, dem Gegenstande nach, und von dem Spott der Art der Auffassung nach. [99])

Artikel 186.

Wer am meisten Mitleiden hat.

Wer sich sehr schwach und den Unfällen des Schicksals ausgesetzt fühlt, neigt mehr als Andere zu dieser Leidenschaft; denn er fasst das Uebel der Anderen so auf, als wenn es ihm begegnen könnte. Er fühlt so das Mitleid mehr aus Liebe zu sich als zu Anderen. [100])

---

[99]) Auch hier zieht Desc. mit Unrecht das Moralische hinein; das Mitleiden ist einfach Mitgefühl fremden Schmerzes ohne alle weitere Rücksicht auf Verdienst oder Schuld. Solche Reflexionen können sich dem Mitleid entgegenstellen und sittliche Gefühle wecken, welche das Mitleid schwächen oder beseitigen; allein sie gehören nicht zur Natur des Mitleids an sich.

[100]) Auch diese Nebenrücksicht verfälscht den Begriff des Mitleidens. Die Frage, welche Umstände die Entstehung dieses Gefühls begünstigen, kann den Begriff desselben nicht verändern. Eigenes Unglück macht bald mitleidiger, bald unempfindlicher; hier sind komplizirte Zustände vorhanden, die ohne gründliche Vorerörterung der Elemente nicht verstanden werden können.

Artikel 187.

Wie der Edelmüthige das Mitleid fühlt.

Dennoch sind Menschen von Edelmuth und starkem Geist, die sich vor keinem Uebel fürchten und über die Macht des Schicksals sich erheben, von dieser Leidenschaft nicht frei, wenn sie die Schwächen Anderer sehen und ihre Klagen hören; denn es liegt in dem Edelmuth, dass man Theilnahme für Jedermann hat. Die Traurigkeit bei solchem Mitleiden ist aber nicht bitter, und sie ist, wie bei den traurigen Vorgängen eines Theaterstücks, mehr in dem Aeusseren und in den Sinnen als im Innern der Seele, und letztere hat zugleich die Genugthuung, bei diesem Mitleiden mit dem Betrübten recht zu handeln. Es ist hier der Unterschied, dass der grosse Haufen diejenigen bemitleidet, welche sich beklagen, weil er deren Uebel für sehr schwer hält; dagegen bemitleiden grosse Männer mehr die Schwäche derer, die sich beklagen, weil sie kein Ereigniss für ein so grosses Uebel halten als die Feigheit, es nicht mit Gelassenheit ertragen zu können. Sie hassen wohl die Laster, aber nicht die Personen, die ihnen unterthan sind, sondern haben für diese nur Mitleid.

Artikel 188.

Die Gefühllosen.

Nur die boshaften und neidischen Gemüther hassen von Natur alle Menschen, und nur die sind dem Mitleid nicht zugänglich, welche durch das Glück so dreist geworden und so verblendet sind, oder durch das Unglück so verzweifelt geworden, dass sie meinen, es könne kein Uebel sie mehr treffen.

Artikel 189.

Weshalb diese Leidenschaft das Weinen veranlasst.

Eudlich weint man sehr leicht bei dieser Leidenschaft; denn die Liebe treibt viel Blut nach dem Herzen und lässt viele Dünste durch die Augen austreten, und die Kälte und Traurigkeit verzögert die Bewegung dieser Dünste, und verwandelt sie sich in Thränen, wie früher erklärt worden ist.

Artikel 190.

Von der Selbstzufriedenheit.

Die dauernde Zufriedenheit derer, welche der Tugend folgen, ist eine Gewohnheit in ihrer Seele, die man Gewissens- oder Seelenruhe nennt; aber die, welche man über eine eben geschehene für gut gehaltene That von Neuem empfindet, ist eine Leidenschaft, d. h. eine Art Freude, welche ich für die süsseste von allen halte, weil sie nur von uns abhängt. Ist die Ursache dazu nicht richtig, d. h. sind die Handlungen, welche diese Ruhe gewähren, nicht von grosser Erheblichkeit oder sogar fehlerhaft, so wird dieses Gefühl lächerlich und bringt nur Stolz und unverschämte Anmasslichkeit hervor. Dies zeigt sich vorzüglich bei denen, die sich für fromm halten, aber blos bigott und abergläubisch sind, d. h. welche die Kirche fleissig besuchen, lange Gebete hersagen, sich die Haare kurz schneiden, fasten und Almosen geben, sich für ganz vollkommeu und für so Gott befreundet halten, dass nichts, was sie thun, ihm missfalle, und dass Alles, was die Leidenschaft ihnen heisst, ein rechter Eifer sei, wenn es auch die grössten Verbrechen sind, die die Menschen begehen können, wie Verrath der Städte, Mord der Fürsten, Ausrottung ganzer Völker, weil sie Jener Glauben nicht annehmen wollen.

Artikel 191.

Von der Reue.

Die Reue ist das Gegentheil der Selbstzufriedenheit; sie ist eine Art der Traurigkeit, weil man eine unrechte Handlung begangen zu haben glaubt; sie ist schmerzlich, weil ihre Ursache nur von uns kommt. Dessenungeachtet ist sie sehr nützlich, wenn die bereute Handlung wirklich schlecht ist, und wir dessen gewiss sind, weil wir dann ein ander Mal besser handeln werden. Aber schwache Seelen fühlen oft Reue über Handlungen, von deren Schlechtigkeit sie nicht gewiss sind; nur die Furcht lässt sie dies annehmen, und hätten sie das Gegentheil gethan, so würden sie es ebenso bereuen. Solche Unvollkommenheit ist zu bedauern, und die Mittel dagegen sind dieselben wie die gegen die Unentschlossenheit.

Artikel 192.
Von der Gunst.

Die Gunst ist eigentlich ein Verlangen, dass es dem, welchem man wohl will, gut gehe. Ich nehme hier das Wort aber in dem Sinne, wonach es das Wollen bezeichnet, was durch eine gute Handlung dessen, dem man wohl will, erweckt wird; denn man ist von Natur zur Liebe derer geneigt, die gut handeln, auch wenn wir keinen Vortheil davon haben. Die Gunst in diesem Sinne ist eine Art der Liebe und nicht des Begehrens, wenn auch das Wohlwollen für den, den man begünstigt, sie immer begleitet. Sie ist in der Regel mit dem Mitleid verbunden, weil das Unglück, welches Jemand trifft, uns veranlasst, mehr über seine guten Seiten nachzudenken.[101])

Artikel 193.
Ueber die Dankbarkeit.

Die Dankbarkeit ist auch eine Art der Liebe, welche durch eine Handlung dessen, dem wir dankbar sind, veranlasst wird, und wodurch er uns etwas Gutes gethan hat oder hat thun wollen. Sie hat denselben Inhalt mit der Gunst, und dies um so mehr, da sie sich auf eine Handlung gründet, die uns rührt, und die wir vergelten wollen. Deshalb ist sie namentlich in der Seele jener Menschen stärker, die weniger edel und grossmüthig sind.

Artikel 194.
Von der Undankbarkeit.

Die Undankbarkeit ist keine Leidenschaft; denn die Natur hat uns keine Bewegung der Lebensgeister verliehen, die sie erwecken könnte; sie ist vielmehr nur das der Dankbarkeit entgegengesetzte Laster, so weit letztere

---

101) Was Desc. „Gunst“ *(faveur)* nennt, ist vielmehr die Liebe; da er den Begriff der Liebe aber früher zu weit gefasst hat, so muss er hier ein anderes Wort brauchen. Auch hier ist die reine Auffassung dieser zur Lust gehörenden Leidenschaften durch die Einmischung des Moralischen getrübt.

immer Tugend und eines der wichtigsten Bindemittel der menschlichen Gesellschaft ist. Deshalb haben dieses Laster nur rohe und sehr anmassende Menschen, die Alles für Schuldigkeit halten; oder Dumme, die über die empfangenen Wohlthaten nicht nachdenken, oder Schwache und Schlechte, die ihre Schwäche und Noth fühlen und die Hülfe Anderer suchen, aber wenn sie ihnen geworden, sie hassen, weil sie ihnen nicht Gleiches vergelten mögen oder sich dazu für unfähig halten. Sie halten alle Welt für so käuflich wie sich selbst, und glauben sie betrogen zu haben, da nach ihrer Meinung Niemand ohne Hoffnung auf Lohn etwas Gutes thue.

Artikel 195.

Der Unwille.

Der Unwille ist eine Art des Hasses oder des Abscheu's, den man von Natur gegen die empfindet, die etwas Böses thun, sei es, was es wolle. Er ist oft mit dem Neid oder mit dem Mitleiden gemischt, aber hat einen ganz anderen Gegenstand; denn man ist nur über die unwillig, welche Gutes oder Uebles solchen Personen, die es nicht verdienen, zufügen; dagegen beneidet man die, welche Gutes empfangen, und man bemitleidet die, welche ein Uebel erleiden. Es ist allerdings eine Art Unrecht, ein Gut zu besitzen, das man nicht verdient. Deshalb mögen Aristoteles und seine Schüler, die den Neid immer für ein Laster hielten, diese besondere Art desselben, die kein Fehler ist, den Unwillen genannt haben.

Artikel 196.

Weshalb er manchmal mit dem Mitleiden und manchmal mit dem Spott verbunden ist.

Uebles zufügen, ist in gewisser Hinsicht auch ein Empfangen von Ueblem; deshalb verbindet sich bei Manchem das Mitleiden mit dem Unwillen und bei Anderen der Spott, je nach der gütigen oder erbitterten Gesinnung gegen die, welche sie Fehler begehen sehen. Deshalb konnte das Lachen des Demokrit und das Weinen des Heraklit von derselben Ursache kommen.

Artikel 197.

Er ist oft von dem Verwundern begleitet und verträgt sich mit der Freude.

Der Unwille ist auch oft von dem Verwundern begleitet. Denn wir haben die Gewohnheit, Alles für so geschehen, wie es sein sollte, anzusehen, d. h. in der rechten Weise; deshalb überrascht es uns und macht uns verwundern, wenn es anders geschieht. Der Unwille verträgt sich auch mit der Freude, obgleich er in der Regel mit der Traurigkeit verknüpft ist. Denn kann das Schlechte, worüber man unwillig ist, uns nicht schaden, und bedenkt man, dass man selbst dergleichen nicht thun möchte, so empfindet man ein Vergnügen; deshalb lacht man mitunter bei dieser Leidenschaft.

Artikel 198.

Von seinem Nutzen.

Uebrigens zeigt sich der Unwille mehr bei denen, die tugendhaft scheinen wollen, als die es sind. Denn wenn auch die, welche die Tugend lieben, nicht ohne Abscheu die Laster Anderer sehen können, so ereifern sie sich doch nur über die grossen und ausserordentlichen. Es ist lästig und peinlich, sich viel über unerhebliche Dinge zu ärgern, und es ist unrecht, sich über die zu ärgern, die keinen Tadel verdienen, und es ist unverschämt und verkehrt, diese Leidenschaft nicht auf solche Handlungen der Menschen zu beschränken, sondern sie auf die Werke Gottes oder die Natur auszudehnen, wie von denen geschieht, welche niemals mit ihrer Lage und ihrem Schicksal zufrieden sind, und immer an dem Gange der Welt und den Geheimnissen der Vorsehung zu kritteln haben. [102])

---

[102]) Auch in dieser Darstellung des Unwillens sind sittliche und Lustgefühle fortwährend durch einander gemengt, und dadurch die wahre Auffassung verdunkelt. Der sittliche Unwille (B. XI. 73) entspringt nur aus der Verletzung des sittlichen Gebotes, mag diese Verletzung von mir selbst oder von Anderen geschehen. Dieser sittliche Unwille hat weder Lust noch Schmerz bei sich, wie dies bei allen Gefühlen der Achtung ebenso ist. Dagegen kann

Artikel 199.

Vom Zorn.

Der Zorn ist auch eine Art des Hasses oder Abscheues gegen die, welche Uebles gethan oder beabsichtigt haben, nicht überhaupt gegen irgend Jemand, sondern gegen uns besonders. Sein Inhalt ist also derselbe wie bei dem Unwillen, und dies um so mehr, da er sich auf eine That stützt, die uns betrifft, und für die man nach Rache verlangt; denn dieses Verlangen ist beinahe immer damit verbunden. Er ist das Gegentheil der Dankbarkeit, wie der Unwille das Gegentheil der Gunst; aber er ist viel stärker als diese drei Leidenschaften, weil das Begehren, den Schaden zu beseitigen und sich zu rächen, das stärkste ist. Dieses Begehren in Verbindung mit der Selbstliebe gewährt dem Zorn dieselbe heftige Erregung des Blutes, wie der Muth und die Kühnheit sie bewirken, und der Hass lässt vorzugsweise das gallige Blut der Milz und der feinen Adern in der Leber so erregt werden und in das Herz treten. Dort erweckt es durch seine Menge und seine Mischung mit der Galle eine schärfere und stärkere Hitze, als die Liebe und die Freude veranlassen können.

Artikel 200.

Weshalb die, welche vor Zorn blass werden, mehr zu fürchten sind als die, welche vor Zorn erröthen.

Die äusseren Zeichen dieser Leidenschaft wechseln nach dem Temperament der Personen und nach den Leidenschaften, welche den Zorn bilden oder sich mit ihm verbinden. Deshalb erblassen und zittern Manche vor Zorn, und Andere erröthen oder fangen selbst zu weinen an. Man hält den Zorn der Ersteren für gefährlicher als den der Letzteren, weil, wenn man sich nicht anders als in Worten und Mienen rächen kann und will, man gleich im Anfang der Bewegung seine ganze Kraft und Heftig-

---

man auch von einem Unwillen sprechen, der zu den Schmerzgefühlen gehört, und dazu gehört der Aerger, der Zorn, die Wuth, der Neid und vieles Andere, was die mannichfachsten Mischungen eingeht.

keit entwickelt; deshalb erröthet man, und manchmal kommen selbst die Thränen, weil man sich ärgert und bedauert, dass man sich nicht anders rächen kann. Dagegen werden die, welche sich zurückhalten und zu einer grösseren Rache entschliessen, traurig, weil sie durch die Handlung, welche sie erzürnt, sich dazu für genöthigt halten. Mitunter fürchten sie auch die Uebel, welche aus ihrem Entschlusse hervorgehen können, und werden dadurch kalt, blass und zitternd; kommt es aber später zur Ausführung ihrer Rache, so werden sie um so hitziger, je kälter sie anfangs waren; wie ja auch die Fieber, welche mit dem Frost beginnen, die heftigsten zu sein pflegen.

Artikel 201.

Es giebt zwei Arten des Zorns, und gutmüthige Menschen sind der einen Art am meisten ausgesetzt.

Man kann deshalb zwei Arten des Zornes unterscheiden; die eine ist schnell und zeigt sich äusserlich, ist aber wenig wirksam und lässt sich leicht beruhigen. Die zweite Art ist nicht so bemerkbar, aber sie nagt um so mehr an dem Herzen und hat gefährliche Wirkungen. Gutmüthige und liebreiche Personen sind der ersten Art am meisten ausgesetzt, da sie von keinem tiefen Hasse kommt, sondern von einem Widerwillen, der sie sofort ergreift, wenn sie sehen, dass die Dinge nicht in der Art vor sich gehen, wie es nach ihrer Meinung geschehen sollte. Deshalb verwundern sie sich und fühlen sich oft verletzt, auch wenn die Sache sie nicht unmittelbar angeht; denn bei ihrem liebreichen Wesen hegen sie für die, welche sie lieben, dasselbe Interesse wie für sich selbst. So macht das, was bei Anderen Unwillen erweckt, sie zornig, da sie bei ihrer Neigung zur Liebe viel Wärme und Blut im Herzen haben. Deshalb muss der Unwille, welcher sie ergreift, so viel Galle hineintreiben. Diese erweckt anfänglich eine grosse Bewegung; aber diese Erregung hält nicht vor, weil die Kraft der Ueberraschung nicht anhält, und weil sie es bereuen, sobald sie bemerken, dass der Gegenstand, über den sie sich erzürnen, sie nicht in solche Aufregung hätte versetzen sollen.

Artikel 202.

Nur schwache und gemeine Seelen lassen sich von der zweiten Art am meisten hinreissen.

Die zweite Art des Zornes, wo der Hass und die Traurigkeit vorherrscht, zeigt sich nicht sogleich äusserlich; höchstens lässt er das Gesicht erblassen. Aber seine Stärke nimmt allmählich zu durch die in dem Blute erweckte Erregung des heftigen Begehrens nach Rache. Dieses Blut ist mit der Galle gemischt, welche aus dem unteren Theile der Leber und aus der Milz nach dem Herzen drängt und da eine trockene und stechende Hitze erweckt. So wie nun edelmüthige Seelen am dankbarsten sind, so sind die stolzesten, gemeinsten und schwächsten Seelen die, welche sich zu dieser Art von Zorn am leichtesten hinreissen lassen. Denn die Beleidigungen erscheinen um so grösser, je mehr man sich selbst hochstellt, und je mehr man die Güter liebt, die sie entziehen. Man achtet solche Güter um so höher, je schwächer und gemeiner die Seele ist, weil diese Güter von Anderen abhängen.

Artikel 203.

Der Edelmuth schützt vor dem Uebermaass des Zornes.

Wenn auch diese Leidenschaft den Nutzen hat, dass sie uns Kraft giebt, Beleidigungen von uns abzuhalten, so giebt es doch keine, bei der das Uebermaass sorgfältiger zu vermeiden ist; denn sie leitet das Urtheil falsch und verleitet so zu Fehlern, die man nachher bereut, und die selbst die Vertheidigung gegen die Beleidigung schlechter macht, als sie es bei geringerer Erregung gewesen sein würde. Da nun der Stolz den Zorn am meisten steigert, so halte ich den Edelmuth für das beste Mittel gegen das Uebermaass des Zornes; denn man schätzt dann die verlierbaren Güter weniger und dagegen um so mehr die Freiheit und Herrschaft über sich selbst, die aufhört, wenn man beleidigt werden kann. Man fühlt dann nur Verachtung oder Unwillen bei Beleidigungen, wo Andere sich verletzt fühlen.

Artikel 204.

Vom Ruhm.

Was ich hier Ruhm nenne, ist eine Art der Freude, gestützt auf die Liebe zu sich selbst und veranlasst durch die Meinung oder Hoffnung, durch Andere gelobt zu werden. Der Ruhm ist deshalb verschieden von der inneren Seelenruhe, welche von der Meinung, etwas Gutes gethan zu haben, kommt. Denn oft wird man für Handlungen gelobt, die man nicht für gut hält, und getadelt wegen solcher, die man für besser hält. Aber beides sind Arten der Achtung seiner selbst und auch Arten der Freude; denn wenn man sieht, dass Andere uns achten, so achtet man auch sich selbst.

Artikel 205.

Von der Scham.

Die Scham ist dagegen eine Art der Traurigkeit, die sich auf die Liebe zu sich stützt und durch die Meinung oder Furcht, getadelt zu werden, entsteht. Sie ist daneben eine Art der Bescheidenheit oder Demuth oder des Misstrauens in sich selbst. Denn wenn man sich so sehr selbst achtet, dass man es nicht für möglich hält, dass Andere uns verachten könnten, so kann man nicht leicht Scham fühlen.

Artikel 206.

Der Nutzen dieser beiden Leidenschaften.

Der Ruhm und die Schaam haben beide denselben Nutzen, dass sie uns zur Tugend antreiben, der eine durch die Hoffnung, die andere durch die Furcht. Man muss sich nur ein sicheres Urtheil verschaffen über das, was wahrhaft lobens- oder tadelnswerth ist, um sich nicht der guten Handlungen zu schämen, und um auf seine Laster nicht eitel zu werden, wie oft vorkommt. Aber es ist nicht gut, diese Leidenschaften ganz auszurotten, wie die Cyniker thaten; denn wenn auch das Urtheil des Volkes falsch ist, so muss man doch mit ihm leben, und seine Achtung ist uns wichtig, und deshalb muss man oft dessen

und nicht unserer Meinung in dem äusseren Handeln folgen. [103])

Artikel 207.

Die Schamlosigkeit.

Die Schamlosigkeit oder die Frechheit, welche eine Verachtung der Scham und oft auch des Ruhmes ist, ist keine Leidenschaft; denn sie wird durch keine besondere Bewegung der Lebensgeister in uns erweckt. Sie ist vielmehr das der Scham und auch dem Ruhme gegenüberstehende Laster, so weit diese gut sind, wie die Undankbarkeit das Gegentheil von der Dankbarkeit, und die Grausamkeit das Gegentheil des Mitleidens ist. Die Frechheit entwickelt sich aus mehrfachen schweren Beleidigungen, die man zu erleiden gehabt; denn Jedermann hält in seiner Jugend das Lob für ein Gut und die Schande für ein Uebel, und zwar hält er beide für wichtiger für das Leben, als die Erfahrung es später bestätigt, wenn man mehrmals offenbare Beleidigungen erlitten hat und sich aller Ehre bar und von Jedermann verachtet sieht. Dann werden Solche frech; sie messen dann das Gute und Schlechte nur nach dem körperlich Angenehmen und sehen, dass sie dessen sich nach den Beleidigungen ebenso wie vorher erfreuen, und oft dann noch mehr, weil sie manchen Zwanges, wozu die Ehre sie nöthigte, überhoben sind, und weil, wenn sie dabei auch ihr Vermögen verloren haben, mitleidige Personen sich zu ihrer Unterstützung finden.

Artikel 208.

Vom Widerwillen.

Der Widerwille ist eine Art der Traurigkeit, die aus derselben Ursache entspringt, die sonst Freude bewirkte.

---

103) An solchen Sätzen zeigt sich die ganze Schwäche und wissenschaftliche Werthlosigkeit solcher Betrachtungen; es wird eine Regel gesetzt und gleich darauf eine andere, die sie aufhebt; dabei bleibt die Grenze zwischen beiden völlig unbestimmt, obgleich doch erst damit die Regeln selbst ihren Werth und ihre Brauchbarkeit erhalten.

Denn unsere Natur ist derart, dass die meisten Genüsse gewährenden Dinge es für uns nur eine Zeit lang sind, und dass sie nachher lästig werden. Dies zeigt sich vorzüglich bei dem Essen und Trinken, was nur bei Appetit nützlich ist und ohnedies schädlich. Weil sie dann aufhören, dem Geschmack (*goût*) angenehm zu sein, so hat man diese Leidenschaft Ekel (*dégoût*) genannt. [104])

Artikel 209.

Vom Bedauern.

Das Bedauern ist auch eine Art der Traurigkeit, die eine besondere Bitterkeit hat, weil sie immer mit einer Verzweiflung und dem Andenken an das Vergnügen, was der Genuss gewährt, verbunden ist. Denn man bedauert nur die Güter, die man genossen hat, und welche so verloren sind, dass man keine Hoffnung hat, sie so und für die Zeit wieder zu erlangen, wie und wo man sie bedauert.

Artikel 210.

Von der Heiterkeit.

Was ich endlich Heiterkeit nenne, ist eine Art der Freude mit der Eigenthümlichkeit, dass ihre Süssigkeit durch die Erinnerung erlittener Uebel gesteigert ist, indem man sich von ihnen so befreit fühlt, als hätte man eine schwere Last abgelegt, die man lange auf den Schultern getragen hat. Ich finde in diesen drei Leidenschaften nichts Besonderes, und ich habe sie hier nur genannt, um die oben festgestellte Ordnung innezuhalten; denn diese Aufzählung hat den Nutzen, dass keine Leidenschaft übergangen wird, die eine besondere Betrachtung werth ist.

---

104) Dies ist die einzige Stelle, wo Desc. auf die wichtige Frage der Empfänglichkeit und der Abstumpfung kommt; sie wird aber so dürftig behandelt, dass es für Nichts zu achten ist. Die grosse Bedeutung und das weite Gebiet dieses wichtigen Begriffes ist dargelegt B. XI. 36.

Artikel 211.

Ein Universalmittel gegen die Leidenschaften.

Jetzt, wo wir alle Leidenschaften kennen, brauchen wir sie weniger als früher zu fürchten; denn wir sehen, dass sie von Natur alle gut sind, und dass wir nur ihren schlechten Gebrauch oder ihr Uebermaass vermeiden müssen. Die von mir angegebenen Mittel würden dafür zureichen, wenn Jedermann sie sorgfältig anwendete. Allein ich habe dazu auch die Ueberlegung und Aufmerksamkeit gerechnet, durch die man die Fehler seines Naturells verbessern kann, indem man sich gewöhnt, die Bewegung des Blutes und der Lebensgeister von den Gedanken, die meist damit verbunden sind, zu trennen,[105]) und hier gestehe ich, dass wenig Menschen in dieser Art gegen alle Begegnisse vorbereitet sein werden, und dass die durch die Gegenstände der Leidenschaft in dem Blute veranlassten Bewegungen den blossen Eindrücken, die sie in dem Gehirn bewirken, und dem Zustand der Organe so schnell, auch ohne alles Zuthun der Seele, folgen, dass keine menschliche Weisheit ohne genügende Vorbereitung ihnen widerstehen kann. So können Viele bei dem Kitzel sich des Lachens nicht enthalten, wenn er ihnen auch nicht angenehm ist; denn der Eindruck der Freude und der Ueberraschung, der sie früher über denselben Fall hat lachen machen, wird in ihrer Einbildungskraft wieder erweckt und lässt die Lunge auch gegen ihren Willen durch das Blut sogleich anschwellen, was aus dem Herzen dahin dringt.[106]) So können die, welche von Natur

---

105) Dies ist derselbe Gedanke, den Spinoza in Lehrsatz 2 Th. V. seiner Ethik dahin ausdrückt: „Wenn man die Erregung der Seele von der Vorstellung der äusseren Ursache trennt und mit anderen Gedanken verbindet, so werden die Liebe und der Hass gegen die äussere Ursache beseitigt werden.“ Dieser Satz mag wahr sein, allein als Mittel hat er den Fehler, dass, wenn man die Macht hat, dieses Mittel anzuwenden, die Leidenschaft schon vorüber ist, und es nicht mehr nöthig ist.

106) Diese Erklärung des Lachens bei dem Kitzel ist offenbar unrichtig; das Lachen ist hierbei eine reine Re-

zur Freude, zum Mitleiden oder zur Furcht oder zum Zorn geneigt sind, nicht hindern, dass sie übermässig lachen oder weinen oder zittern, oder dass ihr Blut sich fieberhaft bewegt, wenn ihre Phantasie durch den Gegenstand einer dieser Leidenschaften lebhaft bewegt ist. Aber was man bei solcher Gelegenheit immer thun kann, und was ich hier als das allgemeinste und am leichtesten ausführbare Mittel gegen alles Uebermaass der Leidenschaften bieten kann, ist, dass man bei solchen Erregungen des Blutes sich immer gegenwärtig halte, wie Alles, was der Einbildungskraft sich darstellt, die Seele zu täuschen strebt und ihr die Gründe für die Ueberredung zu dem Gegenstand der Leidenschaft viel stärker erscheinen lässt, als sie es wirklich sind, und umgekehrt die gegentheiligen Gründe für schwächer. Treibt die Leidenschaft nur zu Dingen, die einigen Aufschub vertragen, so darf man nicht auf der Stelle darüber absprechen, sondern muss zu anderen Gedanken übergehen, bis die Zeit und die Ruhe die Bewegung des Blutes gemässigt haben. Handelt es sich aber um Handlungen, worüber man sofort einen Entschluss fassen muss, so hat der Wille sich vorzüglich zur Betrachtung und Befolgung der Gründe zu wenden, welche denen, welche die Leidenschaft beibringt, entgegen sind, wenn sie auch schwächer scheinen. Wird man z. B. plötzlich von einem Feind angefallen, so gestattet diese Lage keine Ueberlegung; allein wer sich an das Nachdenken über seine Handlungen gewöhnt hat, kann, wenn er sich so von der Furcht ergriffen fühlt, immer seine Gedanken von der Betrachtung der Gefahr abwenden, indem er die Gründe sich vergegenwärtigt, weshalb der Widerstand sicherer und ehrenvoller als die Flucht ist. Fühlt man dagegen, dass das Verlangen nach Rache und der Zorn sie treibt, sich unbedachtsam auf ihre Angreifer zu stürzen, so werden sie des Grundsatzes sich erinnern, dass es unklug ist, sich ins Verderben zu stürzen, wenn man ohne Schande sich retten kann, und dass bei sehr ungleichen Kräften ein anständiger Rückzug oder das Bitten

---

flexbewegung innerhalb der sensiblen und motorischen Nerven, wobei das Denken der Seele gar nicht wirksam ist.

um Pardon besser ist, als sich in roher Weise einem sicheren Tode auszusetzen. [107])

Artikel 212.

Davon allein hängt das Gute und das Uebel in diesem Leben ab.

Endlich kann die Seele ihre Freuden für sich haben; aber die, welche ihr mit dem Körper gemein sind, hängen ganz von den Leidenschaften ab; deshalb werden die, welche am meisten sie fühlen können, die Süssigkeit dieses Lebens am meisten geniessen. Allerdings kann dies ihnen auch die grössten Schmerzen bereiten, wenn sie deren guten Gebrauch nicht verstehen, und das Glück ihnen nicht wohl will; aber die Weisheit dient vorzüglich dazu, dass sie lehrt, sich so zu dem Herrn der Leidenschaften zu machen und sie mit so viel Geschick zu leiten, dass die Uebel, welche sie bringen, sich leicht ertragen lassen, und dass man aus allen sich Freude bereiten kann. [108])

Ende. [109])

---

[107]) Es ist auffallend, dass Desc., der doch selbst das Leben von allen Seiten kennen gelernt und vier Jahre die Kriege mitgemacht hat, sich in solchen unfruchtbaren und schwankenden Hülfsmitteln gegen die Leidenschaften ergehen kann. Alles Denken hilft gegen die Leidenschaften nichts, wenn nicht entweder das sittliche Gefühl oder die Klugheit, d. h. die Furcht vor grösserem Uebel jenen Trieben der Leidenschaften entgegentritt. Das blosse Denken ist nur ein Schattenbild, was in seiner rein wissenden Natur der Macht des Seins und der seienden Triebe der Seele nicht entgegentreten kann. Wissen und Sein sind sich in dieser Form unerreichbar, sie gleichen Gegnern, die mit ihren Waffen sich gar nicht verwunden können. Deshalb kann nur ein anderes Sein (Gefühl, Trieb), sei es aus der Lust oder aus der Achtung entnommen, der seienden Leidenschaft hemmend entgegentreten.

[108]) Dieser Schluss ist interessant; er deutet die Entwicklung an, welche die Ethik bei Spinoza nimmt, bei

dem das Gute sich völlig in das Nützliche umwandelt. Bei Desc. besteht noch der Gegensatz der Lust, des Nutzens und des Sittlichen; deshalb bleibt der Gedanke philosophisch unklar. Eine tiefere Erkenntniss des Sittlichen zeigt, dass es allerdings seinen Inhalt der Lust (den Leidenschaften im Sinne des Desc.) entnimmt, und dass deshalb in dem Ursprunge beider kein Gegensatz besteht; aber freilich bleibt bei Desc. dies Alles unaufgeklärt, weil er die Umwandlung der Forderung der Lust in ein sittliches Gebot vermittelst des Dazwischentretens einer erhabenen Autorität nicht kennt (B. XI. 49).

109) Wenn der Leser mit dem Uebersetzer bis zum Ende ausgehalten, wird er wahrscheinlich dem zu Erl. 2 geäusserten Urtheile über den philosophischen Werth dieses Werkes beitreten. Es ist die schwächste Arbeit von Desc.; sein Geist war gross und eindringend in dem Gebiete der Natur, insbesondere innerhalb der exakten Wissenschaften der Mathematik, Mechanik und Physik. Aber schon innerhalb der organischen Natur nimmt dies ab, und das Gebiet der Ethik hat Desc. gar nicht selbstständig behandelt. In diesem Werk hat er sich vorgesetzt, die Gefühle und die Begehren der Seele von ihrer rein natürlichen Seite darzustellen; allein vom zweiten Theile ab wird diese Auffassung fortwährend durch Einmengung des Moralischen getrübt, und zwar um so mehr, als Desc. meist zwischen dem Klugen und Sittlichen gar nicht scharf unterscheidet und die Begriffe des Sittlichen so roh aufnimmt, wie sie im wirklichen Leben bestehen. Indem Desc. die philosophische Begründung des Sittlichen völlig verabsäumt, bleibt seine Darstellung in den beiden letzten Theilen überall auf der Oberfläche der Erscheinungen und hat kaum einen höheren Werth als die gewöhnlichen Erbauungsbücher und Predigten für den gemeinen Mann. Seine Definitionen sind entweder reine Tautologien oder falsch; seine Regeln muss er gleich durch andere wieder aufheben, oder er lässt das Geltungsgebiet einer jeden völlig unbestimmt. Indem Desc. nicht tief genug auf die elementaren Zustände der Seele eingeht, sondern von Leidenschaften als dem Letzten ausgeht, obgleich sie schon komplizirte Zustände sind, werden sowohl seine Eintheilungen mangelhaft, wie auch

seine Erklärungen ungenügend. Von den besonderen Schwierigkeiten, welche der beobachtenden Methode in dem Gebiete der Klugheit und der Sittlichkeit entgegentreten, hat Desc. noch keine Ahnung, und deshalb begnügt er sich oft mit Gründen, die nur dem unklaren Denken des täglichen Lebens entnommen sind. Das Volk ist wohl die Quelle des Sittlichen und Klugen; in seinem Handeln ist Beides seiend vorhanden; aber das Wissen dieses Inhaltes ist im Volk nur ein höchst mangelhaftes, und gerade deshalb hat die Wissenschaft die Aufgabe, in diesem seienden Stoff die wahren Begriffe und Gesetze aufzufinden und nicht die schiefen Auffassungen des Lebens blos nachzubeten. — Auch der erste Theil, welcher die Lehre vom Wissen der Seele behandelt, ist voller Mängel; indess verdient hier Desc. grössere Nachsicht, da ihm noch wenig vorgearbeitet war. — Alles in Allem spürt man bei diesem Werke, dass Desc. es für eine Prinzessin geschrieben hat, sollte sie auch eine sehr gelehrte Dame gewesen sein.

BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

Schluss.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

Philosophische Bibliothek.

Bisher erschienen in wöchentlichen Heften à 5 Sgr.:

Aristoteles, Poëtik, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Ueberweg . . . 1 Heft.

Berkeley, Abhandlung über die Principien der menschlichen Erkenntniss, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Ueberweg 1 „

Condillac, Abhandlung über die Empfindungen, übersetzt von Dr. Johnson . . . . . 3 „

Descartes, Diskurs über die wissenschaftliche Methode, übersetzt u. mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . . . . . 1 „

— **Untersuchungen über die erste Philosophie,** übers. u. m. Anmerk. vers. von J. H. v. Kirchmann. . . . . 2 „

— **Principien der Philosophie,** übersetzt und erläut. von J. H. v. Kirchmann . . . . . 4 „

— **Ueber die Leidenschaften der Seele,** übers. und erläutert von J. H. v. Kirchmann . . . 2 „

Grotius, Recht des Krieges und Friedens, übersetzt u. m. Anmerk. vers. von J. H. v. Kirchmann 10 „

Hume, Untersuchungen über den menschlichen Verstand, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. H. von Kirchmann. . . . . 2 „

Kant, Kritik der reinen Vernunft . . . . . 6 „

— „ „ **praktischen Vernunft** . . . . 2 „

— „ „ **Urtheilskraft** . . . . . 4 „

— **Anthropologie** . . . . . 3 „

— **Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft** . . . . . 3 „

— **Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik** . . . . . 2 „

— **Logik** . . . . . 2 „

— **Grundlegung zur Metaphysik der Sitten** 1 „

— **Metaphysik der Sitten** . . . . . 4 „

Kirchmann, v., Einleitung in das Studium philosophischer Werke . . . . . 1 „

— — **Die Grundbegriffe des Rechts u. der Moral als Einleitung in das Studium rechtsphilosoph. Werke** 2 „

— — **Erläuterungen zu Kant's Kritik der reinen Vernunft** . . . . . 1 „

— — **Erläuterungen zu Kant's Kritik der praktischen Vernunft** . . . 1 „

— — **Erläuterungen zu Kant's Kritik der Urtheilskraft** . . . . . 1 „

— — **Erläuter. zu Kant's Anthropologie** 1 „

Kirchmann, v., Erläuterungen zu Kant's Religion innerh. d. Grenz. d. bloss. Vernunft 1 Heft.
— — **Erläuterung. zu Spinoza's Ethik** 2 „
Plato, Der Staat, übersetzt von Schleiermacher u. mit Anmerk. vers. von J. H. v. Kirchmann 6 „
Schleiermacher, Monologen . . . . . 1 „
— **Philosophische Sittenlehre,** m. Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . . . . 7 „
Spinoza, Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit, übers. u. mit einer Einleitung vers. von Prof. Dr. Schaarschmidt 1 „
— **Ethik,** übersetzt von J. H. v. Kirchmann . 3 „

Zunächst erscheinen:

Baco v. Verulam, Instauratio magna u. Neues Organon, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . . . . . 4 „
Leibnitz, Nouveaux essais, übersetzt von Professor Dr. Schaarschmidt.
Spinoza, Tractatus theolog.-politicus, übersetzt von J. H. v. Kirchmann.
Hegel, Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, mit Einleitung und Erläuterung versehen von Professor Rosenkranz.

ARISTOTELIS
ARS POËTICA.
AD FIDEM POTISSIMUM CODICIS ANTIQUISSIMI A^{c} (PARISIENSIS 1741)

EDIDIT

FRIDERICUS ÜBERWEG.

Preis 6 Sgr.

Kritische
Geschichte der Philosophie
von ihren Anfängen bis zur Gegenwart.

Von

Dr. E. Dühring,

Docenten der Philosophie u. d. Staatswissenschaften an der Berliner Universität.

Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

Kirchmann, v., Erläuterungen zu Kant's Religion innerh. d. Grenz. d. bloss. Vernunft 1 Heft.
— — **Erläuterung. zu Spinoza's Ethik** 2 „
Plato, Der Staat, übersetzt von Schleiermacher u. mit Anmerk. vers. von J. H. v. Kirchmann 6 „
Schleiermacher, Monologen . . . . . 1 „
— **Philosophische Sittenlehre,** m. Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . . . . 7 „
Spinoza, Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit, übers. u. mit einer Einleitung vers. von Prof. Dr. Schaarschmidt 1 „
— **Ethik,** übersetzt von J. H. v. Kirchmann . 3 „

Zunächst erscheinen:

Baco v. Verulam, Instauratio magna u. Neues Organon, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . . . . . 4 „
Leibnitz, Nouveaux essais, übersetzt von Professor Dr. Schaarschmidt.
Spinoza, Tractatus theolog.-politicus, übersetzt von J. H. v. Kirchmann.
Hegel, Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, mit Einleitung und Erläuterung versehen von Professor Rosenkranz.

ARISTOTELIS
ARS POËTICA.
AD FIDEM POTISSIMUM CODICIS ANTIQUISSIMI A^{c} (PARISIENSIS 1741)

EDIDIT

FRIDERICUS ÜBERWEG.

Preis 6 Sgr.

Kritische
Geschichte der Philosophie
von ihren Anfängen bis zur Gegenwart.

Von

Dr. E. Dühring,

Docenten der Philosophie u. d. Staatswissenschaften an der Berliner Universität.

Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

20 cm

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Descartes, René,

René Descartes' Philosophische Werke

Bd.: 4

Berlin 1870
Ph.u. 126 t-1,1/2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11163824-6